



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

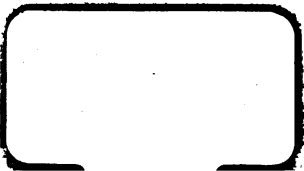
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



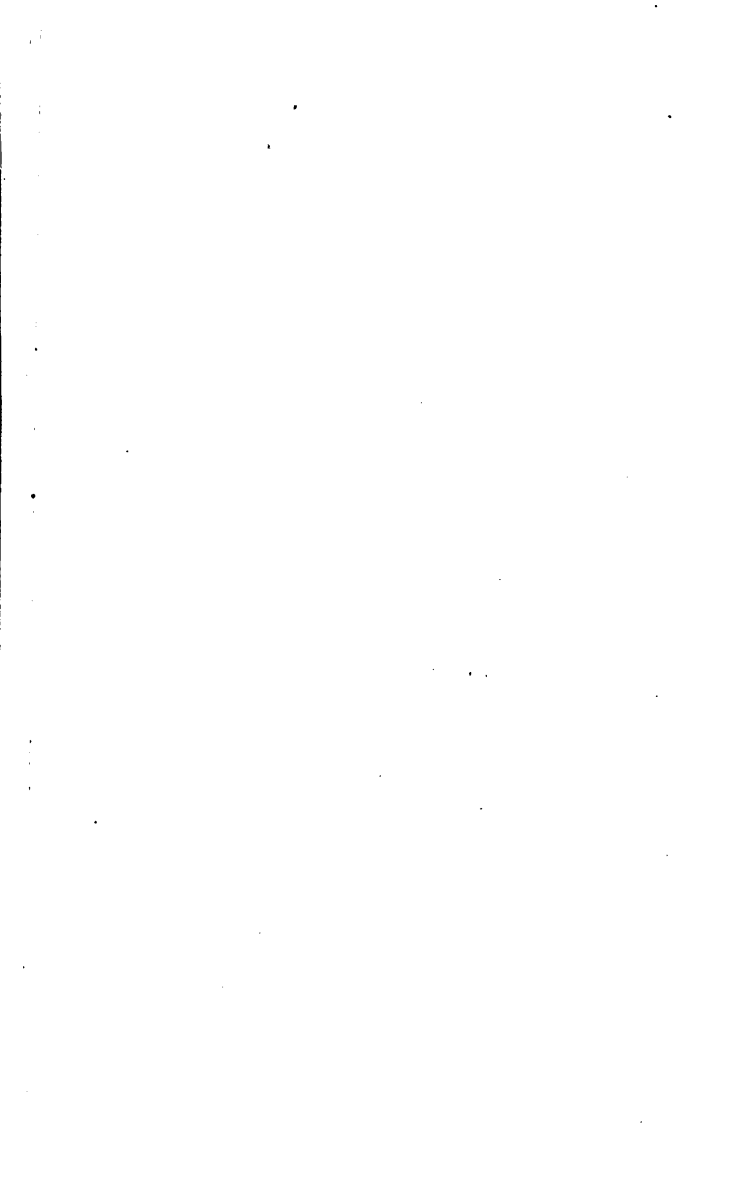
3 3433 08155864 9

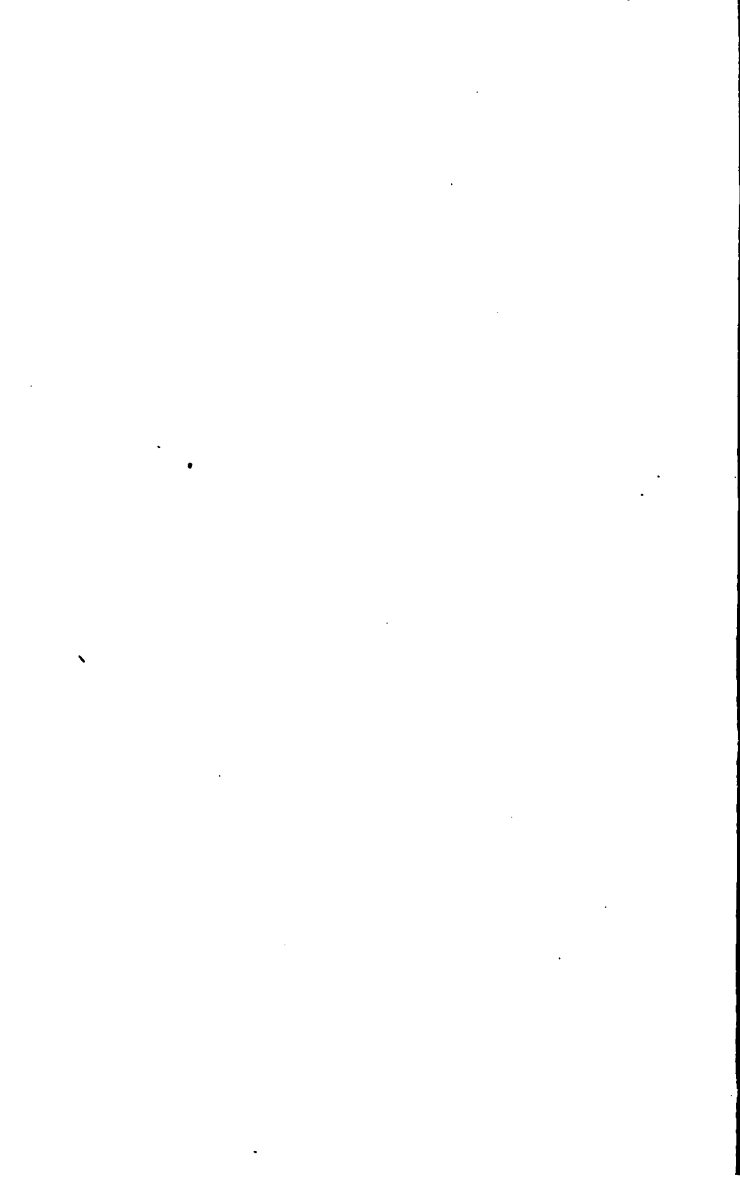


Coors

11







Wanderungen

in

Italien.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Wanderungen

Naturk
2/15-09
G. 10

117369

in

9.9145-2

Italien.

Von

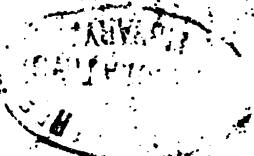
James

F. Fenimore Cooper.

Nach dem Englischen

von

Dr. F. Steger.



In zwei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1838.

Handwritten signature or initials

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1909

Erster Brief.

Abreise von Mailand. — Lodi. — Ein Marktschreier. — Frösche als Speise. — Die Schlacht an der Brücke von Lodi. — Piacenza. — Das Herzogthum Parma. — Italienische Gasthausprekerei. — Schloß Guelfo. — Parma. — Modena. — Künstlicher Marmor. — Bologna.

Triesthofen. May. 2000

Hier in Mailand befanden wir uns noch immer im Vorhofe Italiens, wenn ich mich so ausdrücken darf. Jetzt eilen wir jener Bergkette zu, welche das obere von dem unteren, das uneigentliche von dem echten Italien trennt. Wohl haben wir auch jetzt schon manche Eigenthümlichkeit Italiens an Baukunst, schöner Natur, großen historischen Erinnerungen genossen, aber wir wissen, daß weiter hin Herrlicheres unser wartet, und so eilen wir, nach der kurzen Rast von zwei Tagen, die wir uns hier vergönnten, fröhlich weiter. Bis jetzt haben wir nur das Cisalpinische Gallien gesehn.

Unser alter Kaspar bestieg sein Pferd mit erneuerter Kraft, und trabte mit uns durch das südliche Thor, das wir bereits weit hinter uns gelassen hatten, als die Sonne aufstieg. Obgleich erst der 15. October

war, und wir uns mitten in der großen Lombardischen Ebene befanden, war der Morgen doch so kühl, daß ich Mantel und Ueberrock sehr angenehm, wenn nicht nothwendig, fand.

Die Straßen von Mailand, wie überhaupt die aller Städte in diesem Theile von Italien, haben Linien flacher Steine — eine Art von Steinbahnen — auf denen die Räder der Fuhrwerke sich fortbewegen; der berühmte Corso hat zwei Züge neben einander, damit die Wagen sich nicht gegenseitig hindern. Die Stadtmauern sind von Ziegeln und stark mit Ephen bekleidet, der Graben ist jedoch unvollkommen und vernachlässigt, und mag in den Tagen der Visconti's wohl bessere Dienste geleistet haben, als zu Napoleons Zeit. Militärische Streifwachen schützen allnächtlich die Stadt, so daß vollkommene Sicherheit herrscht. In den Straßen sahen wir übrigens viele Menschen mit Kröpfen, wahrscheinlich Landleute aus den Alpenthälern.

Wir schlugen den Weg nach Lodi ein, das etwa zwanzig Meilen *) von Mailand entfernt ist. Die Straße führt in der ganzen Entfernung zwischen Wiesen und Weinbergen hin. Der Charakter der Gegend war kein anderer, als Fruchtbarkeit, denn wir befanden uns in einer unermesslichen Ebene, obgleich die Alpen ihre schneeigen Gipfel noch immer am nördlichen Ho-

*) Englische.

izont emporstreckten. Südlich, östlich und westlich wurde die Aussicht durch Gehege von Obstbäumen begrenzt, die hier und da ein schlanker Kirchturm überragte, um die Lage eines Dorfes zu bezeichnen. Wir sahen übrigens auch viel Wasser, das in kanalähnlichen Gräben durch die Wiesen geleitet wird, und gelegentlich auch wohl einen breiten Streifen verweksten Grüns.

Zu Lodi hielten wir zwei Stunden an. Die Fenster des Gasthofes überschauten den Marktplatz, der mit der Geschäftigkeit und der Gestikulation, dem Volkswitz, dem Geschrei und Haber des niederen Italinischen Lebens erfüllt war. Ein Mann, der auf einem Pferde saß, rebete einen Volkshaufen an, und bei näherer Beobachtung entdeckte ich, daß er ein Marktschreier war, der sein Lebenselixir zu höchst mäßigen Preisen austheilte. Jetzt trat ein Bauer zu ihm hinan, und der rüstige Arzt zog ihm einen Zahn aus, ohne sein Thier zu verlassen. Die Operation wurde mit großer Schnelligkeit vollzogen, und während der arme Patient seine Wange hielt und vor Schmerz hin und her sprang, schwang der Marktschreier seine Beute im Triumph, und rief alle Umstehenden zu Zeugen auf, wie leicht es sich machen lasse, einen Zahn zu verlieren.

Da ich bedeutende Quantitäten von Thierchen bemerkte, die ich für kleine Vögel hielt, hübsch weiß und reinlich, an gewöhnlichem Grase aufgereiht, so ging

ich hinunter, um sie zu untersuchen; da es vielleicht ein Bild war, das näher kennen zu lernen sich der Mühe verlohnte; bei genauerer Beobachtung fand es sich aber, daß es die Hinterviertel von Fröschen war. Hunderte solcher Reihen befanden sich auf dem Felde. Ich weiß nicht, weshalb die Franzosen in Paris von Froscheffern gekommen sind, wovon wohl nur die gewöhnlichen Englischen Vorurtheile die Schuld tragen, denn ich halte es für ausgemacht, daß für einen Frosch, der in Frankreich verzehrt wird, zehn dieser Thiere in Italien consumirt werden. Frösche sind in Paris eine sehr ungewöhnliche Speise, und ich erinnere mich nicht, sie jemals auf der Tafel eines Privatmannes bemerkt zu haben. Die Umgegend von London ist übrigens für dieses Thiergeschlecht trefflich geeignet, und Tausende aus ihm werden von den Bewohnern verspeist.

Wir waren natürlich neugierig, die berühmte Brücke zu sehn. Ich bemerkte, daß die Bevölkerung dieser Stadt die Schlacht nicht als den ernstlichen Kampf ansah, wofür man sie gewöhnlich hält, und da ich schon früher von sehr guter Autorität gehört hatte, daß viele von Napoleons Schlachten hauptsächlich in den Bulevardeins gefochten wurden, so ging ich mit bedeutenden Zweifeln zum Flusse. Der Strom ist die Abda, wie Sie wissen; er fließt in Krümmungen, und wird durch Sandbänke bedeutend entstellt. Die Brücke ist, bei

sechs bis achthundert Fuß Länge, schmal, das der Stadt gegenüberliegende Ufer besteht aus niedrigen Wiesen. Am entgegengesetzten Ufer liegen einige wenige Häuser vor der Brücke; auf dieser Seite treten die Gebäude der Stadt dicht an sie heran. Da es physisch unmöglich sein würde, diese Brücke unter dem Feuer mehrer Batterien von nur einiger Stärke zu passiren, und da die Oesterreichische Artillerie, wenn auch nicht für die beste in Europa gilt, doch zu den besten gezählt wird, so überraschte mich dieses Aussehn der Dinge nicht wenig. Das Resultat meiner Nachforschungen an Ort und Stelle war Folgendes, von dem ich glaube, daß es von der Wahrheit nicht allzuweit sich entfernt:

Die Oesterreichische Armee befand sich auf dem Rückzuge, und hatte zwischen sich und die Feinde die Abda gebracht; Napoleon, in Verfolgung des Feindes begriffen, kam an. Ueberzeugt, daß der Strom durchwatet werden könne, sandte er zu diesem Zwecke eine Abtheilung in eine Flanke der Feinde, und die Oesterreicher zogen sich zurück, indem sie eine Waffenmacht zurückließen, um an der Brücke ihren Rückzug zu decken. Begierig, einen Streich zu führen, entschloß sich Napoleon, diesen Punkt auf der Stelle zu erzwingen, und befahl den Angriff. Mein Berichterstatter versicherte, daß der größte Theil der Oesterreichischen Artillerie den Rückzug begonnen habe, ehe der Angriff gemacht

sei, und dies erscheint auch als wahrscheinlich. Da die Colonnen unter dem Feuer der wenigen zurückgelassenen Kanonen schwankten, führten Napoleon und seine Generale sie in Person an. Die Franzosen kamen nicht eher hinüber, als bis die Oesterreicher auf ihrem Rückzuge schon zu weit entfernt waren, um die Schlacht entscheidend zu machen, aber früh genug, um einige Kanonen des Hintertreffens zu nehmen, Kanonen, welche die Oesterreicher wahrscheinlich aufgegeben hatten.

Ich gebe Ihnen diesen Bericht so, wie er mir von Jemand mitgetheilt wurde, der ein Augenzeuge gewesen sein wollte. Gewiß, nachdem ich die Brücke gesehen habe, bin ich der Ansicht, daß keine Armee sie in Gegenwart des Feindes überschreiten kann, wenn dieser nicht gänzlich demoralisirt ist. Uebrigens war es kühn genug, den Angriff zu machen, und wenn gegenüber auch nur zwei diensttaugliche Kanonen standen; die persönliche Unererschrockenheit des Generals zeigte sich auch unter diesen Umständen im glänzendsten Lichte. Das Unternehmen war ein tapferes, jedoch keineswegs ein solches Wunder, wofür man es gewöhnlich hält.

Lodi ist eine Stadt von ziemlichem Umfange, und hat eine Bevölkerung von sechszehn bis achtzehntausend Einwohnern; es ist auch der Ort, in und bei welchem die berühmten Parmesankäse gemacht werden.

Die reichen Wiesen der Umgegend begünstigen diese Fabrikation sehr. Ich glaube, kein Italiener ißt seine Suppe ohne eine Beimischung dieses Käses, der einen eben so wesentlichen Bestandtheil ausmacht, wie Salz. Ich halte es für einen Mangel an Kultur, daß man hier Frösche speißt und keinen guten Kaffee zu bereiten versteht, denn von dem letztern haben wir Abschied nehmen müssen, seit wir die Alpen überschritten.

Hinter Lodi zeigt das Land noch immer denselben Charakter. Gegen Abend unterschieden wir am Horizont die Thürme einer Stadt, und kamen bald nachher an das Ufer eines träg dahin schleichenden Stromes von einer beträchtlichen Größe, der niedrig zwischen hohen Ufern floss, die er jedoch zuweilen ausfüllt. Die Stadt lag am entgegengesetzten Ufer, nicht unmittelbar am Strom, und war mit einer Mauer umgürtet. Der Strom war der Po, den wir auf einer Schiffbrücke überschritten, dann fuhren wir in einem kleinen Bogen durch ein Thor, und befanden uns in Piacenza. Nachdem ich das Mittagessen bestellt, ging ich aus, um mir den Ort anzusehen, der mehr als 25,000 Bewohner enthält. Er ist finster, eng und öde. Es ist wirklich unbegreiflich, wie man so viele Städte dieser Größe auf einer so kleinen Oberfläche hat erbauen können. Es scheint hier kein Verkehr stattzufinden, der nur irgend der Rede werth wäre; die Fabriken sind gewöhnlich nach einem sehr kleinen Maßstabe ein-

gerichtet, und die Hälfte der Bevölkerung scheint müßig zu gehen. Es findet sich hier ein kleiner, ziemlich geschmackvoll erbanter Palast, der dem Landesherrn angehört. Er hat an der Vorderseite funfzehn Fenster, während der des Gouverneurs des Places deren dreizehn zählt. Dennoch ist Piacenza nur eine Provinzialstadt, und das Herzogthum Parma selbst enthält kaum eine halbe Million Einwohner.

Oesterreich hat in Beziehung auf die Vertheidigung seiner Grenzen eine höchst verständige Einrichtung getroffen. Es hat vertragsmäßig das Recht, in mehren Städten, die auf den angrenzenden Territorien liegen, Besatzungen zu unterhalten, und ^{er}wirbt dadurch außerhalb seiner eigenen Grenzen eben so viele Außenwerke. So hat Piacenza eine solche Besatzung, und ebenso Ferrara. Diese Stadt und ihre Mauern sind hauptsächlich aus Ziegeln erbaut, auf dem Europäischen Festlande eine sehr ungewöhnliche Erscheinung. Die Mauern scheinen ihrem Verfall entgegen zu gehen.

Am Abend ging ich auf den großen Platz, den ich voll Volks fand. Diese Städte sind innerhalb ihrer Befestigungen so in einander gerückt, daß freie Bewegung, ausgenommen auf einem Plage, wie dieser, oder auf den Wällen, etwas Unmögliches ist; da sie alle nur einen Hauptplatz besitzen, so hat die Bevölkerung die Gewohnheit angenommen, sich hier zu versammeln, wenn sie Luft schöpfen will.

Die Volkshäufen auf dem Markte fand ich schweigend und düster, und da viele der Männer Mäntel trugen und rauchten, wurde ich an Spanien erinnert, ein Land, dessen Gewohnheiten durch die Fürsten hier sehr gut eingeführt sein könnten. Sie werden sich erinnern, daß dieses Herzogthum durch eine Heirath mit der Erbin der Familie Farnese in den Besitz der Spanischen Bourbons kam. Als Schadenersatz gegeben, befand es sich eine kurze Zeit in den Händen des Kaisers, der es dann wieder an die Bourbons abtrat. Zunächst herrschten hier drei Generationen der letzten Familie, aber der Letzte gab dieses Herzogthum für das ephemere Königreich Etrurien hin — einen jeher stümperhaften Versuche im Königsmachen, welche Napoleon während der Dauer seiner eigenen Lehrlingszeit anstellte. Im Frieden von 1814 erhielt Marie Louise Parma mit vollen Souveränitätsrechten; diese Bestimmung wurde jedoch später abgeändert, und sie besitz es jetzt auf Lebenszeit, worauf es an den jetzigen Herzog von Lucca fällt, den Sohn des alten Souverains, des Königs von Etrurien. Bei dessen Thronbesteigung wird Lucca mit Toscana vereinigt, wie ich glaube. Als ich von der Größe des Palastes sprach, glaube ich bemerkt zu haben, daß Piacenza früher ein selbstständiges Herzogthum bildete, welchem Umstande es wahrscheinlich jenen Bau verdankt.

Um sechs Uhr waren wir, wie gewöhnlich, mun-

ter, und trabten rüstig vorwärts, durch ein vollkommen ebenes Land, das jedoch anscheinend weniger fruchtbar und dünner bevölkert war, als die eigentliche Lombardei. Seit wir Italien betraten, ging unsere Fahrt bis jetzt im Allgemeinen in südlicher Richtung, nachdem wir jedoch Piacenza verlassen, wandten wir uns ziemlich gegen Osten, indem wir in gleicher Linie mit der Bergkette der Apenninen reiseten, deren Formen jetzt hin und wieder durch die dunstige Atmosphäre durchzuschimmern anfangen.

Man hatte uns auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, in den Wirthshäusern Alles, was wir bestellten, zu behandeln; aber Feilgehen ist mir so gehässig, daß ich nichts der Art gethan hatte, indem ich es vorzog, betrogen zu werden. Am vorigen Abend in Piacenza ließ ich jedoch meine Familie in der Kutsche, und sah mir die Zimmer erst an, indem ich nach dem Preise fragte. Ich fand jetzt, daß man noch einmal so viel forderte, als ich später wirklich zahlte. Es ergab sich das Resultat, daß Wohnung und Abendessen wenig mehr kosteten, als das Frühstück allein, und doch hatten wir ein Besuchzimmer und vier gute Schlafkammern. Nächsten Tags bestellte ich beim Frühstück ein Mahl für so und so viel Personen und zu bestimmten Preisen für jeden Kopf; es fand weder in der Bedienung, noch in der Qualität der Speisen ein Unterschied Statt, und doch zahlten wir nur drei Dollars

für Das, was uns am vorigen Tage fünf Dollars gekostet hatte.

Wir überschritten das Bett eines Stromes, der vollkommen trocken, aber breit, und von einer herrlichen Brücke überwölbt war, die Napoleon begann und die seine Wittwe eben vollendet hatte. Hier wird fast Alles von Ziegeln erbaut. Bei Parma kamen wir bei einem alten, schloßähnlichen Gebäude vorbei, das durch seinen Namen, Schloß Guelfo, unter uns eine bedeutende Neugierde erregte. Ich konnte über die Geschichte dieses Kastells nichts erfahren; es läßt sich jedoch annehmen, daß es in gewisser Beziehung zu den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen steht. Das Gebäude liegt dicht an der Landstraße, wie ein Wirthshaus, und in einer ganz ebenen Gegend. Das Hauptgebäude, das eine bedeutende Höhe hat, ist um einen Hof gebaut; es enthält auf jeder Seite ungefähr hundert- undfünfzig Fuß, und ist von Ziegeln und kleinen Steinen aufgeführt, die in abwechselnden Schichten von etwa drei Fuß Dicke auf einander folgen. Das Ganze ist von einem jetzt trockenen Graben umgeben. Drei oder vier niedrige, starke und plumpe Thürme bilden die Ecken des Schlosses, jenseits des Grabens liegen mehre Nebengebäude zerstreut umher. Das Ganze ist verwüstet, wird jedoch noch bewohnt.

Wir erreichten Parma sehr früh, da unsere Tagesreise, die uns noch dazu über eine vollkommene Ebene

führte, dieses Mal weniger als vierzig Meilen betrug, womit wir jedoch das Herzogthum fast von einem bis zum andern Ende durchschnitten hatten. Diese Stadt ist viel schöner als Piacenza und auch größer. Raum hatten wir Zimmer und Erfrischungen erlangt, so eilten wir auch davon, um den Palast, das Theater und die übrigen Merkwürdigkeiten zu sehen. Der erste ist ein altes, unregelmäßiges Gebäude aus Backsteinen, mit einer neuen, schmalen Fassade in Stuckaturarbeit. Das Theater ist eins der größten von Europa, und ich halte es für geräumig genug, um die ganze gute Gesellschaft des Herzogthums zu fassen. Eine bedeckte, auf Bogengänge gestützte, Gallerie verbindet es mit dem Palaste, von dem es auf diese Weise ein Seltengebäude ausmacht.

Wir sahen manche Curiosa, wie z. B. die Wiege des jungen Napoleon und ähnliche Wunderdinge; die Herzogin selbst aber, auf die ich gern verstoßen einen Blick geworfen hätte, befand sich zu Wien, wo sie den größten Theil ihrer Zeit zubringt. Die Diener titulirten sie Majestät, und sagten uns, daß sie einen bedeutenden Hofstaat unterhalte. Sie hält etwa drei bis viertausend Soldaten, mit Einschluß der Gensdarmen; die Garnison, die wir sahen, trug himmelblaue Röcke, mit Roth eingefast.

Der Besuch der Akademie der Künste machte sich sehr belohnt. Die Akademie besitzt viele gute Gemälde, haupt-

fächlich eins von Correggio, der in der Nachbarschaft geboren wurde. Hier trafen wir zum ersten Male auf Eigenthümlichkeiten der Architektur, die fast ganz, wenn nicht ausschließlich, nur Italien angehören. Neben der Kirche erhebt sich ein Thurm, der die Glocken enthält, und der campanile heißt; daneben steht eine Art von Dom, vom Hauptgebäude gänzlich getrennt, in welchem die heilige Handlung der Taufe verrichtet wird.

Fast nie sah ich seltsamere und rohere Arbeiten im Gothischen Geschmack, als wir hier in einer Kirche aus dem Mittelalter fanden. Eins der Basreliefs ist ein Wagen, von zwei Pferden gezogen, von denen das eine genau auf dem Rücken des andern steht, was in der Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Perspective seinen Grund hat. Dieß ist ganz so schlecht, als die Basreliefs in der Rotunda des Capitols. Aber alle Nationen haben ihr Gothisches Zeitalter. Hoffen wir, daß unsere Epoche nicht auf das goldene Zeitalter folgt, sondern daß sie dasselbe vorbereitet.

Unser Frühmahl nahmen wir in Reggio, im Herzogthum Modena, ein, einer Stadt, welche dem Marschall Dubinot den Herzogstitel gegeben hat. Die Gegend ist noch immer dieselbe, vollkommen eben, zu unserer Linken mit den Umrissen von Gebirgen, und anscheinend fruchtbar. Modena selbst erreichten wir wieder sehr früh, und hatten Zeit, nach den Merkwürdig-

keiten auszuſehn, von denen die beſten, Gemälde nämlich, im Palaſte des Herzogs enthalten ſind. Hier ſahen wir auch zuerſt künstliche Fußböden, aus Stucco gemacht, den Marmor täuſchend nachahmend. Wenn verſchiedene Lagen von Mörtel aufgetragen ſind, die die gehörige Feſtigkeit erlangt haben, fugt man Stücke Marmor ein, ſo daß eine gewiſſe Mannigfaltigkeit erreicht wird; oft arbeitet man auch nach einem förmlichen Muſter. Wenn das Ganze verhärtet und getrocknet iſt, wird die Oberfläche geglättet. Das Reſultat giebt einen ſchön gefleckten Fußboden, der reicher, als jeder natürliche Stein, dabei viel wohlfeiler, und, wenn man regelrecht verfuhr, auch eben ſo dauerhaft iſt. Es wäre gut, nähmen wir dieſe Mode, die Häuſer zu verzieren, in Amerika an. Bei öffentlichen Bauten und größeren Privathäuſern könnte der Anfang gemacht werden. Dazu hat dieſe Methode auch noch das Verdienſt, gegen Feuer Sicherheit zu gewähren. In einem warmen Klima iſt ſie auch die angemefſenſte, und im Winter kann man eben ſo gut über den Stucco Fußdecken breiten, als über einen Fußboden von Die- len. Die Diener ſagten mir, daß etwas Del, mit Kleien oder Sägeſpänen untermiſcht und dem Fußboden eingerieben, die Wirkung habe, die Farben heller und das Ganze glänzender zu machen. Dieſes Verfahren wird wöchentlich ein bis zweimal wiederholt.

Der Palaſt iſt ſchön, wohl erhalten und für das

Herzogthum groß. Selbst dieses Gebäude übertrifft Windsor, was die inneren Einrichtungen und die Schönheit und Helle der Zimmer betrifft. Modena ist eine Stadt von fünfundzwanzigtausend Einwohnern, und, wie bei den meisten Ortschaften in diesem Theil von Italien, ist auch hier die große Frage, was diese Menschen zu thun finden. Die regierende Familie befand sich ebenfalls zu Wien, denn diese ganze Gegend, obgleich von verschiedenen Fürsten beherrscht, ist im Grunde Oesterreichisch.

Unser nächster Tagemarsch war kleiner, indem er sich nicht weiter, als bis Bologna, erstreckte, wo wir Mittags ankamen. Die Grenze des Kirchenstaates überschritten wir anfern von Modena und fuhren auf der Linie der alten Via Aemilia weiter.

Hier befanden wir uns nun an den Grenzen von Unteritalien, und obgleich die Apenninen ihre riesigen Häupter zwischen uns und dem Ziele emporstreckten, so schien es uns doch, als hätten wir jetzt das ersehnte Land erreicht. Zu gleicher Zeit verließen wir den Gasthof, um Bologna zu durchstreifen.

Die Straßen dieser Stadt sind, gleich denen von Bern, mit Arkaden umgeben, die jedoch luftiger, heller und von besserer Architektur sind, als die düsteren Schwibbogen jener Stadt der »Bürgerschaft.« Sie werden staunen, wenn Sie hören, daß in beiden Städten dieselbe Ursache diese besondere Methode der Bau-

art herbeigeführt hat — der Schnee nämlich! Obgleich im Herzen Italiens, ist doch Bologna, durch seine Lage am Fuße der Apenninen, und zwar auf ihrem nördlichen Abhange, zuweilen der Unannehmlichkeit ausgesetzt, seine Straßen durch Schnee versperrt zu sehn. Es liegt hier eine Kirche auf einem Hügel, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, zu der mehre fromme Katholiken einen bedeckten Gang haben bauen lassen. Es ist dieß eine Arcade, gegen Süden offen, gegen Norden von einer Mauer geschirmt. So viel über das Klima im Cisalpinischen Gallien!

Die Gemälde von Bologna haben uns höchlich befriedigt; dieser Gegenstand ist jedoch so oft besprochen, daß ich bei solchen Dingen selten in Details eingehen werde. Die Wachspräparate sind von furchtbarer Wahrheit und dem Auge unangenehm, so nützlich sie auch für anatomische Studien sein mögen. Dieselben Dinge existiren in Paris in derselben ekelhaften Genauigkeit.

Es finden sich hier zwei häßliche, zwecklose Thürme, von denen einer eine bedeutende Höhe hat, während der andere nicht eben niedrig zu nennen ist; der eine entfernt sich von der senkrechten Linie auf eine Weise, die den Zuschauer schaudern macht. Sie haben nicht mehr Schönheit, als die Schornsteine auf dem Dache einer Fabrik, und scheinen genau aus demselben Grunde erbaut zu sein, aus dem oft Kinder Steine übereinan-

der thürmen, den einen immer über den andern hervorragend, um nämlich zu sehen, wie weit eine Linie ohne Gefahr sich von dem Centrum der Schwerkraft entfernen kann. Solche Kindereien in großem Maßstabe folgen nur zu leicht auf die edlen Unternehmungen einer großen Nation, wenn diese vom Gipfel ihrer Höhe abwärts steigt. Ich glaube jedoch, daß man den Gebilden dieser sonderbaren Laune einen gewissen Nutzen zuschreibt, und sie in gewisser Weise sogar für Kunstwerke hält.

Bologna kann eine Idee von den Reichthümern verschaffen, die Italien in Palästen und Kunstwerken besitzt. Seine ehrwürdige und berühmte Universität ist in Verfall, aber noch immer finden sich edle Reste ihres frühern Gedeihens, ihrer wissenschaftlichen Schätze und ihrer Wichtigkeit. Noch jetzt wohnen hier viele der ersten Familien Italiens, und die Gesellschaft soll eine ausgezeichnete sein. Aber was kann Jemand, der einen Tag im Wirthshause zubringt, über solche Dinge Wissenswerthes melden?

Zweiter Brief.

Erbe Aussichten. — Die Apenninen. — Furcht vor Banditen. — Ein Wirthshaus von echt Italienischem Charakter. — Bevorzugung der Dienerschaft vor den Herren. — Annäherung an Florenz. — Der Domplatz.

Nach dem Mittagessen machte mir Kaspar einen Besuch mit einem unheilverkündenden Gesicht und noch trübseligerem Berichte. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß am morgenden Tage nicht weniger als zwanzig Rutschen über die Gebirge wollten. Dies war für unsere Bequemlichkeit eine schlimme Vorbedeutung. Zuerst durften wir erwarten, hungern zu müssen, oder auf Kastanien, das Hauptnahrungsmittel der Apenninen, reducirt zu werden, und dann gab es in der Entfernung einer Tagereise vor Bologna nur ein einziges Haus, in dem wir möglicher Weise schlafen konnten. Der Ex- Dragoner versicherte, daß im eigentlichen Fahren ihn Niemand überwinden solle, aber die mit der Post reisenden, hätten den Vortheil, überall nicht anhalten zu dürfen, und würden so mithin wohl den Preis davon tragen. Es bleibe nichts zu thun übrig, als den Uebrigen zuvorzukommen, dann hätten wir die

Hoffnung, wenigstens die sämtlichen Bettürini hinter uns zu lassen. Dem gemäß fuhren wir durch die Thore von Bologna, ehe noch der Morgen dämmerte. Raspar's Frage, ob Jemand vor ihm das Thor passirt habe, wurde zu seiner Zufriedenheit beantwortet, und seine lange Peitsche schwingend, trabte der rüstige Bursche munter dem Fuße des ersten Abhanges zu. Der Weg führte uns bald zwischen die Berge, und hier sagten wir der seeähnlichen Ebene Oberitaliens Lebewohl.

In den ersten zwei bis drei Stunden stiegen wir fast immer bergan, es war jedoch augenscheinlich, daß die Berge keine Alpen waren. Die Straße war indess trefflich, und obgleich die Gegend weder so großartig schien, um zu imponiren, noch so lieblich, um anziehend zu sein, so zeigte sie doch so viel Eigenthümliches in ihren Zügen, daß sie die Aufmerksamkeit beständig rege erhielt. Wir fanden das Wirthshaus am Rande der ersten beträchtlichen Hochebene — wenn anders ein Theil des Gebirges, der eine Reihenfolge abgerundeter Regal bildet, so genannt werden kann. Wir waren die zuerst Ankommenden, und wurden für unsere Eilfertigkeit dadurch belohnt, daß wir das erste Frühstück erhielten. Wenn es das beste war, so verdienten unsere Nachfolger Mitleid, denn es bestand aus abscheulichem Kaffee, schlechtem Brod, ranziger Butter und unreinlichen Hammelschnitten. Selten bekommt man

in einem Blockhause an der Amerikanischen Grenze ein so schlechtes Mahl. So gering auch Alles war, so versicherte mich der lachende Kaspar doch, daß die, welche nach uns kämen, es noch schlechter haben würden, denn wir hätten alle Milch aufgezehrt; — » et les voilà, « fügte er hinzu, den Berg hinunter auf einen Wagenzug deutend, der mühsam den jähen Abhang herankletterte. Wir waren jetzt zum Aufbruche bereit, und fort trabte der Dragoner, über seine Klugheit und ihren glücklichen Erfolg erfreut in den Bart lachend.

Die Gegend, in der wir uns jetzt befanden, hatte eine Wildheit und einen Charakter, die uns völlig neu waren. Die meisten von den Berggipfeln waren kahl, und so weit das Auge schauen konnte, nach Westen und nach Süden, erblickte es nichts, als eine Art hoher Dünen, in unregelmäßige Hügel und Thäler gebrochen. Hier und da sah man einen kleinen Wald, im Ganzen war jedoch Nacktheit der hervorstechende Charakter der Gegend. Da ich auf dem Kutschenbocke saß, so konnte ich die Straße vor uns meilenweit übersehen, wie sie sich an den Bergen hinwand, und in dieser Wildniß das Einzige war, das an Civilisation erinnerte. Am besten läßt sich die Aussicht mit dem Hintergrunde vergleichen, welchen die alten Italienischen Meister häufig ihren Darstellungen aus der biblischen Geschichte geben, auf dem baumlose Hügel, Felsen, gewundene Pfade und pittoreske Thürme das Material bilden. Von den

letzteren sahen wir in diesem Theile der Apenninen jedoch keine Spur.

Kurze Zeit, nachdem wir den Gasthof verlassen hatten, erschien in Nordosten eine Wassermasse, dicht am Horizonte, über einer im Dunst fast verschwimmenden Ebene, die wir in ungeheurer Ausdehnung übersahen. Nach der Karte zu urtheilen, war das Land das Bolognesische, nebst der Umgegend von Ravenna, und das Wasser das Adriatische Meer! Da diese Aussicht gänzlich unerwartet kam, so hatte sie für uns alles Angenehme des Ueberraschenden.

Eben als das Wasser verschwand, kam ein schwärzlicher, pittoresk aussehender Landmann in scharfem Trabe bei uns vorbei, indem er die Wagen sich genau ansah; dann bog er in einen Fußpfad ein, der in fast gerader Linie den aufsteigenden Wendungen der Straße zuführte, die in einer Entfernung von zwei bis drei Stunden sichtbar waren, die zu erreichen wir aber einen weiten Umweg machen mußten. Ein Thal und ein Gehölz lagen zwischen uns und jener Stelle, und unerfreuliche Gedanken drängten sich mir bei diesem kleinen Vorfalle auf. Ich hatte von Familien gehört, die hier in den Apenninen fortgeschleppt, und von den Banditen bis zu ihrer Loskaufung festgehalten waren; erfolgte diese Loskaufung nicht, so hatte man sie ermordet. Die Räuber hätten eine volle Stunde gehabt, um ihr Werk zu verrichten, denn der Bauer, der eben

das Wirthshaus verlassen hatte, mußte gehört haben, welche Richtung wir einschlugen, und daß in der angegebenen Zeit für uns kein Beistand zu hoffen war. Dann lagen auch ausgeprägte Schlaubeit und argwöhnische Beobachtung in dem dunkel rollenden Auge, das uns so genau gemustert hatte, und überdies sah der Bursche ganz wie ein Späher aus.

Wir waren vier Männer, und hätten, jeder mit einer Pistole bewaffnet, einen tüchtigen Widerstand leisten können, aber ich hatte nicht einmal ein Messer oder einen Stock, und Kaspar nichts, als seine Peitsche! Zu Zeiten fühlte ich mich aufgelegt, über meine eigenen Befürchtungen zu lachen, aber die schwere Verantwortlichkeit, die auf mir lastete, brachte mich bald wieder dahin, die Sache ernsthaft zu betrachten. Ich wollte jedoch die Frauen nicht beunruhigen, und beobachtete daher Stillschweigen, entschlossen, frühzeitig zu halten, sobald ich irgend Symptome eines Hinterhaltes auf dem Wege vor uns bemerken sollte. Mit diesem Vorsatz hatte ich auf die Bildung des Terrains ein aufmerksames Auge, und obgleich ich nicht so furchtsam war, jeden Busch für einen Feind zu halten, so blieb doch kein Busch unbeobachtet.

Zuletzt begannen wir bergab zu fahren, und ich ermunterte Kaspar nun zu einem Trabe, der jedes Zielen bedeutend ungewiß machen mußte. Ich beschloß jetzt, da die Straße vortrefflich war, sobald ein Schuß

fielen, den Kutscher zu veranlassen, in vollem 'Rennen zu jagen, und unsere Rettung durch Schnelligkeit zu bewirken. In diesem Falle konnte uns freilich der Sturz eines Pferdes Verderben bringen, aber wir mußten dem Glücke vertrauen. Da bei solchen Gelegenheiten der Kutscher meistens das erste Opfer ist, so machte ich mich bereit, auf die Deichsel zu springen, und seinen Platz einzunehmen, wenn der Dragoner halten sollte. Da unser Koffer verlockend genug, und eine sehr sichtbare Versuchung für die Räuber war, so hatte ich auch noch die Hoffnung, durch Aufgeben des Gepäcks wenigstens die Frauen zu retten. - Alle diese Pläne malte ich mir in meinem Geiste genau aus, damit in der Verwirrung eines Ueberfalls kein Vortheil verloren gehe.

Indeß die geschäftige Phantasie in dieser Weise arbeitete, während welcher Zeit wir die unbehaglichsten zwei Stunden zurücklegten, die ich je auf Reisen zubrachte, kamen wir an dem Fuße des langen Abhanges an. Hier lagen zum Glücke ein paar Häuser, und auf der Straße befand sich eine Gruppe von Menschen, mit fünf oder sechs Joch Ochsen, bereit, uns beim Erstiegen des steilen Berges, der vor uns lag, zu unterstützen. Mitten unter diesen ehrlichen Leuten befand sich auch mein schwarzzüngiger Laubmann; der nur darum den nähern Weg eingeschlagen hatte, um von unserm Nahen Kunde zu geben, und seinen Nachbarn die

Zahl der Ochsen zu melden, deren wir bedürfen würden.

Dies war die erste ernsthafte Befürchtung, welche die Italienischen Banditen mir verursachten, und ich kann hinzufügen, es war auch die letzte, obgleich wir später in Lagen uns befanden, wo etwas weniger Unbekümmertheit, als namentlich durch diesen Vorfall bei uns erzeugt war, bei weitem klüger gewesen wäre. Da die Furcht, trotz ihrer ansteckenden Natur, keine Sympathie erregt, wenn die Gefahr vorüber ist, so behielt ich mein Geheimniß für mich.

Durch Hülfe der Ochsen kamen wir glücklich die Höhe hinan, die so steil ist, als nur irgend eine in der Schweiz, jedoch nicht sehr lang; dann folgten Thäler und Hügel, indem die Gegend eben so nackt blieb, wie zuvor. Gegen das Ende des Tages erreichten wir ein Dorf, oder vielmehr einen Weiler, in dessen Nähe ein merkwürdiges Feld mit vulkanischen Spuren liegt, das wir jedoch, aus Furcht vor unseren Verfolgern, nicht untersuchen konnten. Bald war das Wirthshaus im Gesicht, und der alte Kaspar zeigte mit seiner Peitsche darauf, indem er vergnügt lächelte. Dann warf er einen triumphirenden Blick rückwärts auf die lange, gewundene Straße, die man meilenweit übersehen konnte. Etwa eine halbe Stunde hinter uns waren drei bis vier Kutschen zu Gesicht gekommen, die den übrigen vorausgeeilt waren, da ihre Eigenthümer

wahrscheinlich auch an die Nacht und ihre Bedürfnisse gedacht hatten. Der Abend war lieblich. A — saß neben mir auf dem Kutscherbode, den Abend genießend, und wir Alle waren in einer Art von Wettrennens-*Erregung*, indem wir über unseren Erfolg lachten. In demselben Augenblicke, als das Wirthshaus keine halbe Meile mehr von uns entfernt sein konnte, hörten wir dicht hinter uns das Traben eines Pferdes. Ein Kurier trabte in der gewöhnlichen Livree an uns vorbei, seine Peitsche triumphirend schwingend, und ehe wir uns noch gehörig besonnen hatten, stieg er schon an der Thür des Wirthshauses ab. In wenigen Minuten waren auch wir da, und als ich in das Haus ging, lehnte der Bursche schon kaltblütig in der Thür. Meine Frage nach Zimmern wurde dadurch beantwortet, daß man mir zwei oder drei schlechte Gemächer anwies, ohne Kamin oder Bequemlichkeiten irgend einer Art. Da das Haus ziemlich anständig war, so verlangte ich bessere Zimmer. Das ganze übrige Haus war aber von dem Kurier an der Thür in Beschlag genommen, der in Diensten des Lord Landsdown stand. Jetzt war das Komplott mit einem Male offenbar. Der Spitzbube hatte mit dem Wirth eine angebliche oder wahre Uebereinkunft getroffen, und die Zimmer waren vorausbezahlt. Ich war mit Lord Landsdown oberflächlich bekannt, und daher schon halb und halb entschlossen, seine Ankunft

abzuwarten, und von seiner bekannten Höflichkeit ein Uebereinkommen zu hoffen, zog jedoch am Ende Unabhängigkeit dem Wetteifer mit einem Kurier vor, und befahl daher Kaspar; weiter zu fahren. Der Wirth schien bereit zu sein, seine Taktik zu verändern, als er den Wagen abfahren sah; ich fühlte mich jedoch nicht geneigt, seiner Spitzbüberei nachzugeben, und so ging es weiter.

Es gab noch ein Wirthshaus zwei Stunden weiter, und der Weg war gut. Es ist wahr, Kaspar zuckte die Achseln, als er dieses Wirthshauses erwähnte, ich hielt aber dafür, die besten Bequemlichkeiten eines Gasthofs niederer Art, der in unserm alleinigen Besitze sei, möchten den schlechtesten in dem Orte, den wir verlassen hatten, und den bald ein großes Gewühl erfüllen sollte, vorzuziehen sein. Unsere Abfahrt machte lange Gesichter; das Beispiel wird jedoch wohl ohne Wirkung bleiben, da jenes Haus ein Monopol besitzt.

Der Mond war aufgegangen, und nächtlicher Frost durchschauerte uns, ehe wir den andern Gasthof erreichten. Es war ein einsames Haus, in einer Art von Haidegegend, ein wahres Bild von Einsamkeit. Hier wurden wir freundlich empfangen. Eine enge Flucht von Treppen hinan, zeigte man uns in den Saal, ein Zimmer von einer mäßigen Größe, von oben erleuchtet und von Schlafkammern umgeben. In einer Ecke besaß sich auch ein Kamin, und bald

loderte ein lustiges Feuer empor. Die Betten waren nicht elegant, jedoch reinlich, und ich trug Sorge, Jedem von uns eins zu sichern, nebst der angemessenen Zahl von Zimmern. Dies war das erste Haus, in das wir traten, das einen echt Italienischen Charakter zeigte, und aus diesem Grunde unterwarfen wir uns den wenigen Unbequemlichkeiten um so bereitwilliger. Die Frau vom Hause war eitel Geschäftigkeit und Aufmerksamkeit, und das Abendessen ließ nicht lange auf sich warten. Ueber dieses frei verfügen zu können, und dann ruhig von unseren Zimmern Besitz zu nehmen, ehe noch mehrere von den zurückgewiesenen Reisenden ankämen, war unser eifrigstes Verlangen. Es kam jedoch Niemand, obgleich wir ein oder zweimal falschen Lärm hörten, und wir aßen ungestört unsere in Del gesottene Hühner. Nachdem wir das Abendessen in Sicherheit gebracht, stolzirten wir im Saale umher, die Neuheit unserer Situation bewundernd, aus den Fenstern auf die wilde Natur blickend, und allen Kurieren der Welt Trotz bietend.

Später hat man mir gesagt, daß dieses Wirthshaus der Schauplatz vieler Räubereien und Mordthaten war, welche unter der Begünstigung des Orts Pfarrers begangen und in der Folge entdeckt wurden. Der Wirth aber war durch einen andern ersetzt, und wir befanden uns jetzt in ehrlichen Händen. Gewiß kann kein Haus für Gewaltthaten besser gelegen sein, und selbst in seiner

innern Einrichtung liegt etwas Unheimliches und Düsteres, das zu solchen Vorfällen trefflich paßt. Unsere Gedanken lenkten sich jedoch auf nichts dergleichen; wir freuten uns der Erregung, welche die Vorfälle des Tags hervorgerufen, hatten ein ganzes Haus zu unserer Verfügung, gewannen zwei Meilen Vorsprung, und betrachteten uns demnach als Sieger.

In dem Wettrennen des nächsten Tages eröffneten wir den Zug. Der Weg führte meistens bergab, und die südlichen Abhänge der Apenninen sind gleich denen der Alpen, schöner und fruchtbarer, als die nördlichen. Ich hätte sagen sollen, daß wir dicht bei dem Orte, wo der Bauer mich unruhig machte, das Toscanische betraten. Bei dieser Gelegenheit muß ich anführen, daß, mit einer kleinen Ausnahme, als wir Frankreich und das Mailändische betraten, die Zollofficialen uns zwischen hier und London keine Unbequemlichkeit verursachten, obgleich wir acht verschiedene Staaten durchreisten, und uns jetzt im neunten befinden. Wir sind überall mit Höflichkeit behandelt, die Trinkgelder waren nicht bedeutend, und, was noch mehr sagen will, sie folgten der guten Behandlung, gingen ihr nicht voran.

Wir kamen heute bei einer Stelle vorbei, wo hohe Stangen die Straße begränzen, eine Vorsichtsmaßregel, die man deswegen getroffen hat, um es den Rei-

senden möglich zu machen, bei hohem Schnee den Weg zu finden. Dies war Schweizerisch, und doch liegt die Gegend auf der Höhe des südlichen Randes der Bergkette. Wir strengten unsere Augen an, in der Hoffnung, eine Aussicht auf das blaue Mittelländische Meer zu gewinnen, jedoch vergebens.

Wieder galopirte der unverschämte Kurier an uns vorüber, aber jetzt betrachteten wir ihn und seinen Klepper mit Gleichgültigkeit. Bald erschien die Olive, ein magerer, steifer, in einer Landschaft unbedeutender Baum, mit einem bleichen und kleinen Blatte, der für den Apfelbaum nur einen traurigen Ersatz bietet, obgleich er immer grünt. Dennoch betrachtet man ihn mit Wohlgefallen, und eben so die Orange, die Granate, die Feige, die Dattel und andere Bäume, die an den Orient erinnern, obgleich keiner, die Feige ausgenommen, eigentliche Schönheit besitzt. Selbst das Abendessen der vorigen Nacht, obgleich mit Del gesättigt, gefiel uns, da es nach Italien schmeckte, und war uns angenehmer, als die faden Nachahmungen der Französischen Kochkunst, denen wir bis dahin begegnet waren. Als ich eine meiner Dienerinnen fragte, wie sie sich am Tische des alten Raspars befänden, lachte sie und sagte, seit wir Bern verlassen, hätten die Kutscher und Bedienten immer besser gespeist, als die Herrschaften, Ausgenommen in großen Städten; diese kleine Aufmerksamkeit gegen die Kaste der Kutscher sei ein

Tribut, den man ihrer Macht zolle. Durch diesen Wink neugierig gemacht, besuchte ich sie einst bei Tische, und fand den Bericht buchstäblich wahr. Der alte Kaspar lachte herzlich über diese Entdeckung, und die ganze Gesellschaft, zu der noch die Diener einiger anderer Reisenden gehörten, schien dies für einen Hauptspaß zu halten. Was diese offenbare Verschwörung noch absurder macht, ist die Thatsache, daß die Diener in den Rechnungen mit wahren Kleinigkeiten figuriren — mit einem Frank oder dreißig Sous für eine Mahlzeit, wie ich glaube. Als ich bemerkte, daß die Hausleute jedenfalls ein Versehen begangen, und sowohl uns als sie mit den unrechten Speisen bedient hätten, brach die ganze Gesellschaft, meine eigenen Diener eingeschlossen, in die laute Lustigkeit aus, und bewies dadurch, wie sehr ihr der Mißgriff gefiel. »Es sind große Schurken, diese Wirth, mein Herr,« bemerkte der alte Kaspar, womit er wahrscheinlich ein Lob aussprechen wollte.

Zuletzt erreichten wir einen Abhang, der durch eine Schlucht mit dem Thal des Arno in Verbindung steht. Bald nachher erschien die Stadt Florenz, in einer Ebene am Fuße der Berge liegend, mit dem Dom ihrer Cathedral, der sich über die Dächer erhebt, wie ein Lustschiff, das eben emporsteigen will. Wir durchkreuzten einen Theil der Ebene, zwischen Gruppen von Maulbeeren und Oliven, fuhren dann unter einer Art von

Triumphbogen hin, der, wie ich glaube, zum Angedenken an die Vollendung der großen Straße, auf der wir eben gereist waren, errichtet ist, und traten durch das Thor in die Stadt. Wenige Paoli's wurden den Zollhausofficianten geopfert, und der Wagen rollte frei auf den breiten flachen Steinen hin, mit denen alle Städte Toscana's gepflastert sind, wobei die Wasserferrinne in der Mitte der Straße liegt. Wir fuhren zum Hotel York, das nach dem Cardinal desselben Namens benannt ist, nahmen Zimmer, und packten dann den Koffer um, was hier, seit wir Bern verlassen, zum ersten Male geschah.

Von hier bis zum Domplaze war nur ein Schritt, und daher hatte ich mich kaum angekleidet, als ich auch dorthin eilte, um meine Augen an dessen Schönheiten zu weiden. Die Gebäude haben ein buntscheckiges Ansehen, das mir auffiel, da sie mit verschiedenartigem Marmor bekleidet sind; die Großartigkeit der Kirche ist jedoch imponirend. Der Campanile hat denselben Fehler, da er aber an sich zierlich ist, so steht ihm dieser Schmuck besser. Dicht daneben ist das Taufhaus, und die Pracht des Ortes wird noch durch historische Erinnerungen erhöht. Der Diener zeigte mir einen Stein, auf dem Dante, wie man sagt, in der Kühle des Abends zu sitzen pflegte, wenn er eine angenehmere Luft, als die in den Straßen weht, einathmen wollte.

Diese Nacht lernte ich zum ersten Male einen Musquito achten. Wenn Buffon die verhältnißmäßigen Verdienste dieser Thiere im Auge hatte, als er seine Theorie von der Inferiorität der animalischen Natur Amerika's, der Europa's gegenüber, aufstellte, so läßt sich die Uebertreibung seiner Annahme mehr rechtfertigen, als man bei uns gewöhnlich zu glauben pflegt. Zum Glück hatten wir Musquito-Neze, beiläufig gesagt, ein Ding, das ich in der Heimath nie sah. — Nur ein Thier kam unter mein Netz, und machte hier so viel Geräusch, als das Horn einer Postkutsche, in der Entfernung einer Viertelstunde gehört. Am andern Morgen sah die arme Lucie, die kein Netz hatte, in der That so aus, als hätte sie die Pocken gehabt.

D r i t t e r B r i e f .

Florenz, früher ein Hauptplatz des Handels. — Festungähnliche Paläste. — Wohlfeilheit. — Der Weinhandel großer Familien. — Charakter der Florentiner. Die Antiken. — Großer Zusammenfluß von Fremden. — Reiserouth. — Der Graf di B—. — Englische Liebhabertheater. — Die Gesellschaften des Prinzen Borghese. — Vornahme Fremde.

Da es unsere Absicht war, den Winter hier zuzubringen, so wurde der alte Kaspar entlassen, und wir nahmen eine Wohnung. Florenz ist voll von schönen Hotels, die in der Sprache des Landes Paläste heißen, und da nur wenigen Familien so viel von ihrem früheren Wohlstande geblieben, daß sie diese mächtigen Gebäude ganz für sich allein bewohnen könnten, so werden in denselben Zimmer vermiethet, mit oder ohne Möbles, wie es sich gerade trifft, ganz nach Französischer Weise. Nach Wohnungen aussehen, giebt eine gute Idee von der häuslichen Oekonomie eines Ortes; hier betraten wir zu diesem Zwecke wohl zwanzig bis dreißig sogenannter Paläste. Zimmer sind hier sehr wohlfeil, trotz der großen Anzahl von Fremden, welche diesem Platze zufließen; denn die Stadt hat min-

destens die Hälfte ihrer Bewohner und vielleicht neun Zehnthelle ihres früheren Wohlstandes verloren.

Wenn man eine Stadt wie Florenz sieht, wird man lebhaft an die Veränderungen erinnert, welche die Zeit bewirkt, nicht allein an äußeren Dingen, sondern auch in dem moralischen Zustande der Welt. In unserer Zeit würde der Mann, der davon träumte, aus einem binnenländischen Plaze, im Herzen der Apenninen gelegen, einen Mittelpunkt des Handels zu machen, für verrückt gehalten werden, und keine Macht der Kombination oder des Reichthums würde die Anstrengung Derer überwinden können, die sich auf günstigere Lagen stützten.

Diese alten Kaufleute, Männer, welche den Handel abelken, nicht umgekehrt, haben dauerhaftere Zeichen ihrer Macht hinterlassen, als man in irgend einer andern Stadt finden kann. Da sie nicht eben sehr friedfertig waren, so riefen die beständigen Unruhen der Parteien auf den Straßen einen Styl der Architektur hervor, der nur Florenz eigenthümlich ist; fast jeder Palast ist eine Art von Festung. Wir hatten in einem dieser Paläste, der einer alten Familie angehörte, die noch jetzt einen Theil des Gebäudes inne hat, eine Wohnung bezogen, und da unsere Fenster sich der Straße zuwandten, so konnten wir uns als die Vertheidiger der Festung betrachten. Das große Thor ist von Eisen, die Haupttreppe massiv und fest. Das untere Stock-

werk besteht nur aus Wirthschaftszimmern und Stalungen. Dann kommt, was man hier ein mezzinno nennt, eine niedrige Etage mit kleinen Fenstern, aber einigen guten Zimmern. Darüber liegt unsere Wohnung, große Zimmer in einer Reihe, fast zwanzig Fuß hoch, mit Fenstern, zu denen wir zwei Stufen hinaussteigen mußten, wenn wir auf die Straße sehen wollten. Die Mauern würden eine nicht allzuheftige Beschießung aus grobem Geschütz aushalten, eine Gefahr, gegen die das Haus jedoch schon durch seine Lage gesichert ist. Bierzig bis funfzig muthige Diener — und diese Zahl war für die alten Florentiner nicht bedeutend — könnten in einer solchen Wohnung schon eine tüchtige Belagerung aushalten.

Sie werden mich fragen, welcher Art meine Empfindungen sind, da ich mich jetzt hinter solchen Werken verschanzt finde, mit tausend Erinnerungen an die Medici, die Strozzi und die Capponi, so sehr geeignet, die Liebe zum Romantischen zu erwecken? Ach, mich überwältigt das Bewußtsein menschlicher Schwäche, die, nachdem sie diese Bauten emporthürmte und sich gegen die Gewaltthaten und die unbändigen Leidenschaften der Menschen schützte, doch beschämt gestehen muß, daß alle ihre Hülfquellen nicht einmal die Musquito's entfernt halten können!

Wir hatten zwei schöne Schlafkammern, außer mehreren kleineren, ein großes Versammlungs- und ein

größeres Speisezimmer, ein gutes Cabinet, für mich selbst, ein Vorzimmer, Bäder, Küchen u. s. w., Alles meublirt, für die mäßige Summe von sechszig Dollars monatlich. Wir hatten in Allem zehn gute Zimmer, die Vorrathsgemächer u. s. w. nicht mitgerechnet.

Unser Hotel hat einen kleinen Hof und einen Garten, wie ich glaube; den letzteren habe ich jedoch noch nicht betreten. Neben der großen Thür ist ein kleines Loch in der Wand, das gewöhnlich ein Schieber schließt. Jeden Tag um elf Uhr kommen Leute an diesen Schieber und klopfen, worauf ein Diener der Familie öffnet. Der Klopfende reicht ihm eine leere Flasche und einen Paoli hinein, wofür er die Flasche mit Wein gefüllt zurückerhält. In dieser Weise sollen jetzt die meisten großen Familien von Florenz über den Ertrag ihrer Weinberge verfügen! Ich möchte wohl wissen, ob auch die Medici diesen Handel betrieben. Der Wein unseres Palastes gehört zu den besten Toscana's, und ich trinke ihn mit großem Vergnügen, um so mehr, da die Flasche nur vier Cents kostet. Der Wein ist unendlich besser, als die Hälfte des Clarets, der in Paris getrunken wird. Zweimal wöchentlich erscheint ein Esel auf dem Hofe, mit einem kleinen Karren, welcher neue Zufuhr aus dem Weinberge enthält, und nimmt dafür die »Leichen« mit sich fort.

Wir brennen in unseren Lampen ein Del, wie Sie es sich für Ihre Hummer und Salate nur wünschen

könnten. Auch in anderen Beziehungen ist der Markt vortrefflich, so ist z. B. das Tuch fein und billig, und zwar feiner und billiger, als ich es irgendwo traf, und doch wird es eingeführt! Die Kaufleute sind hier in ihren Wünschen sehr bescheiden, indem sie das *dolce far niente* den kühnsten Handelsspekulationen vorziehen.

Es liegt eine schläfrige Trägheit in diesen Italienern, die mir besonders behagt. Sie scheinen zu stolz zu sein, um zu arbeiten und aus ihrem Leben eine *Siesta* machen zu wollen; nur der vorübereilende Moment wird genossen. Die *Loscaner* scheinen sehr gefühlvoll zu sein, und obgleich die Armen, wie dieß auf dem ganzen Europäischen Festlande der Fall ist, sehr arm sind, so fühlt sich doch die Klasse, welche unmittelbar über ihnen steht, eben so behaglich, als unsere wackeren Landsleute, die von Dollars sprechen und träumen »vom Morgen bis zum Abend.« Wenn Sie mich fragen, ob ich diese Bevölkerung und diese Sitten wohl für Amerika wünschte, so muß ich darauf verneinend antworten. Wir würden dadurch in unserer kurzen Laufbahn auf dem Wege der Civilisation plötzlich gehemmt werden. Wir haben noch viel zu thun, wir müssen uns Künste erwerben und unsern Geschmack bilden, ehe wir überhaupt an den Genüssen dieser Völker Theil nehmen können; die Hälfte ihrer Freuden knüpft sich an Erinnerungen, die wahrscheinlich aus der Energie der ersten *Medici* entspran-

gen; es giebt Dinge, die geschaffen werden müssen, die aber in späteren Zeiten mehr Vergnügen gewähren, als in der Periode ihrer Bildung. Was mich selbst betrifft, so fühle ich, daß ich wohl die Hälfte meines Lebens hier gnußreich vegetiren könnte. Alle, die reisen, wissen, daß der Hauptreiz in der Erinnerung besteht, und ich glaube, daß Nationen in ihrem Verfall mehr echtes Glück genießen, als andere, die auf dem Höhenpunkte des Glückes stehen.

Natürlich habe ich die Venus und den Palast Pitti besucht, auch alle die anderen Wunder der Kunst gesehen, die Florenz enthält. Diese Dinge sind so oft beschrieben, daß meine Bemerkungen sich nur auf eine Nachlese dessen, was Andere übrig gelassen haben, und auf eine gelegentliche Darstellung meiner Gefühle beschränken sollen. Die Tribune der Gallerie enthält die kostbarste Sammlung der alten Kunst, die sich vielleicht in der Welt findet. Jedes Kunstwerk ist hier in seiner Art ein Meisterstück, obgleich ich weit entfernt bin, es für nothwendig zu halten, daß man jede alte Statue, die ausgegraben wird, für ein Original ausgeben muß. Als ich an diesen Ort geführt wurde, hatte ich ein Gefühl, als näherte ich mich der Gegenwart erlauchter Personen und stand mit dem Hute in der Hand, mich unwillkürlich vor dem Kreise von Marmorfiguren, der mich umgab, verbeugend, als wären die Statuen mit Gefühl begabt gewesen, um meine

Huldigung zu empfinden. Sie werden errathen, daß nicht sowohl Kunstliebe dieser Ehrfurcht zum Grunde lag, als eine gewisse Ideenassociation. In meines Vaters Hause befand sich eine Reihe von Kupferstichen, welche die meisten antiken Statuen darstellten, und für die ich die Ehrfurcht eines Kindes eingesogen hatte. Durch Zeit und Beobachtung waren mir die Formen vertraut geworden, und die Venus, die beiden Ringer, der tanzende Faun, der Schleifer — vier meiner ältesten Bekannten in Kupferstich — standen jetzt vor meinen Augen, wie lebende Wesen aussehend.

Florenz ist mit einem Walle umgeben, der jedoch im Style des funfzehnten Jahrhunderts ist, und daher als Vertheidigungsmittel bei der Kriegskunst unserer Zeiten wenig bedeuten mag. Uebrigens ist hier eine Citadelle von kriegerischerem Charakter, die zu Staatszwecken dient, wie ich glaube. Die Wälle sind pittoresk, außerdem aber, da sie auch ihren kriegerischen Zweck verfehlen, völlig nutzlos, indem sie nicht mit Promenaden versehen sind.

Die Wohlfeilheit, die Gallerien, die Leichtigkeit, mit der man Wohnungen erhält, Laune endlich, dann der Hof, tragen dazu bei, Florenz zu einem Lieblingsaufenthalte für Fremde zu machen. Da der Souverain nicht weniger als ein Erzherzog ist, so macht der Hof schon mehr Ansprüche, als er sonst wohl erheben dürfte. Toscana ist jedoch schon ein achtungswerther Staat,

da es mehr als anderthalb Millionen Einwohner, und außerdem die Anwartschaft auf Lucca hat.

Unter den Fremden herrschen die Engländer und Russen vor, namentlich die ersteren, die man auf dem Festlande in allen bedeutenderen und zugleich angenehmen Städten zu ganzen Haufen finden kann. Die Politik der Toscanischen Regierung ermuntert zu diplomatischen Verbindungen, und so haben dann alle großen Mächte Europa's ihre Minister hier. Die Franzosen, Russen, Engländer, Oesterreicher und Preussen haben bevollmächtigte Minister, viele andere Staaten unterhalten chargés d'affaires. Dieß Alles trägt dazu bei, den Ort lebhaft zu machen, ja zu Zeiten ist er nicht ohne Glanz, indem der Hof bei den Festen und anderen Ceremonien mit hinreichendem Pompe erscheint. Ich werde über diese Dinge nicht philosophiren, denke aber, daß sie mehr Nutzen stiften und weniger Unheil anrichten, als unsere Demokraten gewöhnlich glauben. Oft habe ich die Annehmlichkeiten dieses kleinen Ortes mit denen verglichen, welche man in einer unserer größeren Städte findet. New-York, das viermal größer und zehnmal reicher als Florenz ist, besitzt nicht ein Zehnthheil — nein, nicht ein Hundertthheil seiner Reize. Der Geschmack, die alten Kunstwerke, die herrlichen Paläste und Kirchen und die übrigen historischen Monumente nicht einmal in Anschlag gebracht, bietet die Gesellschaft selbst hier weit reichere Quellen von

Bergnügen und Belehrung dar, als man in allen fünf großen Amerikanischen Städten zusammengenommen finden kann. Jeder befindet sich hier in seinem Elemente und der Dämon Gold scheint gänzlich vergessen zu sein, bis er gelegentlich seine Krallen am Spielische zeigt. Eine Abendgesellschaft bietet hier die sonderbarste Zusammenstellung menschlicher Wesen dar, die man sich nur denken kann, denn die Eingebornen der halben civilisirten Welt scheinen in dieser kleinen Hauptstadt ein neutrales Terrain gefunden zu haben, da die Regierung liberal genug ist, um selbst Männer von politischen Gesinnungen zu dulden, die man an allen anderen Orten proscribirt hat. Letzthin sah ich in einer Gesellschaft, außer Toscanern und Italienern aus den anderen Theilen der Halbinsel, Franzosen, Schweizer, Deutsche aus einem halben Duzend Staaten, Engländer, Russen, Griechen, Amerikaner aus verschiedenen Gegenden, Holländer, einen Algierer, einen Aegyptier und einen Türken. Dazu kamen noch verschiedene Abenteurer von den Inseln des Mittelländischen Meeres.

Wir leben in einem Zeitalter des Cosmopolitismus, mag dieser nun wahr oder erheuchelt sein, und Florenz bildet eben jetzt einen Sammelplatz vieler Repräsentanten dieser Tendenz. Es reisen so Viele, daß man fragen könnte, wer denn eigentlich zu Hause bleibt, und Manche suchen bei dieser neuen Völkerwanderung

sich dadurch auszuzeichnen, daß sie Alles gesehen haben. Zu dieser Zahl gehört ein gewisser Graf di B—, den ich in Amerika traf, kurz vorher, ehe ich die Heimath verließ. Dieser Gentleman durchreiste die Vereinigten Staaten mit dem Notizenbuche in der Hand, und schien mit sich selbst unzufrieden zu sein, wenn er in unseren gewöhnlichsten Städten ein Hospital übersehen, oder eine Kirche unberücksichtigt gelassen hatte. Damals fiel es mir auf, daß er sich aus einem Vergnügen eine Arbeit machte, und zwar in einem Staate, der so wenig besitzt, das der Untersuchung werth wäre. Vor kurzer Zeit speiste ich hier bei meinem Banquier. Bei Tisch saß ich zwischen dem Marchese G—, einem Sardinier, und dem Baron P—, einem Neapolitaner. Auf die Reiselust unserer Zeiten anspielend, erwähnte ich auch des Eifers und der Geschäftigkeit, die ich bei dem erwähnten Grafen di B— bemerkt habe. Signor G— erzählte mir, daß er ihn genau kenne, indem er selbst den ganzen Norden Europa's in seiner Gesellschaft besucht habe. Vor dieser Zeit sei sein Freund in Griechenland, Aegypten, Nordafrika und im westlichen Asien gereist.

„Als er die Vereinigten Staaten verließ,“ fuhr Signor G— fort, „ging er — wohin?“

„Nach Westindien und Mexico.“

„Richtig, und aus diesem Lande kam er durch Columbien nach Brasilien, wo ich mich damals befand. Er

verließ mich dort, um die Andes zu überschreiten, und ich kann nicht sagen, was ferner aus ihm geworden ist. «

»Weshalb haben Sie nie Ostindien besucht?« fragte mich an demselben Abend eine Englische Dame, die mir als eine Bewohnerin jenes Theils der Welt vorgestellt war, die aber Calcutta verlassen hatte, um einen Sommer in der Schweiz und einen Winter in Italien zu verleben.

»Ich glaube, nur wenige Reisende erstrecken ihre Wanderungen bis nach Hindostan?«

»Oh, gelegentlich verirren sie sich bis zu uns. Noch in dem Winter, bevor ich meine Heimath verließ, beherbergten wir Einen mehre Wochen in unserem Hause. Er verließ uns, um den Himalayah zu ersteigen, und kehrte einige Wochen früher, ehe ich absegelte, zurück. «

»Er war wohl ein Engländer?«

»Nein, ein Italiener. «

»Vielleicht Graf Carlo di B—?«

»Ja, er war es. «

»Und darf ich fragen, was aus ihm wurde?«

»Er verließ Calcutta, um auf seinem Wege nach China, Ceylon und Manilla zu besuchen. «

So viel über den Geist unserer Zeiten *).

*) Dieser unglückliche Gentleman verlor später sein Leben, indem er auf der Insel Java in eine heiße Quelle fiel. Er war

In dieser Stadt stehen Fremde an der Spitze der Gesellschaft, da nur wenige Florentiner große Cirkel um sich versammeln. Zu dieser letzten Zahl gehört der Prinz Borghese, ein Schwager Napoleons, ein lebenswürdiger, wohlmeinender und bescheidener Mann, der seine Vaterstadt Rom verlassen hat, um hier zu residiren, wo er ein großes Haus macht und seine Säle zu gewissen Zeiten der ganzen gebildeten Gesellschaft öffnet. Dann haben wir auch, außer den Theatern der Stadt, zwei Englische Bühnen, auf denen Dilettanten spielen; an der Spitze des einen steht Lord B —, das andere wird von Lord N — dirigirt. Nur das letztere beschäftigt sich ernstlich mit den eigentlichen Dramen, das andere hat sich mehr der Musik gewidmet, was in Italien eine sehr natürliche Erscheinung ist.

Ein oder zweimal sahen wir Shakspeare in den Händen dieser vornehmen Schauspieler, und fanden die Vorstellung weder gut genug, um uns daran zu erfreuen, noch so schlecht, daß wir darüber hätten lachen können. Gelegentlich wurde ein Charakter gut darge-

wahrscheinlich der größte Reisende, der jemals lebte, denn er hatte, soviel der Berichtstatter erfahren konnte, jedes Land in Europa, ferner Persien, Palästina, Aegypten und das nördliche Afrika, sämtliche Gebietstheile Amerika's und den bedeutendsten Theil des Orients besucht. Wenn er Neuhol-land und die Inseln noch hinzufügte, hatte er die Welt gesehn. Wäre er nach allen seinen Beschwerden und Gefahren glücklicher gewesen? Ich bezweifle es.

stellt, wobei die natürliche Anlage der Weiber zur Schauspiellkunst sich recht deutlich zeigte, indem die weiblichen Rollen immer weit besser besetzt waren, als die männlichen. Gleich den meisten Privattheatern, war auch dieses für ein Dorf gut genug, aber in einem Orte, wie Florenz, gar nicht an seinem Plage. Eines Abends erhielten wir auch einen Beweis von der Gefühlweise der Engländer gegen Amerika, die hier wohl einer flüchtigen Erwähnung werth ist. Einer von den Schauspielern sang mit recht vielem Humor eine komische Arie, in der eine Schilderung der Sitten verschiedener Nationen gegeben wurde. Den Deutschen, Engländern, Franzosen u. s. w., waren je zwei oder drei Verse gewidmet, und den Schluß machte ein Amerikaner. Die Bezeichnungen der erstgenannten Nationen waren höchst gewöhnlich, indem der Humor fast nur in der Nachäffung lag, da die Ideen selbst kein besonderes Verdienst besaßen. Der Vers über die Amerikaner schien jedoch mit bedeutender Sorgfalt gearbeitet zu sein, und wurde mit großer Salbung gegeben. Es wurde ein Hinterwäldler dargestellt, der sich rühmt, er sei der Mann, seinen Vater aufzufressen, seine Mutter zu peitschen, und ähnliche merkwürdige Heldenthaten zu verrichten. Ich weiß nicht, ob der Sinn für Humor und Witz mir gänzlich fehlt, so viel ist gewiß, jene Verse schienen mir an beidem auffallenden Mangel zu leiden. Sie enthielten nichts, als

eine übertriebene und schlechte Caricatur, die eigentlich nur für den Geschmack der Gallerie eines Seehafens sich eignete. Die anderen Verse wurden wegen ihrer Drolligkeit belacht, der über Amerika erhielt aber — wie soll ich mich ausdrücken? — ein Getreisch von Entzücken würde kein zu starker Ausdruck sein!

Gewiß ist Niemand mehr geneigt als ich, der Geradsinnigkeit und Liberalität eines Theils der Engländer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber ich würde von der Wahrheit abweichen, wollte ich Ihnen sagen, daß dieser Ton, in Beziehung auf uns, selbst unter den besseren Klassen der Gesellschaft der vorherrschende ist. Sie werden sich erinnern, daß dieses Lied nicht vor der Gesellschaft eines gewöhnlichen Theaters gesungen wurde, sondern vor einer Versammlung, in der sich Niemand befand, der unter dem Stande eines Gentleman gewesen wäre, so daß ich von dieser Caricatur geglaubt haben würde, sie stehe unter der Intelligenz und Ansichtsweise der Anwesenden, hätte der rauschende Beifall mich nicht eines Andern belehrt. Einen lächerlichen Commentar zu dieser außerordentlichen Scene bildete es, daß, gerade als diese vorüber war, der Graf B — sich zu mir neigte und mir zuflüsterte, daß der Haß und die Eifersucht (ich gebrauche seine eigenen Ausdrücke) der Engländer gegen uns unverföhnlich seien! Ich bemerkte, daß die Seite des Saales, die hauptsächlich von den Männern von Rang

eingenommen wurde, stumm blieb, indem die Hochgeborenen eine kalte Gleichgültigkeit bewahrten, aber an dem andern Ende des Theaters, das mit Officieren auf Halbsold und den *oi πολλοι* der Reisenden angefüllt war, erwies sich das Gekreisch ganz des gemeinen Themas würdig. Bei einiger Phantasie hätte man glauben sollen, es sei der Vater, der unter dem Messer des pflichtvergeffenen Sohnes schreie.

In den Gesellschaften des Don Camillo Borghese, wie die Römer ihn nennen, sieht man die meisten Fremden. Diese Abendunterhaltungen sind durch Musik und Tanz belebt; beides nimmt sich sehr gut aus, da die Zimmer groß sind, und die Musiker vortrefflich spielen, obgleich die Gesellschaft weit davon entfernt ist, vom reinsten Wasser zu sein. So trat eines Abends ein lärmender Haufen vor uns ein, wobei die jungen Männer einander zuriefen: »Wo ist der fette Mann? — Jetzt zu dem fetten Manne,« u. s. w., womit der Prinz gemeint war, der vermöge seines Umfanges etwas schwerfällig ist. Walzer sind hier die Lieblingstänze, obgleich kein Volk zu walzen versteht, als nur die Deutschen, oder vielmehr keine Musiker die nothwendigen Melodien vortragen können, als die jenes Volkes. Es ist mir aufgefallen, daß kein Volk Sinn für Tact hat, als die Deutschen und die Amerikanischen Neger, und ein Walzer, ohne die größte Genauigkeit der Bewegungen, ist ein lächerliches Ding. Ich

habe bemerkt, daß den jungen Damen in Italien und Frankreich selten von ihren Müttern gestattet wird, sich mit Männern in diesem Tanze zu bewegen, wenn die letzteren nicht genaue Bekannte sind.

Zum Beweise des großen Zusammenflusses von Fremden, der in Florenz jetzt stattfindet, will ich Ihnen eine Liste von einigen Notabeln mittheilen, die man neulich in der ersten Vorstellung der Pergola, des hiesigen Opernhauses, sah. Zuerst war der Graf von St. Leu da, wie er hier genannt wird, oder der Ex-König von Holland. Neben ihm saß sein Bruder, der Herzog von Montfort, oder der Ex-König von Westphalen. In derselben Gesellschaft befand sich auch Mistreß Patterson, früher Gemahlinn des Westphälischen Königs. In geringer Entfernung von ihnen saß Prinz Heinrich von Preußen, ein Bruder des regierenden Königs. In derselben Linie und nicht weit entfernt, sah man Madame Christoph, Ex-Kaiserin von Hayti, mit einer oder zwei ihrer Töchter. Zu diesen hohen Personen kommen noch einige Revolutionschefs, Schriftsteller aller Nationen, Ex-Gesandte, Politiker, die sich zurückgezogen haben, bedeutende Militairs u. s. w., um von den bloß vornehmen Leuten nicht einmal zu reden.

Der Winter hat uns seinen Besuch gemacht; Eis liegt auf den Gräben um die Stadt, und nach Schlittschuhen ist eifrige Nachfrage. Auch habe ich Schnee

in dicht fallenden Flocken gesehen, er schmolz jedoch, ehe er den Boden erreichte, obgleich die Apenninen zuweilen damit bedeckt sind. Einmal, aber nur einmal, lag auch ein wenig in den Straßen, jedoch weder lange genug, noch in hinreichender Quantität, als daß man hätte sagen können, er habe die Steine bedeckt. Jetzt ist es bitter kalt, und wir finden unser gutes Holzfeuer eben so angenehm, als in New York.

Vierter Brief.

Reise nach der Küste. — Lucca. — Pisa. — Der schiefe Thurm. —
 Der Campo Santo. — Santa Maria della Spina. — Livorno. —
 Der Hafen. — Ein Amerikanisches Kriegsschiff. —
 Der protestantische Kirchhof. — Das Klima Italiens für
 Invaliden nicht zuträglich. — Schönheit der Landmädchen.

G — W — war hier, und wir haben zusammen eine Reise nach der Küste gemacht. Wir trennten uns, wie Sie sich erinnern werden, im vergangenen Juni in Amsterdam, er nach Moskau, wir nach Rom gehend, wo er wahrscheinlich vor uns eintrifft, denn er ist bereits in jener Richtung unter Weges, während wir noch immer an den Ufern des Arno weilen. Der kleine Ausflug, den wir machten, verdient wohl einer flüchtigen Erwähnung.

Wir verließen Florenz in W — s Kutsche, einem trefflichen Fuhrwerke für einen Junggesellen, — an einem so kalten Mittage, als man nur in New York, selbst nördlich von den Hochlanden, erleben kann. Diese Apenninen, die für Italien ein so prächtiges Rückgrat bilden, geben dem Lande eine große Verschiedenheit des Klimas, indem sie im Sommer eine Mauer for-

men, von der die Sonne mit verdoppelter Kraft zurückprallt, und im Winter dem Schnee zur Vorrathskammer dienen, um die gehörige Kühle zu erhalten. Dicht eingeschlossen und mit aufgezogenen Kutschfenstern, flogen wir ventre à terre über die gepflasterten Straßen dahin, und hatten doch viele Mühe, uns warm zu erhalten.

Den ersten Halt machten wir in Pistoja, einer Stadt von ziemlicher Größe, wo wir uns eine halbe Stunde damit unterhielten, einige Kirchen und Gemälde anzusehen. Nachdem wir eine kleine Erfrischung eingenommen, führen wir in dem früheren Schritte weiter, und kamen durch das Thor von Lucca, eben als die Nacht eingebrochen war. Vor Kälte zitternd — denn diese kleine Hauptstadt liegt im Herzen der Gebirge, — eilten wir in unser Zimmer, und gewannen nicht eher die natürliche Farbe unserer Haut wieder, als bis einige tüchtige Scheite Fichtenholz, überflüssig mit Harz getränkt, in lichten Flammen standen. Ein gutes Abendessen und vortreffliche Betten gewannen uns dem Leben völlig wieder.

Wir waren frühzeitig auf, und sahen uns Lucca an. Die Stadt liegt in einer Ebene, rings von Bergen umgeben, und ist in halb moderner Weise mit Wällen versehen. Wenn sie auch zur Vertheidigung nichts nützen, so bieten diese Wälle wenigstens treffliche Spaziergänge dar. Wie gewöhnlich besuchten wir

Kirchen und Gemälde, worauf es uns einfiel, auch den Palast, ein langes, schmuckloses Gebäude in der Mitte der Stadt, zu durchwandern. Der Herzog befand sich auf Reisen, natürlich außerhalb seiner Besitzungen, die, obgleich sie zu den bestbevölkerten Ländern Europa's gehören, indem auf die Quadratmeile*) dreihundert und dreißig Seelen kommen, doch nicht mehr als 150,000 Einwohner haben. Wenn Sie dabei sich erinnern, daß ein bedeutender Theil selbst dieses kleinen Territoriums aus Bergen und fast gänzlich unbewohnten Schluchten besteht, so können Sie sich einen Begriff von der Weise machen, in der die Ebene bevölkert ist. Die Stadt hat nicht mehr als zwei und zwanzigtausend Einwohner; als wir aber auf die Wälle gingen, und das umliegende Land überschauten, schien dies ganz von Landleuten beider Geschlechter zu wimmeln, die auf den Feldern arbeiteten. Sie glichen Tauben, die ein Stoppelfeld ablesen, und bildeten Linien von zwanzig und dreißig, in denen der Karst wacker gehandelt wurde. Die ganze Ebene ist ein Garten.

Lucca war bis zur Zeit der Französischen Revolution eine Republik, dann gab Napoleon das Ländchen als Herzogthum an seine Schwester Elisa. Ich glaube, der Palast verdankt ihrem Geschmack und ihrem

*) Nach deutschen Quadratmeilen berechnet, kommen bei Lucca auf die Meile etwa 2400 Einwohner.

Reichtum seinen Ursprung. Wir fanden ihn in Styl und Einrichtung parisisch, und in diesen Beziehungen Windsor überlegen. Die Natur hat die Franzosen dazu bestimmt, im Kleidermachen, Tapezieren und in der Philosophie (!) sich hervorzuthun.

Nachdem wir den Morgen in dieser Weise hingebracht hatten, brachen wir nach Pisa auf. Diese Republiken müssen sich früher sehr unbequeme Nachbarn gewesen sein, denn die Entfernung zwischen den beiden Städten beträgt nur eine Poststation. Die beiden Ebenen werden durch einen schönen Berg aus der Apenninenkette getrennt, eine Höhe, die ganz isolirt zwischen den beiden Hauptstätten wie eine Scheidewand liegt. Die erste Aussicht, die wir auf Pisa hatten, war auf die Thürme und den Dom, indem die Häuser und Mauern so tief liegen, daß man sie kaum sehen kann. Hier befindet sich auch ein schöner Aqueduct, der von den Bergen ausgeht, und von der Nähe der Civilisation Kunde giebt. Das Land ist ebenfalls fruchtbar und gut bebaut, jedoch nicht in dem Maße, wie die Ebene von Lucca.

Pisa ist ein Ort, der einen Besuch belohnt, denn er war früher von großer Bedeutung, und besitzt noch jetzt merkwürdige Ueberreste seiner früheren Macht. Es befindet sich hier ein Palast, in dem gegenwärtig der Toscanische Hof, der jeden Winter einige Wochen hier zubringt, residirt. Dennoch ist die Stadt öde

und halbtvöllert, und die schönsten Häuser kann man zu Spottpreisen erhalten.

Das Hauptinteresse, das Pisa besitzt, concentrirt sich auf einem kleinen Raume, wo der Dom, das Battisterio, der Campo Santo und der schiefe Thurm, nur wenige Schritte von einander entfernt, zu finden sind. Sie liegen sämmtlich innerhalb der Mauern, was auch mit einer nicht unbedeutenden Strecke wüsten Bodens der Fall ist; sowohl Pisa, als Florenz, scheinen, gleich Rom, von ihren alten Dimensionen zusammengeschrumpft zu sein.

Sie wissen wahrscheinlich, daß es ein bestrittener Punkt ist, ob der Thurm, oder der Campanile, mit seiner jetzigen Neigung erbaut wurde, oder wegen eines Fehlers im Fundamente auf einer Seite sich senkte. Ich stelle mich auf die Seite derer, welche sich für die erste Annahme erklärt haben. Ein Blick auf eine Abbildung des Bauwerks wird Ihnen zeigen, daß der Thurm von außen aus sieben verschiedenen Abtheilungen besteht, deren jede ihre besonderen Ornamente an Säulen hat. Im Innern befindet sich nichts, als eine Wendeltreppe, die zu der Gallerie führt, in der die Glocken hängen. Nun lehnen die vier niedrigsten dieser Abtheilungen bedeutend über, die beiden nächsten schon weniger, und die letzte steht beinahe, wenn nicht ganz, senkrecht. Ich glaube, schon diese Thatsache beweist, daß der Thurm in dieser Form erbaut wurde,

deun hätte er sich gesenkt, als er halb vollendet war, so ist kaum anzunehmen, daß der Künstler den Bau fortgeführt haben würde; er hätte gewiß das Stehende niedgerissen, und einen neuen Grund gelegt. Dann findet sich auch kein Riß, keine Verrückung der Säulen, nicht die geringste Zerstörung der Theile nach innen oder nach außen, woraus man auf eine gewaltsame Aenderung der Lage schließen könnte. Die Hauptgründe für die Annahme, daß der Thurm sich nach seiner Erbauung senkte, sind, einmal die Weise, in der ein Theil des Grundes eingesunken zu sein scheint, und dann die Thatsache, daß hier ein altes Gemälde existirt, das den Thurm als senkrecht darstellt.

Was die erste Thatsache betrifft, so scheint mir, daß ein Baumeister, der wunderbar genug ist, eine solche Monstruosität zu errichten, auch wohl fähig sein möchte, seine Thorheit gleich vom Grunde an zu beginnen. Das Bild läßt sich leicht erklären. Es ist ein Fresco-Gemälde in einem Kloster des Campo Santo, auf dem kein Theil des Thurmes dargestellt ist, als nur die Spitze, die über die naheliegenden Gebäude emporragt. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß der oberste Theil des Thurmes senkrecht, oder doch so gerade steht, daß man, abstrahirt man von dem übrigen Gebäude, nichts Auffallendes bemerkt. Dann lehnt der Thurm auch nur nach einer Seite über, und bietet also, aus zwei Richtungen betrachtet, nichts Au-

ßerordentliches dar. Nun ist die Ansicht in dem Gemälde gerade von einer dieser Seiten, oder en Profil, aufgefaßt. Außerdem werden Sie sich erinnern, daß das Stück des Thurmes, das man auf dem Gemälde sehen kann, nur klein ist, und nur ein Nebending bildet, bei dem man auf Proportion wohl keine Rücksicht nahm, selbst angenommen, der Künstler wäre diesem Unternehmen gewachsen gewesen, was jedoch wohl nicht der Fall war, indem das Gemälde ohne Kunstwerth und die ganze Perspective unbedeutend ist.

Ich bin der Meinung, daß der Thurm so erbaut wurde, wie er jetzt steht, bis man einen Punkt erreichte, wo der Architect es für nöthig hielt, die Linie zu verändern, was er, wie es scheint, zweimal that, ehe er die Spitze erreichte. Launen dieser Art sind nicht ungewöhnlich, indem viele Menschen es für eine größere Kundgebung von Genie halten, etwas Außergewöhnliches zu leisten, als ein Kunstwerk zu liefern, das sich durch vollendete Schönheit auszeichnet. Tausende werden über die Weise, wie Wolle oder ein Stück eines Strickes in einem Gemälde nachgeahmt sind, in Entzücken gerathen, während vielleicht nur Einer die Schönheit und Ruhe eines abgerundeten Ganzen tief empfindet.

Die Wirkung, die der schiefe Thurm macht, wenn man auf der obern Gallerie steht, läßt sich leicht denken. Es erfordert eine kleine Anstrengung des Gei-

stes, ohne eine Empfindung von Furcht hinunter zu sehen, denn man glaubt über einem Abgrund zu schweben. Die Aussicht ist schön, und zum ersten Male seit zwanzig Jahren warf ich wieder einen Blick auf die blauen Gewässer des Mittelländischen Meeres. Wir sahen die Insel Gorgona, und überschauten eine seeähnliche Ebene. Die Aussicht würde noch schöner gewesen sein, wenn das Wetter uns größere Gunst erzeigt hätte.

Die Kathedrale ist eine merkwürdige Mischung von Schönheit und barbarischem Geschmack. Der Dom erschien mir niedrig und gewöhnlich, einige Einzelheiten waren sogar häßlich. Doch dies sind Gegenstände, über die ich wenig sage, indem über diese schon zu viele Bände geschrieben sind. Das Battisterio gefiel mir sehr.

Wer hat nicht vom Campo Santo gehört? Er ist von Klöstern umschlossen, und seine Kunstschätze sind gegen den Einfluß der Kälte und des Regens verwahrt; der Raum zur Aufbewahrung der Leichen ist nicht größer, als ein beträchtlicher Hofraum in einem Palaste. An diesem Orte könnte man eine ganze Woche in angenehmen, aber melancholischen Betrachtungen hinbringen.

Es giebt wenige Orte in Europa, die ein größeres Interesse darböten, als dieser Winkel in Pisa. Dann ist auch noch eine kleine Kapelle hier, Santa Maria della Spina genannt, die hier der Erwähnung verdient;

denn es geht die Sage, daß sie einen Dorn aus der Krone des Erlösers bewahrt. Sie ist ein Miniaturgebäude aus Marmor, eins der grotesksten kleinen Dinge dieser Art, die ich jemals sah, nicht unähnlich dem berühmten Stadthause von Löwen. Dieser Styl heißt hier der Gothisch-Moreske, um ihn von dem Gothisch-Deutschen Style zu unterscheiden. In Toscana findet man viel von dieser Architektur, auch der Hof des Palastes Medici in Florenz ist im Orientalischen Style erbaut. Wo er an seinem Orte ist, gefällt mir dieser Styl außerordentlich, vorzüglich bei Klöstern und Höfen. Die fragliche Kapelle besteht aus weißem und schwarzem Marmor, ein Geschmack, der zu ihren Verhältnissen paßt, die Majestät einer ernsteren Architektur jedoch beeinträchtigt.

Nachdem wir die Nacht in Pisa zugebracht, galopirten wir über die weite Ebene nach Livorno. Die Seeluft war angenehm, selbst im Winter, und ich athmete den Duft dieses herrlichen Meeres mit einem wahren Entzücken ein. Bald kamen wir in ein sehr gutes Wirthshaus, das ein Schotte hielt, und hatten die Wunder des Ortes bald erschöpft. Für Jemand, der nie in Europa war, ist es nicht leicht, den Unterschied sich vorzustellen, der hier zwischen Hauptstädten und Handelsplätzen stattfindet. Livorno ist eine schöne Stadt und besitzt selbst manchen Punkt von poetischem Interesse; es hat jedoch eine kaufmännische

Atmosphäre, die uns auf den ersten Blick auffiel. Es besitz innerhalb der Wälle Kanäle, ist befestigt und hat einige gute Straßen.

Wir bestellten ein Mittagessen und eilten dem Hafen zu. Hier weideten wir unsere Augen an den verschiedenen pittoresken Brigs und eigenthümlich gestalteten Barken dieses interessanten Meeres. Viele Jahre waren vergangen, seit ich zuletzt die Felucca, die Polaccra, die Schebecke und die anderen schönen Fahrzeuge des Mittelländischen Meeres gesehen. Was man auch von den nützlichen Eigenschaften unserer Amerikanischen Schiffe sagen mag, die Poesie hat mit ihnen eben so wenig zu thun, als mit irgend einer andern Einrichtung unseres Landes. Ich glaube nicht, daß wir als Volk ohne poetisches Gefühl sind; in unseren Erfindungen und Künsten verrathen wir jedoch keine Spar davon. Wie wir so längs des Hafendamms und der Quais hinschlenderten, trafen wir auf mehre Schiffer der Levante, und ein Algierischer Rais saß auf dem Deck seiner Polaccra, ruhig seine lange Pfeife rauchend.

Da unser Lohnbediente den Eifer bemerkte, mit dem ich diese Gegenstände beobachtete, so erklärte er, es sei zu bedauern, daß wir nicht zehn Tage früher in Livorno gewesen, wo wir ein herrliches Fahrzeug, den Delaware, ein Amerikanisches Kriegsschiff, gesehen haben würden. Wir beantworteten diese Nachricht mit

einem spöttischen Lächeln und fragten, wie denn ein Volk, gleich den Amerikanern, wohl irgend Etwas bauen könne, was der Beachtung werth sei?

„Das glaubte auch ich, meine Herren,“ entgegnete der Lohnbediente, „aber der Delaware war das schönste Schiff, das man jemals in Livorno gesehen hat, und dieser Meinung sind alle Leute.“

„Die Schiffsbemannung bestand wohl aus Schwarzen?“

„Nein, Signore. Auch ich erwartete das; aber die Matrosen waren alle eben so weiß, wie wir.“ Ganz wahr mochte das nun freilich wohl nicht sein!

Die einzigen Europäer, die eine vortheilhafte Meinung von den Amerikanern haben, sind die, welche ihre Schiffe sehen, und diese übertreiben unsere Verdienste meistens nicht wenig.

Livorno war der erste Seehafen, den ich betrat, seit ich Holland verließ, und darum schlürfte ich seinen köstlichen Duft mit einem Entzücken ein, das keine Sprache beschreiben kann. Monate lang hatte ich in einer poetischen Atmosphäre gelebt, jetzt trat mir das Leben in voller Rührigkeit entgegen. Der Duft der Waarenballen, der Pyramiden von Drangen, selbst des mit Seesalz gesättigten Rothes, um nichts von dem Hochgenusse eines gelegentlichen Geruches von Theer und Pech zu sagen, war für mich mit „Wollust und Entzücken“ geschwängert. Dennoch fand ich, daß

ein längerer Aufenthalt in Europäischen Residenzen und zwischen den Alpen und Apenninen einen gewissen Widerwillen gegen die gewöhnlichen Erscheinungen des Handels hervorruft. Livorno erschien mir unbedeutend und gemein, im Vergleich mit Florenz, und die einzigen Dinge, die uns interessirten, waren die See, der Hafen, die pittoresken Schiffe und der protestantische Kirchhof.

Die Insel Gorgona schimmerte durch den Nebel, und man sagte uns, daß es Tage giebt, wo die Corfischen Gebirge vom Hafendamm aus sichtbar sind.

In geringer Entfernung von der Stadt liegt auch ein schöner schwarzer Berg, der höchst passend Monte Nero genannt wird. Seine Abhänge sind mit Landhäusern besetzt, und dicht am Gipfel liegt eine Kirche, die unter den Seeleuten eines bedeutenden Rufes genießt, und welcher fromme Dankbarkeit für Rettung aus Todesnoth manches Weihgeschenk zuführte. — Ich glaube, ihr Name ist: Unsere Dame vom Sturm. Gewiß, diese Katholiken haben eine poetische Religion.

Wir besuchten den protestantischen Kirchhof, der viele Amerikanische Gräber enthält, unter anderen auch das des Kapitäns Gamble, der hier vor etwa zehn Jahren als Kommandeur des Erie starb. Dieser Gentleman, mit dem noch drei Brüder zugleich dienten, war vor etwa zwanzig Jahren mein Tischgenoss auf dem See Ontario, und es war für mich eine wehmüthige Ueber-

raschung, mich so unerwartet in der andern Hemisphäre auf seinem Grabe zu sehen. Als ich zwischen den Monumenten umherwandelte, wurde ich noch mehr überrascht, auf einem derselben den Namen Tobias Smollett zu lesen. Es ist bekannt, daß er nach Italien ging und dort seine ruhmvolle Laufbahn beschloß. Das Siste Viator! spricht mächtig zu Denen, die sich zur Englischen Zunge bekennen und unerwartet auf einem solchen Grabe stehen!

Wir hatten die Merkwürdigkeiten von Livorno bald erschöpft und kehrten nach Pisa zurück, wo wir übernachteten. Es war bedeutend kalt, und wir saßen fröstelnd um ein schwaches Feuer, bis es Zeit war, schlafen zu gehen. Ich würde keinem Schwindsüchtigen rathen, Italien in der Hoffnung zu besuchen, dort ein gesünderes Klima zu finden, als Amerika darbietet. Westindien besitzt manche Orte, welche zum Aufenthalt für Solche, an denen diese Krankheit zehrt, weit besser geeignet sind, und zu Paris sagte mir ein Mann von Fach, daß die Temperatur von St. Augustin milder und gleichmäßiger sei, als an jedem andern Orte der Welt, wo authentische Journale über Veränderung des Wetters geführt werden. Hier sagt mir Jedermann, daß die Patienten gewöhnlich sterben, eine Thatsache, für die der Kirchhof von Livorno hinreichende Beweise liefert. Es wäre für die Regierung ein preiswürdiges Unternehmen, St. Augustin zu begünstigen, und ge-

schähe es auch nur zu dem Zwecke, den Invaliden einen gefunden Zufluchtsort zu bereiten.

Am nächsten Tage kehrten wir auf der großen Straße nach Livorno zurück, und erreichten die Stadt zeitig genug, um noch am Mittagessen Theil nehmen zu können. Das Wetter war milder geworden, und so konnten wir uns denn ungestört der Schönheit der Landmädchen erfreuen, von denen viele in der Sonne saßen; manche unter ihnen konnten auf jene ländliche Anmuth Anspruch machen, von der die Dichter so gern singen. Uebrigens waren dies die ersten Frauen dieser Klasse, denen ich in Europa, England ausgenommen, begegnete, die wirklich schön waren. Später sah ich wohl gelegentlich Ausnahmen, aber diese Straße blieb die einzige, auf der ich jemals ländliche Schönheiten in großer Anzahl traf. Ich schreibe diesen Umstand ihrer Beschäftigung zu; Anstrengungen sind ihnen fremd, die meisten von ihnen flochten Stroh zu Hüten.

Fünfter Brief.

Eine Audienz am Hofe von Toscana. — Große Vorstellung im Palast Pitti. — Uebergang der Herrschaft von Toscana an die Familie Habsburg. — Der Verfasser wird dem Großherzoge und den Prinzessinnen vorgestellt. — Seine Unterredung mit dem Großherzoge. — Politische Betrachtungen.

Ein geringfügiger Umstand, der kaum der Erwähnung werth ist, entzog mich meiner Einsamkeit und veranlaßte mich, am Hofe von Toscana zu erscheinen. Als der Entschluß, eine Präsentation nachzusuchen, gefaßt war, wurde ein Brief an den Oberkammerherrn mit der Bitte gerichtet, eine Audienz bei dem Großherzoge und den Prinzessinnen der Familie, von denen drei von reiferem Alter hier leben, zu erhalten, und bald langte die Antwort an, daß ich bei Gelegenheit eines Festes, das bevorstand, vorgestellt werden solle. Dem gemäß schaffte ich mir frühzeitig einen Degen, stählerne Knöpfe und Stickerien an; denn man gab mir zu verstehen, daß dieses nothwendige Erfordernisse seien. Käme ein solcher Fall noch einmal vor, so würde ich um die Erlaubniß nachsuchen, in dem Staatsanzuge meines eigenen Landes erscheinen zu dürfen,

denn wenn ein Türke auf diese Weise empfangen wird, warum nicht auch ein Amerikaner? Mein Anzug entfernte sich jedoch von der gewöhnlichen Mode nur unbedeutend, indem er nur aus schwarzem Frack, Beinkleidern und Weste von derselben Farbe, mit Stickereien an den Aufschlägen und an dem Busenstreife, stählernen Knöpfen, einem Degen und einem flachen Hute bestand. Ich zweifle jedoch nicht, daß ich, wenn ich es gewünscht hätte, eben so hätte erscheinen können, wie man nach dem Palast des Präsidenten geht, denn die Regel ist, daß Jeder in dem Staatsanzuge seines Landes sich vorstellt.

Da wir keinen Minister in Italien haben, so entging ich der Nothwendigkeit, eine offenbare Vernachlässigung zu begehen, denn unter gewöhnlichen Umständen würde ich mich nie von einem Amerikanischen Gesandten vorstellen lassen; es ist nicht seine Pflicht, und man kann eben so gut ohne ihn fertig werden, als mit seiner Hülfe. Ich dachte daran, den Russischen Minister um diese Gunst zu bitten, denn er würde der natürlichste Stellvertreter für unsern Gesandten gewesen sein, bei näherer Ueberlegung beschloß ich jedoch, mich den Händen des betreffenden Hofbeamten anzuvertrauen.

Der Oberkammerherr, Marchese Corsi, beschied mich zu einer frühen Stunde des Abends in den Palast Pitti, wo ich nach ihm fragen sollte. Der König von England wohnt nicht so königlich, als der Groß-

herzog von Toscana, der einen Palast besitzt, der eines Kaisers würdig wäre, obgleich er von einem Kaufmanne erbaut, oder doch begonnen wurde. Da Jeder Zutritt hat, um die Gemälde zu sehen, so war ich oft in dem Gebäude gewesen; dies war jedoch die erste Gelegenheit, bei der ich die regelmäßigen Gesellschaftszimmer betrat.

Ich war natürlich pünktlich und fand, als ich die große Treppe hinaufstieg, dieselbe und die Gallerien und Vorzimmer mit Dienern in großherzoglicher Livree angefüllt. Auf diese folgte ein Theil der Nobelgarde, eine Art von gardes du corps, und noch weiter hin befand sich ein Zimmer, in dem junge Ehrenpagen, Söhne der ersten Häuser von Toscana, sich nach Art ihres Alters mit gewissen praktischen Scherzen gegen einander belustigten. Einer von ihnen war der junge Baron **, der Eigenthümer unseres eigenen Palazzo, und obgleich er in demselben Augenblicke, als ich eintrat, sehr geschäftig war, seinen Wisz an einem seiner Kameraden zu üben, so hatte er mich doch kaum erkannt, als er auch schon gutmüthig sein Spiel aufgab und zu mir eilte, um mir seine Dienste anzubieten. Ich sagte ihm, daß ich den Marchese Corsi zu finden wünsche, und er bezeichnete mir einen der Kammerherren als die Person, an die ich mich zu wenden habe.

Ich sah durch die lange Reihe von Zimmern hindurch, daß eine große Gesellschaft versammelt war,

und Jedermann in vollem Staatsanzuge sich eingefunden hatte. Der Kammerherr, an den man mich wies, war in Scharlach gekleidet und schien auf verirrte Höflinge, wie ich einer war, zu warten. Sobald ich meine Bitte vortrug, zu Signore Corsi geführt zu werden, fragte er mich, ob ich ein Amerikaner sei? Die Antwort wurde natürlich bejaht und, was selten der Fall ist, mein Nationalcharakter schien hier zu meinen Gunsten zu sprechen. Dieser Herr führte mich sehr höflich durch zwei oder drei große Gemächer, die von Höflingen frosteten, und stellte mich dem Oberkammerherrn vor, der sich in einem kleinen Zimmer befand, das höchstens ein Duzend Menschen enthielt. Nach einer kurzen Unterredung wurde ich gebeten, ein wenig zu warten, bis die Großherzogliche Familie erscheinen würde. Als ich um mich schaute, bemerkte ich, daß meine Gefährten die Sekretairs der verschiedenen Gesandtschaften waren, und da ich mehre von ihnen kannte, so kamen wir bald ins Gespräch. Ich bemerkte, daß meine Anwesenheit einige Ueberraschung verursachte, und fürchtend, daß es meine Pflicht sein möchte, mich zu dem großen Haufen in dem andern Zimmer zurückzuziehen, ergriff ich eine günstige Gelegenheit, einem Englischen Bekannten meinen Zweifel mitzutheilen. Von diesem Herrn hörte ich, daß meine Gegenwart in diesem Zimmer etwas gegen die Regel sei. Er sagte dieß mit Zarthheit, jedoch deutlich genug.

Die Familie befand sich in einem Zimmer, das von der Menge noch weiter entfernt war, in dem sie die Häupter der verschiedenen Legationen zu empfangen pflegte, die Sekretairs und Staatsminister hatten ihren Platz in dem kleinen Gemache, in dem wir uns jetzt befanden. Mein Berichterstatter fügte hinzu, daß mehre seiner Landsleute unter den Höflingen sich befänden und darauf warteten, vorgestellt zu werden. Ich hatte diese Belehrung nicht sobald empfangen, als ich mich zurückzog, indem ich annahm, Herrn Corsi mißverstanden zu haben.

In einer Minute wurde ich jedoch an die Seite des Oberkammerherrn zurückgerufen, der mir sagte, daß der Großherzog sogleich eintreten werde. Ich entschuldigte meine Abwesenheit damit, daß ich mich am unrechten Orte geglaubt hätte. Auf diesen Wink gab mir der Oberkammerherr indirekt, aber sehr höflich zu verstehen, daß er und kein Anderer der Ceremonienmeister am Hofe von Toscana sei. Natürlich hatte ich dagegen keinen Einwurf zu machen. In diesem Moment trat Graf Fossombrone, der erste Staatsminister, ein ehrwürdiger alter Mann von einem vortrefflichen Charakter, ein und nahm seinen Platz zunächst der Thür. Wir Uebrigen standen im Kreise, der Marchese Corsi zunächst dem Minister, ich an seiner Seite.

Sie wissen wahrscheinlich, daß der Großherzog von Toscana ebenfalls ein Oesterreichischer Erzherzog ist.

Die Rangfolge ist so geordnet, daß er als ein Mitglied des kaiserlichen Hauses höher steht, denn als Souverain dieses schönen kleinen Staates. Sein gewöhnlicher Titel ist: Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, Leopold u. s. w. Seine Schwestern und Töchter werden ebenfalls Erzherzoginnen titulirt, obgleich die Letzteren noch bloße Kinder sind.

Toscana kam durch ein Uebereinkommen mit Frankreich in den Besiz des Hauses Oesterreich. Bei dem Tode von Johann Gasto, dem letzten Medici, im Jahre 1737, succedirte Ludwig XV., als Descendent von Maria Medici, der Gattin Heinrichs IV. Zu derselben Zeit hatte Franz, der regierende Herzog von Lothringen, sich mit der Erbin des Hauses Habsburg verheirathet und war zum Kaiser von Deutschland erwählt. Da Lothringen jenseits des Rheins, in geringer Entfernung von Paris, liegt, und seit der Eroberung des Elsasses ein Enclave des Französischen Reiches war, so wurde es für dieses wünschenswerth, dies Gebiet zu besizen. Der Tod von Johann Gasto bot eine günstige Gelegenheit dar, und die Familie Lothringen, für immer auf den Oesterreichischen Thron gelangt, gab ihre Einwilligung, ihre alten Staaten gegen Toscana zu vertauschen. Was den Reichthum und die Bevölkerung des Territoriums betrifft, so machte Frankreich einen schlechten Handel, aber politische Combinationen der gewichtigsten Art stellten das

Gleichgewicht wieder her. Toscana lag entfernt, während Lothringen die östliche und verwundbarste Grenze des Königreichs mit einem Male hinter den Rhein zurückschob. Außerdem würde die Vermählung des Herzogs von Lothringen ohne diese Uebereinkunft das Haupt des Hauses Oesterreich in Besitz eines Territoriums im Herzen von Frankreich gelassen haben. Frankreich stipulirte, daß Toscana nie mit Oesterreich vereinigt, sondern von einem jüngeren Zweige der Familie regiert werden solle. Daher wurde, als Joseph II. ohne Nachkommen starb, und sein Bruder Leopold, damals Großherzog von Toscana, ihm folgte, der zweite Sohn des Letztern, Ferdinand, Souverain von Toscana. Sein Sohn, Leopold II., ist der jetzt regierende Herzog; er ist folglich ein Neffe des Kaisers, und steht, nach den zwei Söhnen desselben, der Succession in Oesterreich am nächsten, vor den Erzherzogen Karl, Johann, Rainer, Anton u. s. w. So wäre möglich, daß der Großherzog einst Kaiser von Oesterreich würde, ein Glück, das auch seinem Großvater und Vorgänger widerfuhr.

Raum hatte ich mich mit Signore Corsi verständigt, als auch schon die Mitglieder der Familie in das kleine Zimmer eintraten, in dem wir uns aufgestellt hatten. Der Großherzog, ein Mann von schönem Wuchse und liebenswürdigem Benehmen, kam zuerst. Er trug Oesterreichische Uniform, weißen Frack und

rothe, mit Gold gestickte Beinkleider und militairische Stiefel, dabei führte er den Stern des goldenen Bliesses. Er schien ungefähr dreißig Jahr alt zu sein.

Als er in das Zimmer trat, wandte er sich zu seinem Minister, Graf Fossombrone, mit dem er einige Minuten sprach. Dann sah er mit einem fragenden Blicke auf Signore Corsi, der mir ein Zeichen machte, meinen Namen nannte und einige Schritte zurücktrat. Die Unterredung dauerte etwa fünf Minuten, indem sie mit den gewöhnlichen Fragen anfang, über meine Reise, über die Länge der Zeit, die ich in Florenz zugebracht, worauf mir der Großherzog einige höfliche Worte über seine Zufriedenheit, mich an seinem Hofe zu sehen, sagte. Es wurde dabei Französisch gesprochen. Der Großherzog hinterließ in meinem Geiste einen starken Eindruck von Aufrichtigkeit des Charakters, eine Eigenschaft, die ich vor jeder anderen schätze. Ein Beweis von der Einfachheit und Geradheit seines Charakters war so auffallend und so verschieden von den Vorfällen, denen ich eben in Paris entgangen war, daß ich seiner erwähnen will.

„Man sagt mir, daß Sie der Verfasser vieler Werke sind,“ sagte er, „da ich aber nie das Glück hatte, eins davon zu sehen, so kann ich Ihnen darüber nicht mehr sagen, als daß ich sie von Allen, die sie kennen, loben hörte.“

Dies war eine Höflichkeit, zugleich mit einer Auf-

richtigkeit verbunden, welche von seinem Takt und seiner Wahrheitsliebe das beste Zeugniß ablegte. Er verließ mich mit erneuerten Versicherungen seiner Zufriedenheit, mich an seinem Hofe zu sehen, und machte dann die Kunde zu den Sekretairs und Attachés.

Während der Großherzog mit mir sprach, erschienen die beiden Großherzoginnen und die Erzherzogin Louise im Zimmer. Ich sage, die beiden Großherzoginnen, denn es giebt hier sowohl eine verwitwete, als eine regierende Herzogin. Diese Damen sind Schwestern und Nichten des Königs von Sachsen; die älteste wurde mit dem letzten Großherzoge, nicht lange vor seinem Tode, vermählt, und ist kinderlos. Die drei folgten auf einander, und sprachen nach und nach mit denen, die der Großherzog angeredet hatte, indem sie so lange warteten, bis er vorüber war. Da unsere Unterredung etwas länger gedauert hatte, als gewöhnlich ist, so standen die drei Fürstinnen in einer Linie hinter dem Großherzoge, als der Letztere mich verließ. Sie waren alle in großer Hoffleidung, und Kammerherrn trugen ihre Schleppen.

Jede der Prinzessinnen sprach im Vorübergehen mit Graf Fossombrone, und als der Großherzog weiter ging, näherte die regierende Großherzogin sich mir. Dieses Mal fand keine Vorstellung in Worten Statt, indem Herr Corsi sich nur gegen mich verbeugte, um ein Mißverständnis zu verhüten. Sie werden vielleicht

glauben, daß mir jetzt über einen oder zwei meiner Romane ein Compliment gemacht wurde; dies fand jedoch nicht Statt, auf diesen Gegenstand spielte vielmehr keine der Prinzessinnen an. Sie hatten durch die besondere Notiz, die sie von mir nahmen, die Literatur mit hoher Auszeichnung beehrt, denn die äußeren Zimmer waren, wie ich nachher hörte, mit Männern von Rang angefüllt, die auf ihre Vorstellung warteten; eine direkte Anspielung auf diesen Gegenstand wurde jedoch vermieden. Ich hatte mit den beiden Großherzoginnen eine, den Umständen nach, lange Unterredung, und eine von ihnen gewann fast mein Herz durch die Weise, in der sie auf meine Kinder anspielte, von denen sie zufällig etwas gehört hatte. Die Erzherzogin sprach weniger, aber die beiden Großherzoginnen waren nicht allein zum Sprechen aufgelegt, sondern auch höchst liebenswürdig.

Bei dieser Gelegenheit erhielt ich einen drolligen Beweis von dem Einflusse der Gunst; denn kaum war die Familie vorüber, als ich auch schon fast das ganze diplomatische Corps um mich versammelt sah. Die Strahlen des Königthums erhellen die Nebenplaneten eben so gut, als der Mond von der Sonne Glanz empfängt.

Das Fest verging in der gewöhnlichen Weise, indem der Großherzog die Stunde durch die Zimmer machte, was von Seiten der Damen jedoch nicht ge-

schah. Die Letzteren setzten sich zum Spiel, wobei ich bemerkte, daß die Erfrischungen von Pagen präsentirt wurden, die sie von den Kammerdienern erhielten.

Unter der Gesellschaft befand sich auch Herr Eynard, der berühmte Schweizer Philhellene. Er trug die Uniform der Schweizer Miliz, mit einem Griechischen Kreuze am Arme. Es waren auch mehre Engländer von Rang gegenwärtig, die in der Uniform der Yeomanry erschienen. Einer von ihnen, Lord B—, sagte mir, daß er die Uniform eines Lieutenants der Miliz trage, weil er diese Stelle früher bekleidet habe. Ich erwähne dieser Dinge, weil in dieser Beziehung in Amerika so viele falsche Ansichten herrschen. Die vernünftigste Weise, hier am Hofe zu erscheinen, ist, im Staatskleide, wie es in Washington Sitte ist; der beste Ton ist jedoch, militairische Uniform zu tragen, wenn man dazu berechtigt ist.

Nachdem ich einige Zeit im Versammlungszimmer geblieben war, wollte ich eben fortgehen, als ich bemerkte, daß der Großherzog, von einem großen Gefolge von Hofdienern begleitet, langsam auf mich zukam. Ich stellte mich in einen Winkel des Zimmers, der in diesem Augenblicke eben leer war, dicht an die Thür, und hoffte so ungeschen zu bleiben, da ich nach der ausgezeichneten Aufnahme, die ich empfangen, mich nicht wieder vor die Blicke des Fürsten drängen wollte.

Für diese Absicht konnte jedoch keine schlechtere Stelle gewählt werden, denn als der Herzog in das Zimmer trat und zufällig zur Seite blickte, sah er mich, wandte sich zu mir, und hielt mich so völlig blockirt. Die, welche ihrem Souverain folgten, etwa fünfzig in Allem, bildeten einen Halbkreis, der sich quer über das Zimmer ausstreckte, und so standen wir allein, buchstäblich in einem Winkel. Zuerst hatte der Großherzog der übrigen Gesellschaft den Rücken zugeteilt, bald bemerkte er jedoch das Unpassende seiner Stellung, und nahm eine Position ein, in der er seinen Unterthanen das Gesicht zuwandte.

Unsere Unterredung währte mindestens zwanzig Minuten. Se. Kaiserliche Hoheit zeigte in Beziehung auf Amerika viele Neugier, und obgleich er die größte Bescheidenheit und Höflichkeit, mit der reinsten Aufrichtigkeit verbunden, entfaltete, so that er doch wohl über hundert Fragen, während ich nur immer zu antworten hatte. Er fragte nach der Zahl und Größe unserer Städte, den Gewohnheiten des Volkes, dem allgemeinen Zustande des Landes. Mehre seiner Ansichten waren, wie bei Europäern immer der Fall ist, unbestimmt und falsch, im Ganzen schien er jedoch mehr von uns zu wissen, als die Mehrzahl selbst der Gebildeten auf dieser Halbkugel. Seine geographischen Kenntnisse erschienen mir höchst achtungswerth, und was mir mehr Freude machte, als alles Andere, war

die Aufrichtigkeit, die sich in allen seinen Empfindungen äußerte.

Nicht lange zuvor waren die Osagen durch Florenz gekommen, und wurden auch hier, wie in Paris, angestaunt und bewundert. Der Großherzog fragte, ob ich sie gesehen hätte, und als ich bejahend antwortete, wünschte er zu wissen, ob ich sie für Chefs von Wichtigkeit in ihrem Stamme hielt, und fragte zugleich nach der Veranlassung ihrer Reise nach Europa.

Nun ist es für Jemand, der einen Helden gesehen zu haben glaubt; nicht angenehm, wenn er hört, daß man ihm nur einen gewöhnlichen Menschen gezeigt hat, und wer mit einem Heiligen zu sprechen wähnte, entdeckt nicht gern, daß seine Aufmerksamkeit einem Sünder gezollt wurde. Ich vertraute jedoch der Wahrheitsliebe des Herzogs, und sagte ihm, was ich wirklich dachte, nämlich, daß diese Wilden keine bedeutenden Häuptlinge sein könnten, da in diesem Falle die Agenten unserer Regierung ihre Reise nach Europa nicht gestattet haben würden; und daß ich glaube, die ganze Angelegenheit habe mit Religionsbelehrung nichts zu thun, sondern sei lediglich eine Speculation der Franzosen, welche das Unternehmen leiteten. Diese Erklärung wurde gut aufgenommen, und ich glaube sogar, der Großherzog hatte eine ähnliche Antwort erwartet. Fürsten hören so selten die Wahrheit, daß sie ihnen der Neugier wegen zuweilen Vergnügen macht.

Eine seiner Fragen, die mich persönlich betraf, überraschte und belustigte mich zu gleicher Zeit.

„Aufrichtig, aus welchem Lande sind Sie?“ fragte er, indem er das erste Wort bedeutend betonte. Hätte er nicht vorher so große Bekanntschaft mit Amerika gezeigt, so würde ich geargwohnt haben, daß das alte Vorurtheil hinsichtlich der Farbe ihm über meine Abkunft Zweifel erzeuge; so kam dies aber nicht in Frage, und meine Vermuthungen lenkten auf einen anderen Weg. Die einfache Erklärung dieser ungewöhnlichen Frage war wie ich glaube, folgende: Vor nicht langer Zeit hatte ich Gelegenheit genommen, die Motive und die Politik auseinanderzusetzen, die den systematischen und consequenten Verläumdungen der Englischen Presse gegen Amerika ihren Ursprung gaben. Jedermann hätte diese Pflicht — denn zur Pflicht war es geworden — erfüllen können, durch zufällige Umstände aber begünstigt, machte meine Schrift die Kunde durch Europa, und gelangte an Orte, wohin die meisten Amerikanischen Bücher nie dringen. Natürlich wurde ich angeschwärzt, denn das Anglo-Sächsische Geschlecht scheint immer zur Verläumdung seine Zuflucht zu nehmen, wenn es nicht widerlegen kann. Um mein Zeugniß zu schwächen, hatte man höchst geflistentlich einen Bericht verbreitet, der mich als Englischen Renegaten darstellte, um so, was gerechte Entrüstung über unverdiente Verläumdung meines Vol-

tes war, als das Resultat persönlicher Abneigung und persönlichen Uebelwollens erscheinen zu lassen. Da mehre dieser Gerüchte in den öffentlichen Journalen mir zu Augen gekommen waren, so verstand ich den Sinn, der in der Frage des Großherzogs lag, augenblicklich, und zwar um so mehr, als er meine Antwort mit offener Neugier zu erwarten schien. Entschlossen, seine Meinung über diesen Gegenstand festzustellen, der, wenn auch für das Großherzogthum Toscana von keiner Bedeutung, doch für mich nicht unwichtig war, sagte ich ihm mit ziemlicher Weitläufigkeit, daß ich ein Eingeborner des kleinen Staates New-Jersey sei, eines Territoriums, das zwischen den großen Staaten Pennsylvanien und New-York liege, daß ich jedoch von Kindheit an zu den Bürgern des letzteren Staates gehöre. Nun wünschte er zu wissen, ob New-Jersey einer der alten Staaten sei, und ob mein Vater nicht ein Engländer gewesen? Auf diesen Wink, fügte ich hinzu, daß meine Familie allerdings 1679 von England nach Amerika übergesiedelt sei, daß ich aber gute Gründe habe, zu glauben, ich sei das erste Mitglied derselben, das seit dieser Zeit unser Land verlassen habe; noch mehr, daß Pennsylvanien, New-Jersey und New-York alte Staaten im Herzen Amerika's seien, und daß mehr als hundert Männer meines Namens und Blutes in diesem Augenblicke zu ihren Bürgern gehörten. Ich glaube, diese Mittheilung war dem

Großherzoge angenehm, denn so groß ist der Widerwille, den das Englische Verläumdungssystem hervorgerufen hat, daß ich oft Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie die Einwohner anderer Länder sich freuten, wenn sie sahen, daß die Insulaner Unrecht hatten.

Es war nicht leicht, alle Fragen des Fürsten genügend zu beantworten, denn die Etiquette verbietet andere, als direkte und kurze Erwiederungen. Ueber unsern Luxus fragte er sehr viel, und hatte manche übertriebene Ansichten über die Pracht unserer Natur. Er schien überrascht zu sein, als ich ihm sagte, daß wir keine Scenerie besäßen, die sich mit der des Mitteländischen Meeres auch nur im geringsten vergleichen lasse, und daß namentlich fast die ganze Amerikanische Küste flach und uninteressant sei.

»Aber Ihre Seen?«

»Sind bedeutend, Sire, ohne Frage, aber so groß, daß sie dem Ocean gleichen, und von Küsten umgeben, die weit entfernt davon sind, schön zu sein. Wir haben freilich viele kleine schöne Seen, aber keinen, den man mit denen der Schweiz und Italiens vergleichen könnte.«

»Ihre Ströme!«

»Sind groß und schön.«

»Und Ihre Berge?«

»Stehen selbst denen von Toscana nach.«

Ich kann jedoch nicht Alles wiederholen, was in

dieser langen Unterredung vorkam, von der ich überhaupt mehr Umrisse, als Details gebe. Sie endete mit den gewöhnlichen höflichen Ausdrücken von Seiten des Großherzogs, der seine Hoffnung aussprach, daß Toscana uns einen angenehmen Aufenthalt darbieten möchte. Ich schied mit der Ueberzeugung, daß ich aus Rücksicht auf mein Vaterland mit großer Auszeichnung behandelt sei, eine in Europa so seltene Ausnahme, daß ich sie der Erwähnung werth halte.

Gleich den meisten Mitgliedern der Oesterreichischen Familie ist Leopold II. ein Mann vom besten Herzen, und ein streng rechtlicher Fürst, wie ich glaube. Bei manchen öffentlichen Acten ist es nöthig, zwischen der Form der absoluten Regierung und dem Individuum zu unterscheiden. Fast immer macht sich die Welt der Ungerechtigkeit schuldig, beide zu verwechseln, während sie nur zu leicht die mehr getheilte Verantwortlichkeit der Aristokratien übersieht; und doch stiftet gerade diese Politik mehr Unheil, als jede andere, während der größte Theil der Verbrechen des Despotismus nur auf Rechnung der Minister kommt. Toscana ist jedoch ein mild regiertes Land, und wenn es auch von den Gebrechen nicht frei sein kann, die aus dem Mangel an Oeffentlichkeit nothwendig entstehen müssen, so ist es doch auch von dem entgegengesetzten Fehler befreit — den Fehler einer zu großen Publicität meine ich, welche die Angelegenheiten der

Gesamtheit mit den Rechten der Individuen vermengt. Der gefährlichste Feind der Monarchie ist die Aristokratie, die zu unterstützen vorgiebt, während sie untergräbt. Dies ist das natürliche Streben jeder Aristokratie, und es scheint mir, als ob ein geheimer Instinct die Fürsten unserer Tage über diese wichtige Wahrheit belehrt. Hin und wieder mag ein Land so weit fortgeschritten sein, um eine Demokratie zu wünschen; dies ist jedoch unter wenigen despotischen Regierungen der Fall, während alle Adelige Europa's dahin streben, wie sie jetzt schon sociale Aristokratien sind, so auch politische zu bilden. Bei einem solchen Zustande der Dinge liegt nichts Auffallendes darin, anzunehmen, daß ein absoluter Fürst einen Aristokraten mit mehr Mißtrauen betrachten wird, als einen Demokraten, denn die Politik des ersteren verträgt sich nicht mit der Souveränität des Fürsten, während die Principien des letzteren die königliche Gewalt durchaus nicht ausschließen. Bei allem meinem Verkehr mit Fürsten und Aristokraten entdeckte ich bei den ersteren immer eine größere Liberalität, eine größere Nachgiebigkeit gegen die Institutionen eines fremden Landes, und weniger theoretischen Eifer zu Gunsten von Systemen, eine mehr geläuterte Philosophie und weniger Selbstsucht, als bei den letzteren; hier von den Aristokraten als Corporation und ohne Rücksicht auf einige glänzende Ausnahmen gesprochen. Was die Höflichkeit und den Mangel an

Dünkel betrifft, so ist vermöge eines Gesetzes der Natur der Vortheil immer auf Seiten der Fürsten. Je höher der Mensch über Mißbewerbung und Eifersucht steht, desto reiner wird der Geist der Humanität und Liebe in ihm.

Sechster Brief.

Karneval. — Ein Maskenball im Hotel des Französischen Gesandten. — Gruppe von Engländern. — Ein Polnischer Tanz. — Die Vermischung der Nationen dem Fortschreiten der Bildung günstig. — Die öffentliche Meinung. — Der Prinz Napoleon, Sohn des Grafen von St. Leu.

Der Karneval begann dieses Jahr frühzeitig, und wir sind nun fast einen Monat mit seinen harmlosen Thorheiten beschäftigt gewesen. Unsere kleine Hauptstadt erglänzte in neuen Farben, und eine Reihenfolge von Maskenbällen, welche die verschiedenen Gesandtschaften gaben, war eine der Hauptquellen der Belustigung. Ich war auf einem derselben gegenwärtig, den Herr von Bitrolles, der Französische Minister, gab, und werde ihn mit wenigen Worten beschreiben, damit Sie eine Idee von der Weise, in der solche Dinge in Italien betrieben werden, bekommen.

Obgleich eine Maske nicht nothwendig erfordert wird, so erwartet man doch von Jedem, daß er irgend ein Symbol von der Thorheit der Zeit trägt. Es wurde mir gesagt, daß ein kleiner seidener Mantel, der bis an die Elbogen reiche, mit Roth eingefast

und mit Erdbeln besetzt sei, vom juste milieu sehr viel getragen werde und das Minimum des zulässigen Kostüms ausmache. Mit einem solchen Mantel versehen, übrigens wie gewöhnlich gekleidet, zeigte ich mich im 'Hôtel de France' unter der Gesellschaft.

Ungefähr die Hälfte der Anwesenden war maskirt, die Uebrigen erschienen in allen Arten von Kleidungen, wie sie Phantasie, Gebrauch oder Laune diktierten. Eine Stadt wie Florenz bietet bei solchen Gelegenheiten eine größere Mannigfaltigkeit von Volkstrachten dar, als eine der größeren Hauptstädte; denn die Gesellschaft besteht zur Hälfte aus Reisenden, die aus allen Theilen der christlichen Welt kommen. Das Ballzimmer bot einen glänzenden Anblick dar, indem die meisten Damen in glänzenden phantastischen Trachten erschienen. Man sah die gewöhnlichen Masken von Griechen, Aegyptiern, Türken u. s. w., nebst einer bedeutenden Menge militärischer bona fide Uniformen. Unter Andern sah ich einen Engländer von meiner Bekanntschaft, einen Sir **, in einem Kleide, dessen Schnitt an das vergangene Jahrhundert erinnerte. Auf meine Frage erzählte er mir, daß er in seiner Jugend zur Garde gehört habe und nie ohne seine alte Uniform reise, die er bei Gelegenheiten, gleich dieser, oft sehr nützlich finde. Auch Lord B — befand sich hier, in seiner Yeomanry-Tracht. Im Laufe des Abends versammelte sich eine Gruppe von Engländern in der Mitte

des Zimmers, und bald war eine lebhaftere Unterhaltung über vaterländische Angelegenheiten angetnüpft. Sie trugen, zehn an der Zahl, sämmtlich Uniformen, und gehörten dem Korps an, das sie »die Brigade des Hofes« nannten. Die übrige Gesellschaft zuckte die Achseln über diese Anhäufung von Englischen Gardes, die auch eben nicht im besten Geschmacke war, obgleich nicht leicht ein Haufen schönerer junger Männer gefunden werden konnte. Mehre von ihnen maßen sechs Fuß und zwei bis drei Zoll, und sahen unter den Italienern wie Riesen aus. Mich erinnerte diese Erscheinung an unsere Hinterwäldler, mit denen sie, die feine Kleidung abgerechnet, große Aehnlichkeit hatte.

Kurze Zeit, nachdem die Gesellschaft sich versammelt hatte, erschien eine Anzahl Masken im Polnischen Kostüm, welche eine Polonaise tanzten. Sowohl Herren als Damen trugen Stiefel und die Anzüge waren sehr reich. Die Bewegung des Tanzes war langsam, und hatte einige entfernte Aehnlichkeit mit einer Quadrille, obgleich sie mehr Deutsch und theatralisch erschien. Die Tänzer waren meist Italiener; der Vortänzer war jedoch, wie ich glaube, ein Pole.

Nachdem ich einige Zeit im Innern mich aufgehalten hatte, fand ich, daß ich ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war. Jeder wandte sich im Vorübergehen nach mir um, mich anzusehen, bis ich, da ich fürchtete, es möchte etwas nicht in der Ordnung

sein, einen Bekannten fragte, warum ich wohl der Gegenstand einer so ungewöhnlichen Aufmerksamkeit sein möchte? » Sie haben keinen Mantel, « antwortete er. Jetzt erst sah ich, daß dieses Kleidungsstück von meinen Schultern gefallen war, und seine Abwesenheit erregte in dieser Gesellschaft eben so viel Erstaunen, als bei anderen Gelegenheiten sein Vorhandensein verursacht haben würde.

» Es lebe die Thorheit, mein Theurer, « rief der beredte Baron ** aus, als er mich das gefallene Kleidungsstück antraffen sah, » man muß heute Abend eben so toll sein, als alle Welt. « Dieser Herr war in einen weißen Domino gehüllt und trug keine Maske; sein schönes Neapolitanisches Auge, das über die Gesellschaft hin rollte, sprach von seiner Fröhlichkeit. Die Zusammenstellung der verschiedensten Farben bildete einen Hauptreiz dieses Abends, wobei namentlich die weißen Dominos den Effekt bedeutend erhöhten.

Als ich so die Gesellschaft überschaute, drängten sich mir Betrachtungen über die wahrscheinlichen Folgen der außerordentlichen Vermischung der Nationen auf, die durch den gegenwärtigen Zustand von Europa herbeigeführt ist. Vor funfzig Jahren reisten nur die Vornehmen und Reichen, und selbst unter dieser Klasse konnte man kaum von Einem unter Zehn sagen, daß er die Welt wirklich gesehen habe. Zu jener Zeit konnte man die Alpen nur mit großer Schwierigkeit

und bedeutenden Kosten überschreiten, und die Straßen und Wirthshäuser waren meistens so schlecht, daß eine Reise nach Rom oder Paris ein ernstliches Unternehmen war, und ein Aufenthalt in beiden Städten eine gänzliche Veränderung der Lebensgewohnheiten für Bewohner anderer Länder nöthig machte. Heute Abend fragte mich ein junger Engländer meiner Bekanntschaft, ob ich ihm keinen Auftrag nach London zu geben habe? » Ich werde auf einen Monat oder sechs Wochen nach England reisen, « fügte er hinzu, » und bin zurück, ehe Sie weiter nach Süden gehen. « Er machte aus dieser Reise eben so wenig Wesen, als wir aus einer Excursion von New-York nach Washington. Sein Vater würde zu den Vorbereitungen dieser Reise mehr Zeit gebraucht haben, als er zu dem Wege selbst.

Eine augenscheinliche und höchst wohlthätige Wirkung dieser Vermischung ist ohne Zweifel der große Fortschritt in der Civilisation, die Vernichtung der Vorurtheile, und das Vorherrschen eines mehr philosophischen Geistes, die dadurch hervorgerufen werden. In einer Gesellschaft, wo Stellvertreter aller gebildeten Nationen der Welt versammelt sind, muß ein Mensch gefühlloser sein als ein Steinblock, wenn er nicht Materialien sammelt, die der Aufbewahrung werth sind, denn kein Volk ist so civilisirt, um vollkommen zu sein, und keins so entartet, daß es nicht

Etwas besäße, was von anderen angenommen zu werden der Mühe verlohnt.

Es ist für Europa unmöglich, zu den Mißbräuchen und der offenen Unterdrückung zurückzukehren, die achtzig Jahre früher bestanden, ohne daß manche heftige Revolution davon die Folge wäre, und eben so wenig kann sich irgend eine Regierung so sehr von der Gemeinschaft der anderen Staaten isoliren, daß sie manche der schreienden Ungerechtigkeiten, welche den Geist der Zeit schänden, noch lange beibehielte. In dieser Beziehung ist ohne Zweifel noch viel zu thun; indefß die Zeit schreitet mächtig vorwärts, und nach noch zwanzig Jahren des Friedens und ruhigen Verkehrs wird ein Banner moralischer Civilisation dastehen, von dem kein Volk abfallen wird, will es nicht aus der Gemeinschaft der anderen ausgestoßen werden. Dies ist die echte Art öffentlicher Meinung, nicht jene, welche die geheiligten Grenzen des Privatlebens überschreitet und die Gefühle und Ansichten der Individuen der Beurtheilung der Nachbarschaft unterwirft. Diese echte öffentliche Meinung ist ein controlirendes Urtheil, das große Principien feststellt, und mit seinem Schilde den Beeinträchtigten und Schwachen schützt, das über Alle seine Segnungen ausbreitet, ohne einem Einzelnen Unrecht zuzufügen. In dieser Beziehung genießt Europa eines unermesslichen Vortheils, von dem wir vermöge unserer Lage fast ganz ausgeschlossen sind.

Die Wirkung ist ziemlich augenscheinlich, wenn man die Denkweise beider Hemisphären untersucht, und nirgends tritt dies mehr hervor, als in einem Umstande, auf den ich in diesen Briefen schon öfter anspielte, in der Weise nämlich, wie hier die Thatfachen durch die Meinung vorherbestimmt werden, während bei uns das Urtheil hinter der Thatfache nachschleicht. Dies ist der Hauptunterscheidungszug zwischen den Einwohnern des größten Theiles von Europa und der Bevölkerung Amerika's.

Wir haben sowohl auf den Straßen, als in den Palästen Karneval, und die größte Lust tobt in den Theatern. Fast jede Nacht werden an einem dieser öffentlichen Orte Bälle gegeben; zweien oder dreien wohnte ich in Maske, immer aber im Domino, bei. Bei mehren dieser Gelegenheiten versuchte ich, Landsleute zu mystificiren, aber Bruder Jonathan versteht so wenig vom Scherze, als vom Hebräischen. Eines Abends knüpfte ich mit einem großen Yankee, den ich früher gesehen hatte, eine Unterredung an, und hatte ihn glücklich von seiner Gesellschaft abseits gebracht, als er plötzlich von seinem Stuhle auffsprang und sich im Gewühle verlor, mich dem Aerger über meinen mißlungenen Versuch überlassend. Sie werden über mein Erstaunen urtheilen, als ich ihn am folgenden Tage einem gemeinschaftlichen Freunde erzählen hörte, wie er einem unverschämten Burschen entschlüpft sei, der

ihn unter einen Wandlenchter geführt habe, damit das heiße Wachs auf seinen neuen Rock niedertröpfeln möge; ein Komplott, an welchem unschuldig zu sein, ich feierlich betheuern konnte. Mein furchtsamer Freund wurde durch eine Gesellschaft gerächt, die mich umringte und so sehr quälte, daß ich, um Schutz zu suchen, meine Maske in die Tasche steckte und in die Loge des Grafen St. Leu ging, der dem Balle unmaskirt beiwohnte. Meine Quäler ließen sich dadurch aber nicht abschrecken; zwei von ihnen folgten mir vielmehr und eröffneten ein Kreuzfeuer von Witz über Amerika und die Indianer, so daß ich herzlich froh war, als sie mich endlich verließen. Später am Abend begegnete ich im Gewühle einem dieser Herren, der seine Maske etwas löstete und mich die Züge des Prinzen Napoleon Bonaparte erblicken ließ, des ältesten Sohnes des Grafen, eines jungen Mannes von bedeutender persönlicher Schönheit und ungewöhnlichem Verstande. Ich maskirte mich wieder, und wir ließen uns in einem einsamen Winkel nieder, wo wir über die Gebräuche unsrer beiderseitigen Länder zu sprechen begannen. Beide stimmten wir darin überein, daß die Welt wenig mehr sei, als eine Maske, und mein Gefährte erzählte mir unter anderen auch folgende Anekdote als einen Beweis von der Wahrheit unseres Sages.

Sie werden sich erinnern, daß, als König Ludwig

dem Throne von Holland entsagte, dieses zu Gunsten eben dieses Sohnes geschah, der mithin während der wenigen Tage, die zwischen der Abdankung seines Vaters und der Vereinigung Hollands mit Frankreich lagen, ein Titularmonarch war. Obgleich noch ein Kind, war er doch dazu verurtheilt, viele Glückwünschungsadressen zu seiner Thronbesteigung anzuhören, ja, seine ganze Regierung war fast durch nichts weiter ausgezeichnet. Eines Morgens sollte er eine Deputation empfangen, als er sich eben anschickte, eine Quantität Bonbons zu verzehren, nach denen sein ganzes Herz sich sehnte. Während ein Höflich die Tugenden des früheren Monarchen pries, rührte den Knaben die Größe seines Verlustes (des Verlustes seiner Bonbons) bis zu Thränen, und „ Sie werden über meine Ueberraschung urtheilen,“ setzte er hinzu, „ als ich hörte, wie alle Höfliche in laute Lobpreisungen meines guten Herzens ausbrachen, da ich doch nichts Anderes erwartete, als eine strenge Zurechtweisung wegen meiner Unart! Dies,“ sagte er launig, „ war die erste dieser Maskeraden.“

Siebenter Brief.

Reise nach Genua. — Die Post. — Nationaleitelkeit. — Massa. — Carrara. — Pittoreske Straße. — Romantische Dörfer. — Genua. — Die Strada Balbi. — Der Sava-Palast. — Stadt, Landschaft und Hafen. — Umgebungen. — Stalienischer Humor.

Ein schnell zu erledigendes Geschäft entzog mich Florenz während des Carnevals, und warf mich auf die Straße nach Paris. Da ich allein reisete, so fuhr ich mit der Post, eine Reisemethode, die bei denen, welche Eile haben, sehr beliebt ist.

Ich belegte einen Platz bis Genua, und wir verließen Florenz bei Lampenschimmer, obwohl eben erst die Sonne unterging. Als wir durch das Pisa-Thor fuhren, bemerkte ich, daß an jeder Seite des Wagens ein Dragoner trabte, und erfuhr, daß häufige Räubereien diese Escorte so lange nothwendig machten, bis wir das Gebiet von Lucca verließen. Neben mir saß ein contadino, ein ehrlicher Pächter, dessen Augen vor Freude erglänzten, als er die Dragoner erblickte. »Dies sind wackere Burschen, Signore,«

bemerkte er, »neunzehn von ihnen schlugen während des letzten Krieges hier fünfhundert Neapolitaner in die Flucht.« Ich möchte wohl wissen, ob es ein Volk in der Welt giebt, das sich nicht selbst für das Salz der Erde hielt! Als wir uns im letzten Jahre bei Salins der Schweiz näherten, zeigte der Postillon auf ein Fort, von dem er ernsthaft versicherte, fünfundzwanzig Franzosen hätten es erstürmt, obgleich zweihundert Oesterreicher als Besatzung darin gewesen wären. Ueberall kann man von solchen Wunderthaten hören, wenn sie auch in der Wirklichkeit nicht vorkommen; »denn die Vorsehung,« wie Friedrich der Große sagte, »pflegt gewöhnlich auf der Seite der stärksten Bataillons zu stehen.«

Um Mitternacht fuhren wir durch Pisa, und erreichten Lucca vor Tagesanbruch. An den Grenzen dieses kleinen Territoriums hatten wir einige schöne Ansichten, indem die Straße echt Schweizerisch stieg und fiel, und gelegentlich einen Blick auf das Meer gestattete. Massa, die Hauptstadt des Herzogthums gleichen Namens*), ist wenig mehr als ein zerstreut liegendes Dorf, an einen Abhang sich lehrend, aber pittoresk und Italienisch, und Carrara, das auf den Na-

*) Das Herzogthum Massa-Carrara, das Cooper noch als selbstständig aufführt, fiel nach dem Tode der Herzogin Maria Beatrice († 14. November 1829), der Mutter des jetzt regierenden Herzogs von Modena, an dieses Land.

men eines Fürstenthums Anspruch macht, und wegen seines schönen Marmors berühmt wurde, ist ebenfalls wenig mehr. Beide kleine Staaten gehören der verwittweten Herzogin von Modena, und können bei deren Tode unter die Regierung des Herzogs von Modena, wodurch sich dessen Staaten bis zum Meere ausdehnen werden.

Hier näherten sich die Apenninen dem Mittelkändischen Meere, wo wir deren schöne Höhen, über die blauen Fluthen niederhängend, Raps und Vorgebirge bilden sahen. Es war eine wilde und pittoreske Straße, die auf und zwischen den Bergen fortlief, längs dem Ufer von Bergströmen und durch dunkle Schluchten, mit gelegentlichen Oeffnungen nach dem Meere hin, das, wie der Wagen vorüberflog, mit den jagenden Wolken des Winters viel Aehnlichkeit hatte. Einer der hervorstechendsten Züge der Landschaft war die Weise, in der graue Dörfer gleich Wespenester an den Abhängen klebten, romantischen Bauten gleichend, die man in die pittoreskteste Lage gebracht, um einen schönen Effect zu gewinnen. Fünfzig dieser düstern Weiler erhoben sich gleich Basreliefs an den braunen Abhängen der Gebirge, und einige von ihnen schienen auf Höhen zu ruhen, zu denen der Fuß der Menschen kaum hinanklettern kann. Nie zuvor sah ich Etwas dieser Art, das halb so wild und romantisch gewesen wäre, als diese Dörfer, aus der Entfernung betrach-

tet, obgleich die wenigen, die wir betraten, bei näherer Ansicht alle Illusion sogleich zerstörten.

Bei Spezia brachte eine Einzählung der Rüste unsere Wagenräder fast in das Wasser, dann stiegen wir wieder empor. Als die Nacht einbrach, waren wir mitten in den Bergen, und ich bereitete mich, zu schlafen. Ein Stoß des Conducteurs erweckte mich, während wir eben durch eine Gallerie fuhren, welche mit den berühmten Gewölben des Simplons bedeutende Aehnlichkeit hat. Als ich anschaute, fand ich, daß wir wieder an der Küste waren, und Dorf auf Dorf in schneller Reihenfolge zurücklegend, erreichten wir die Thore von Genua unter einem Haufen von Eseln und Marktleuten beiderlei Geschlechts, die unsere Ankunft benutzten, um in die Stadt zu kommen.

In Genua blieb ich zwei Tage. Zu den Annehmlichkeiten eines Hafens, und noch dazu eines Hafens am Mittelländischen Meere, kommen noch die Pracht und der Glanz einer Hauptstadt. Jeder hat von den Palästen dieser Stadt gelesen, und die Strada Balbi hat in ihrer Art in keiner andern Europäischen Hauptstadt ihres Gleichen. Sie ist nicht breit, hat keine Seitenwege, und würde, wären die Gebäude nicht, welche ihre beiden Reihen zieren, nichts Außerordentliches darbieten. Aber in der Länge einer Meile sieht man hier eine Reihenfolge von Bauten, die in jedem andern Lande als Italien für echt königlich gelten wür-

den. Der Faubourg St. Germain hat freilich größere Hotels, aber die Architektur ist hier schöner, und das Material weit besser als das in Frankreich gebräuchliche. Was jedoch einen Hauptpunkt, die Gärten, betrifft, so hat die Französische Hauptstadt offenbar den Vorrang. Ich betrat mehre dieser schönen Gebäude, die sich meistens durch ihren Marmor, ihre Treppen und Gemälde auszeichneten. Der Palast Sava ist durch ganz Europa wegen eines Saales berühmt, der mit Spiegeln bedeckt ist, die seine Säulen auf eine Weise wiederstrahlen, daß er das Ansehen eines Feenpalastes erhält. Dieses Zimmer muß, wenn es hell erleuchtet ist, einen herrlichen Anblick gewähren, obgleich es für den Styl seiner Verzierungen zu klein ist. Ich sah viele Zimmer, die auf diese Weise decorirt waren, aber keins mit dem Gemisch von Pracht und Einfachheit, das hier so glücklich erreicht ist. Meistentheils war die Wirkung die einer Länderei, was bei dem Palast Sava aber durchaus nicht der Fall ist. Der Eigenthümer dieses schönen Hauses ist nicht bei Sinnen, jedoch ruhig und harmlos. Er saß im Vorzimmer über ein Kohlenbecken gelehnt, in Gesellschaft einiger Damen, und stand, als ich vorüberkam, höflich auf, meine Verbeugung zu erwidern, wobei er ein Kompliment murmelte. Er mag in dieser Beschäftigung eine Freude finden, mir war sie peinlich. Die Tollheit des Karnevals tobte in dieser schönen Straße.

Ich sah den Palast des Königs und mehre von den Gemälden, namentlich die Hochzeit von Canaan. Die Stadt, die Landschaft und der Hafen zogen mich jedoch mehr an. Genua liegt am Fuße eines Hügel, um eine weite Bucht herum, die durch zwei Hafendämme in einen schönen Hafen verwandelt ist. Ein Viertel der Stadt liegt ganz auf niedrigen Klippen, welche von der See bespült werden, die zuweilen ihren Schaum über die Straßen spritzt. So vereint Genua durch seine Lage die Schönheiten einer prächtigen Hauptstadt mit ihren Kunstwerken, die Bewegung und Geschäftigkeit eines Hafens, die Aussicht auf die See, mit den gehenden und kommenden Schiffen, dem Wechsel der Windstillen und Stürme, mit einem Hintergrund hoher Berge; denn bis zu diesem Punkte senden die Alpen ihre mächtigen Nebenzweige, die Apenninen. Der Platz ist befestigt, und da die Natur des Bodens verlangte, daß auch die umliegenden Hügel in die Linie eingeschlossen wurden, so ist der Umkreis groß genug, um ganz Paris zu fassen. Am Rande der Klippen und Hafendämme liegen Wasserbatterien; der ganze Hafen ist von der Stadt durch einen hohen Wall getrennt, der, wenn er auch weiter keinen Nutzen hat, als die Erhebung der Zölle zu erleichtern, eine herrliche Promenade darbietet, die den geschäftigen und pittoresken kleinen Hafen überschaut. Nach dem Lande zu sind die Werke

den. Der Faubourg St. Germain hat freilich größere Hotels, aber die Architektur ist hier schöner, und das Material weit besser als das in Frankreich gebräuchliche. Was jedoch einen Hauptpunkt, die Gärten, betrifft, so hat die Französische Hauptstadt offenbar den Vorrang. Ich betrat mehre dieser schönen Gebäude, die sich meistens durch ihren Marmor, ihre Treppen und Gemälde auszeichneten. Der Palast Sava ist durch ganz Europa wegen eines Saales berühmt, der mit Spiegeln bedeckt ist, die seine Säulen auf eine Weise wiederstrahlen, daß er das Ansehen eines Feenpalastes erhält. Dieses Zimmer muß, wenn es hell erleuchtet ist, einen herrlichen Anblick gewähren, obgleich es für den Styl seiner Verzierungen zu klein ist. Ich sah viele Zimmer, die auf diese Weise decorirt waren, aber keins mit dem Gemisch von Pracht und Einfachheit, das hier so glücklich erreicht ist. Meistentheils war die Wirkung die einer Länderei, was bei dem Palast Sava aber durchaus nicht der Fall ist. Der Eigenthümer dieses schönen Hauses ist nicht bei Sinnen, jedoch ruhig und harmlos. Er saß im Vorzimmer über ein Kohlenbecken gelehnt, in Gesellschaft einiger Damen, und stand, als ich vorüberkam, höflich auf, meine Verbeugung zu erwidern, wobei er ein Kompliment murmelte. Er mag in dieser Beschäftigung eine Freude finden, mir war sie peinlich. Die Tollheit des Karnevals tobte in dieser schönen Straße.

Ich sah den Palast des Königs und mehre von den Gemälden, namentlich die Hochzeit von Canaan. Die Stadt, die Landschaft und der Hafen zogen mich jedoch mehr an. Genua liegt am Fuße eines Hügels, um eine weite Bucht herum, die durch zwei Hafendämme in einen schönen Hafen verwandelt ist. Ein Viertel der Stadt liegt ganz auf niedrigen Klippen, welche von der See bespült werden, die zuweilen ihren Schaum über die Straßen spritzt. So vereint Genua durch seine Lage die Schönheiten einer prächtigen Hauptstadt mit ihren Kunstwerken, die Bewegung und Geschäftigkeit eines Hafens, die Aussicht auf die See, mit den gehenden und kommenden Schiffen, dem Wechsel der Windstillen und Stürme, mit einem Hintergrund hoher Berge; denn bis zu diesem Punkte senden die Alpen ihre mächtigen Nebenzweige, die Apenninen. Der Platz ist befestigt, und da die Natur des Bodens verlangte, daß auch die umliegenden Hügel in die Linie eingeschlossen wurden, so ist der Umkreis groß genug, um ganz Paris zu fassen. Am Rande der Klippen und Hafendämme liegen Wasserbatterien; der ganze Hafen ist von der Stadt durch einen hohen Wall getrennt, der, wenn er auch weiter keinen Nutzen hat, als die Erhebung der Zölle zu erleichtern, eine herrliche Promenade darbietet, die den geschäftigen und pittoresken kleinen Hafen überschaut. Nach dem Lande zu sind die Werke

regelmäßiger, und mehr zur Vertheidigung geeignet. Sobald man außerhalb der Straßen ist, geht es steil bergan, und die Wälle, von Forts flankirt, folgen der Linie eines Bergrückens, der die Form eines unregelmäßigen Dreiecks hat, und nach dem Lande zu so jäh abfällt, daß man keiner Festungsgräben bedarf.

Ich nahm ein Pferd, und machte die Runde um die Wälle. Der Tag war mild, obgleich hin und wieder Wolken am Himmel standen, und einige der Ausichten in das Innere hatten einen außerordentlichen Charakter. Ein tiefes Thal trennte uns von dem Distrikte um die Werke; nach der andern Seite öffneten sich hin und wieder Schluchten, die eine wilde Perspektive darboten. Ich erinnere mich kaum einer Scene mit einer sonderbareren Mischung von Wildheit und Schönheit, als manche dieser Ausichten eröffneten, wenn schon die vorüberziehenden Wolken und die Jahreszeit die Wirkung beträchtlich erhöhen mochten. Die Ausichten nach dem Innern glichen dem Hintergrunde auf manchen Gemälden von Leonardo da Vinci, und wirklich kann man nur in Italien und zwischen diesen romantischen Höhen mit ihren schloßähnlichen Dörfern und Städten einen genauen Begriff von den Modellen erhalten, nach denen die alten Maler arbeiteten.

Seewärts war die Aussicht von der Spitze des Dreiecks aus wahrhaft prächtig. Der Tag war mild,

und zwanzig Segel schwebten heran, auf den mächtigen Grundwellen tanzend. Hier hatte ich auch eine treffliche Vogelperspective auf die Stadt, die hohe See mit der schönen Bergreihe an der Küste südwärts, und eine Kette purpurfarbiger Höhen, deren Fuß mit Dörfern besetzt war. Ich erinnere mich kaum eines Tages in der Schweiz, der mich mehr entzückt hätte, als dieser. Als ich zur Straße hinabritt, fuhr eine königliche Equipage, eine Kutsche mit Sechsen und mit Bedienung in Scharlachlivree, im stattlichen Schritte dahin; ein anderer Wagen mit Bierern folgte und einige Vorreiter eröffneten den Zug. Dies vermehrte noch den Glanz des Vordergrundes in dem prachtvollen Gemälde.

Der weite Raum zwischen der Stadt und den Wällen ist fast leer, jedoch steht hier eine Citabelle, welche die erstere auf eine Weise überschaut, die eher an Angriff, denn an Bertheidigung denken läßt. Die Straßen sind im Allgemeinen, was die Breite betrifft, orientalisches, wenn mehrere sind nur acht bis zehn Fuß breit. Einige Male traf ich mit beladenen Eseln zusammen, und fand die Passage eben so schwierig, als zwischen der Scylla und Charybdis. Da die Häuser sechs bis sieben Stockwerke hoch sind, so geht man in diesen Straßen wie in einer Bergspalte. Wagen befahren sie natürlich nie; dennoch besitzt Genua, auch außer der Strada Balbi, manche schöne Straßen.

Ich sah in Genua mehr öffentlich zur Schau getragene Frömmigkeit, als ich jemals früher in Italien bemerkte, da es in Florenz sehr ungewöhnlich ist, Menschen in den Straßen auf den Knien liegen zu sehen. Der Karneval ist hier ziemlich gewöhnlich, obschon der Italienische Humor reicher und phantastischer ist, als der Französische. Dies spricht zu Gunsten des Volkes, denn es beweist, daß Italien früher einen hohen Rang unter den Völkern einnahm. Die Franzosen mögen wohl dieser Geistesfähigkeit wegen der Alles absorbirenden Moral und des bedeutenden Einflusses ihres Hofes entbehren. Der Französische Humor ist durchaus militairisch, und hierin sind beide Völker einander unähnlich.

Achter Brief.

Die Seealpen. — Das Fürstenthum Monaco. — Pittoreske Küste. — Villa Franca. — Nizza. — Antibes. — Das Amphitheater von Frejus. — Draguinan. — Aix. — Marseille. — Fahrt auf einer Britischen Brig. — Corsica. — Reichthum des Englischen Handels. — Landung in Livorno.

Fast glaube ich, ein eingebildetes Geschäft rief mich nach Paris, und ich wollte mehr die Seealpen durchreisen, als einer wirklichen Nothwendigkeit mich fügen, denn hier bin ich wieder in Florenz, nach einer Abwesenheit von kaum drei Wochen, ohne meine Reise vollendet zu haben.

Am Nachmittage des dritten Tages nahm ich wieder meinen Sitz auf der Post ein, und verließ Genua auf der Straße nach Nizza, mit keinem andern Gesellschafter, als dem Conducteur. Als wir um die Klippen lenkten, welche die westliche Grenze des Hafens bilden, sah ich mit sehnsüchtigen Augen nach Genova la Supreba zurück, und war der Ansicht, daß die Stadt den Namen wohl verdiene.

Nun begann eine der außerordentlichsten Sttaßen, auf die mein gutes Geschick mich jemals führte. Eine

lange Strecke läuft sie dicht an der Meeresküste hin, und an manchen Stellen rollt der Wagen buchstäblich auf dem Strande. Ich kann nicht die Namen aller der hübschen kleinen Fischer- und Handelsdörfer wiedergeben, durch die wir auf diese Weise galopirten, ihre Zahl war Legion, und dann und wann kamen wir auch in eine Stadt. Die Küste war dicht mit ihnen besetzt, während die Berge nach dem Lande zu sich bald zu Alpenhöhe emporhürnten. Dies war der Anfang der Seealpen.

Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich keine pittoreskere Landschaft ausmalen, als die Küste an vielen Stellen darbot. Wilde Schluchten, durch welche breite und reißende Ströme ihre Contributionen der See zuführten, öffneten sich zwischen den Bergen, und oft spannten sich Brücken in kühnen und imposanten Bogen über sie hin, von merkwürdiger Bauart und bedeutendem Alter. Viele dieser Bogen lagen halb in Trümmern, und verbanden so das Anziehende von Ruinen mit ihren anderen Schönheiten. Was die Küste betrifft, so bestand sie meistens aus Sand, und wo ein Dorf sich fand, da war es auch gewiß, daß Bote und Felucca's es umgaben, einige auf ihrem Boden ruhend, andere mit emporgekehrtem Kiel, über den oft Segel zum Trocknen ausgespannt waren. Wie einige dieser Schiffe, Fahrzeuge von vierzig bis fünfzig Tonnen, bei dem Mangel an Ebbe und Fluth hieher

gekommen waren, konnte ich nicht begreifen, obgleich der Conducateur versicherte, daß sie auf den Sand segelten, und auf dieselbe Weise sich wieder davon frei machen würden, wenn sie in See gehen wollten.

Hie und da erschien eine schön geformte Felucca an der Seite der Straße. In jeder Beziehung war dieser Weg außerordentlich, und unterschied sich von jedem andern, den ich früher gemacht hatte. Die Nacht überraschte uns, kurze Zeit, bevor wir Savona erreichten, und wir fuhren nun mehre Stunden in völligem Dunkel. Wir hatten Noli verlassen, ehe der Tag dämmerte, und als er nun kam, rollte er eine ganz verschiedene Scene vor uns auf. Der Strand war öde, oder vielmehr, es war kein Strand mehr da, indem die Küste felsig und zerklüftet ist. Das Land war zu gigantischen Formen emporgeschwellt, und zu unserer Rechten erschien ein Berg, der den Namen Monte Finale trägt. Es war der letzte Gipfel der Alpen.

Der hohe Hintergrund von Bergen schützt diese ganze Küste gegen die Nordwinde, und da die Sonne einer milderen Breite auf sie scheint, wozu sich die schmeichelnden Lüfte dieser herrlichen See gesellen, so erwacht diese Gegend früh aus ihrem Winterschlummer. Sogar die Palme wächst hier an einem oder zwei Orten, und obgleich wir in den ersten Tagen des

März sind, so fühlen wir doch schon alle Symptome des jungen Frühlings. Diese Harmonie zwischen dem Wetter und der schönen Gegend trug wesentlich zur Erhöhung meines Vergnügens bei.

Obgleich die Küste jetzt weiter entfernt ist, so steigen wir doch gelegentlich zum Rande des Meeres nieder. Zu Ventimiglia passirten wir einen Strom von ziemlicher Größe, und dies ist ein Punkt, den der König von Sardinien mit ausgedehnten Festungswerken umgeben hat, da er eine Flanke seiner Italienschen Besitzungen vollkommen deckt. Weiter hin kamen wir durch eine kleine Stadt, Mentone genannt, die im Fürstenthume Monaco liegt. Dieser kleine Staat ist ein Enclave von Sardinien, und enthält etwa sechs bis achttausend Einwohner; er kam in den Besitz der Französischen Familie Valentinois. Wie er seine Existenz während der ereignisreichen Periode der letzten Kriege bewahrte, kann ich Ihnen nicht sagen, aber drei oder vier dieser Pygmäenstaaten haben ihr Leben gefristet, mag dies nun ein gutes oder böses Geschick so gewollt haben. Zu diesen gehören Lichtenstein, St. Marino, Kniphausen und Monaco. Das letzte ist jedoch nicht eigentlich unabhängig, sondern steht unter dem Schutze von Sardinien, oder mit anderen Worten, es ist ein souverainer Staat à la mode de nullification.

In geringer Entfernung kamen wir bei einem neuen

Gebäude vorbei, das der Fürst zu seinem Landhause wählte. Es ist nicht viel größer als ein Amerikanisches Haus derselben Art, und gänzlich geschmacklos, da es Griechischen und ländlichen Styl vereinigt. Der Park ist klein und von Bäumen entblößt, überhaupt ist es der unbehaglichste und unscheinbarste Wohnsitz dieser Art, den ich jemals in Europa sah. Der Fürst von Monaco wohnt jedoch hauptsächlich in Frankreich, und schätzt seine Französische Pairie eben so hoch als seine Italienischen Staaten. Später kamen wir bei einer Caserne vorbei, welche, wie ich hörte, die Armee von zwanzig Mann enthält.

Nachdem wir Mentone verlassen, begann die Straße auf dem nackten und breiten Abhange eines hohen Berges sich empor zu winden. Dies war der eigentliche Punkt, wo wir die Seealpen überschritten. Die Stadt Monaco erschien in der Entfernung, an einem niedrigen und felsigen Vorgebirge gelegen, ihre eine Seite von der See bespült, die andere nach einem hübschen und sichern Hafen hinausgehend. Diese ganze Küste ist so pittoresk und herrlich, als die Einbildungskraft sie sich nur malen kann, und dann ziehen noch Ideenassociationen, die orientalisches, ja biblisch sind, ihr poetisches Kleid über sie hin. Während wir heute eine der Höhen ober eins der Vorgebirge der Küste überstiegen, sah ich eine Polaccra vor Anker liegen, während mehre Bote ihr Del und Oliven zuführten, und

ben Namens liegt auf beiden Seiten der Alpen, und wir hatten sie bereits bei Mentone betreten.

Ein gutes Abendessen und Bett waren die ersten Erfordernisse. Da die Post erst am nächsten Nachmittage weiterfuhr, so verwandte ich den Morgen dazu, diesen berühmten Zufluchtsort der Kranken näher zu untersuchen. Die Stadt ist ziemlich groß und wohl gebaut; ein niedriger Berg, der sich nach der See hinzieht, theilt sie in zwei Theile. Ich erstieg diese Höhe, von welcher ich eine Vogelperspective auf die Umgegend hatte. Der Hafen ist klein, und zum Theil künstlich, wie ich glaube, denn er gleicht einem Werfte, und hat einen engen Eingang an einer Rüste, die eine gleichmäßig fortlaufende und regelmäßige Krümmung bildet. Die Schiffe liegen wie in einem Bassin, obgleich nur wenige Yards von der offenen See entfernt, von der sie durch eine niedrige Landzunge getrennt werden. Im Hafen befanden sich viele hübsche Schiffe, alle mit dem pittoresken Schmucke der Polaccra, der Felucca u. s. w. geziert. Namentlich fiel mir ein kleiner hübscher Schooner auf, der ein so seemannsmäßiges Aussehen hatte, daß ich eben fragen wollte, woher er käme, als am Bord eine Englische Flagge aufgezogen wurde. Es war die Yacht eines Englischen Schiffscapitäns, in der er gelegentlich Excursionen auf diesem herrlichen Meere machte. Wenn ich einen Menschen in der Welt beneidete, so war er

es! Dieses Schiff hatte etwa dreißig Tonnen, war schön gebaut, und so niedlich als eine Seemannsflinte.

Nachdem ich den Hafen und das nächste Vorgebirge auf einem gewundenen Pfade umgangen hatte, erreichte ich die Mündung des Hafens von Villa Franca, der, wie ich hörte, von den Sardinischen Kriegsschiffen viel benutzt wird. Mir erschien der Ort öde und verlassen, und ich kehrte auf demselben Wege nach Nizza zurück. In den Straßen dieser Stadt umherschlen-dernd, fand ich viele Anzeichen orientalischen Lebens, die meinen Geist immer in die Regionen des fabelhaften Alterthums versetzen. Unter Anderen sah ich eine große Anzahl hoher Krüge, die zur Aufbewahrung von Del bestimmt waren, was mir auf einmal die Weise erklärte, in der die vierzig Diebe sich versteckt hielten — eine Schwierigkeit, die die Illusion der Erzählung sonst zerstört. Viele dieser Krüge waren groß genug, um einen Menschen zu fassen, obgleich die Stellung, die er annehmen mußte, gewiß keine angenehme Vorbereitung auf einen Angriff sein würde.

Die Drangenbäume der Nachbarschaft waren mit Früchten bedeckt, die Drangen selbst aber sauer und unschmackhaft. Im Ganzen muß die Lage von Nizza, das gegen Norden von Bergen geschirmt ist, das Klima mild machen, und die Nähe des mittelländischen Meeres giebt der Luft ohne Zweifel eine gewisse Weichheit. Auf der andern Seite müssen aber die plögli-

den Veränderungen und kühlen Winde, die zwischen den Bergen ohne Zweifel vorkommen, den Aufenthalt für Schwindsüchtige etwas gefährlich machen. Wenn der Scirocco, der schädlichste Wind dieser Region, bis in diesen entfernten Winkel bläst, so ist dies noch eine Unannehmlichkeit mehr. Ich glaube, daß die gegenwärtige große Leichtigkeit des Reisens andere Orte mehr in Aufnahme bringen wird, und schon jetzt werden Nizza und Montpellier weniger gesucht als früher. Wenn ich jedoch nach meinem eigenen, freilich unvollkommenen Eindrucke von beiden Städten urtheilen soll, so würde ich Nizza weit mehr empfehlen als Nisa.

Nach einem Mittagmahle, das ich, seit ich in Europa bin, zum ersten Male an der Wirthstafel einnahm, die mit Handelsleuten besetzt war — einer Menschenclasse, die mir nach meiner langen Entwöhnung vom Schiffsleben sehr handwerksmäßig vorkam — verließ ich Nizza, um nach Antibes weiter zu gehen. Die Straße lief in einem ebenen und fruchtbaren Gelände hin, zwischen Orangengruppen und Olivenbäumen, bis wir einen breiten Strom, Var genannt, erreichten, über den eine lange, roh gezimmerte Holzbrücke führte. In der Mitte derselben war ein Thor, das die Grenze Frankreichs bezeichnete. Auf der andern Seite des Ufers trafen wir auf ein Zollhaus, wo mein Gepäck untersucht wurde. Dies ge-

schah in sehr höflicher Weise und nur der Form wegen, sogar das Trinkgeld, das ich in Anerkennung dieser Gunst darbot, wurde ausgeschlagen: ein Umstand, der erwähnt zu werden verdient.

Es war dunkel, als wir Antibes erreichten, eine Stadt, in welcher eine Garnison liegt; sie erhebt sich auf einem niedrigen Vorgebirge, das einen hübschen kleinen Hafen bildet, und ist von Wällen umgeben. Der Platz ist aus der Geschichte Napoleons bekannt, der bei der berühmten Expedition von 1815 auf einer Wiese, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, landete, wo er die Nacht campirte. Ein Officier wurde mit geringer Mannschaft abgesendet, um Antibes aufzufordern, sich zu ergeben; man nahm sie jedoch gefangen und sperrte sie in die Stadt ein. Die Augenblicke waren zu kostbar, um sie mit Discussionen über diesen Vorfall hinzubringen; der Kaiser marschirte am nächsten Tage weiter, indem er es seinem Agenten überließ, »den Verlauf des Processes abzuwarten,« wie die Advocaten sich ausdrückten. Die Küste ist in der Nähe meistens niedrig, und Brigs finden auf einer offenen Rbede guten Anfergrund. Am nächsten Morgen zeigte mir der Conducteur einen Baum, unter dem Napoleon die Nacht zugebracht habe. Man nimmt jetzt allgemein an, daß seine Ankunft erwartet wurde, und die Armee zu seinem Empfange größten Theils vorbereitet war. »Le petit Caporall«

Von Antibes bis Cannes waren wir nie weit von der Küste entfernt. Letzteres ist eine kleine Stadt am Meeresufer, und der Hafen kann für wenig mehr als für eine Rhede gelten. Als wir uns Frejus näherten, zeigten sich auf der angrenzenden Ebene die Ruinen einer alten Wasserleitung, und da der Ort ein hohes Alter hat, so würde ich gern einige Stunden in ihm zugebracht haben. Aber die Post hält nie an als an bestimmten Orten, selbst nicht, um die Reisenden essen zu lassen. Um das Frühstück wenigstens einigermaßen zu ersetzen, eilte ich in einen Laden und kaufte ein großes Biscuit de Savoie. Bei dem ersten Mundvoll zerkrümelte der Kuchen in Staub, und ich bemerkte, daß die gute Frau mir ein Stück verkauft hatte, das wohl schon lange als Lockangel am Fenster gedient haben mochte. Nachdem ich an einer Quelle etwas Wasser geschöpft, um die Reste fortzuspülen, ging ich weiter und untersuchte ein Amphitheater, das sich nahe am Orte erhalten hat. Es ist klein, jedoch keineswegs eine totale Ruine, indem man noch jetzt die meisten einzelnen Sitze unterscheiden kann. Feste, farina e forche *) scheint eine politische Maxime zu sein, eben so alt als Italien selbst, denn wo man immer Spuren des alten Roms findet, trifft man auch gewiß auf ein Amphitheater. Diese edlen Spuren einer

*) Schauspiel, Brot und Galgen.

urakten Civilisation an einem so abgelegenen Orte, wie dieser, hatten für mich weit mehr Interesse als die persönlichen Abenteuer Napoleons.

Bei Frejus verließen wir die Küste. Unser Weg führte jetzt durch ein bergiges und durchaus nicht interessantes Land nach Draguinan. Zu Begleitern hatten wir die Korkeiche und die Olive: die letztere schien durch die Fröste des letzten Winters gelitten zu haben. Dies war der Anfang der bergigen und abgelegenen Gegend, in die Napoleon sich wandte, als er von Antibes abmarschirte, und wo er den Beobachtern einige Tage ganz aus dem Gesichte kam, bis er seinen glänzenden Handstreich auf Grenoble ausführte. Früher hatte ich von eigentlicher Ländlichkeit in Frankreich wenig gesehen, denn Alles um Paris und an den großen Straßen, die nach dieser Stadt führen, ist conventionell und manierirt. Draguinan war eine echte Provinzialstadt, bot uns jedoch ein gutes Mittagessen dar.

Von Draguinan bis Aix fuhren wir wieder in der Nacht, obgleich wir den letzten Ort früh genug erreichten, um im Bett einige Stunden Ruhe genießen zu können. Aix ist eine alte und berühmte Stadt, bietet jedoch dem Fremden kein Interesse dar. Ich brachte einige Stunden in ihr zu, unentschieden, ob ich meine Reise nach Paris fortsetzen oder nach der Küste umkehren sollte, wo, wie man mir zu verstehen gab, mein

Geschäft eben so gut abgemacht werden könnte, als in der Hauptstadt. Ich glaube, die Sehnsucht nach dem blauen Mittelmeere, dem ich nur ungern den Rücken gewandt hatte, bestimmte meinen Entschluß, denn Nachmittags bestieg ich die Diligence, und war auf dem Wege nach Marseille. Von der Schönheit der Provence sah ich wenig, denn eine uninteressantere Gegend, als die war, durch die wir fuhren, kann man selten sehen. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß wenige Länder dem Auge des Durchreisenden weniger darbieten, als Frankreich. Außerdem neigt der Geschmack des Volkes sich dem Pittoresken durchaus nicht zu, und wie in seiner Kochkunst schlechte Nachäffereien den natürlichen Geschmack der Lebensmittel verderben, so zerstören die Versuche der Provinz, Paris nachzuahmen, jeden Reiz des Landlebens, ohne darum die Annehmlichkeiten städtischer Cultur hervorzurufen. Nirgends sieht man die Einfachheit und Natürlichkeit ländlichen Lebens, wenn man nicht bis zu den Kitten und Holzschuhen niedersteigt. Zwischen Gemeinheit und Geziertheit liegt aber eine weite Kluft.

Es war Fastnachten, und als wir Marseille nahe kamen, begegneten wir der Bevölkerung, die auf der Straße die gebräuchliche Promenade machten; dicht vor der Stadt fand eine Art von Corso Statt. Wir sahen die gewöhnliche Anzahl von Arlequins und bemalten Gesichtern, eine lange Reihe von Equipagen

und viele schöne Frauen. Ueberhaupt schien es mir so, als wären die Frauen dieser Stadt bedeutend hübscher als die im nördlichen Frankreich.

Ich blieb zehn Tage in Marseille, das wenig mehr ist als eine Handelsstadt, das aber mit seinem hübschen Hafen, seiner schönen Küste und seiner Lebhaftigkeit genug darbietet, um auf kurze Zeit zu unterhalten. Die Neustadt ist in gutem Style erbaut, und hat breite Straßen, die Altstadt dagegen ist, gleich allen Plätzen aus dem Mittelalter, eng und schmutzig. Der Hafen ist natürlich, hat jedoch ganz das Aussehen eines künstlichen Werftes, die Einfahrt ausgenommen. Diese ist nicht breiter als zweihundert Fuß, während der Hafen, den die Stadt umgiebt, wohl fünfhundert Segel fassen kann, und Schiffe aller Größe hinreichendes Wasser finden. Vor dem Hafen liegt eine schöne Rade mit trefflichem Ankergrund. Da die Quarantaine-Gesetze dieses Meeres äußerst streng sind, so ist es schon eine bedeutende Erleichterung, einen so sichern und pittoresken Ankerplatz zu haben.

Eine Egyptische Fregatte von Französischer Bauart lag im Hafen, und wenn der Pascha immer mit solchen Fahrzeugen betrogen wird, so kann er sich auf noch manche Schlacht von Navarino gefaßt machen, denn dieses Fahrzeug schien ganz aus Oblaten und Spinnweben zusammengesetzt zu sein.

Ich könnte eine lange Beschreibung von Marseille

geben, die der Ort in gewisser Weise verdient, wenn es nicht meine Absicht wäre, nur solche Sachen nachzuholen, die Andere vergessen haben. Die Zeit verging in Vorbereitungen zur Rückkehr nach Florenz, und da ich die Reise gern zu Wasser machen wollte, so sah ich mich nach einem Schiffe um, das in jener Richtung segelte. Zum Glück bot sich eine große Englische Brigdar, und ich nahm auf ihr einen Platz. Dieses Schiff trug vierhundert Tonnen Last, hatte ein Schiffsvolk von achtzehn Mann, und wurde von einem Seeofficier auf Halbsold befehligt, der zu einem gewissen Theile Eigenthümer war. Sie hatte eben bei der Expedition nach Griechenland den Franzosen zum Transportschiffe gedient, wie auch mit mehren Amerikanischen Schiffen der Fall war. Keine Thatsache kann besser als diese den Mangel an seemännischer Erfahrung dieses Volkes zeigen, da die Regierung nicht fähig ist, einige wenige tausend Mann über ein kleines und ruhiges Meer zu transportiren, ohne zu Fremden, ja sogar zu einem Volke aus einer andern Hemisphäre seine Zuflucht zu nehmen! Ein einziger solcher Umstand wiegt ganze Bände politischer Dekonomien auf, und beweist, mit der Thatsache verglichen, daß Frankreich zwischen zwei Meeren liegt, hinlänglich, daß die Neigung des Nationalcharacters dieses Volk auf die Terra firma anweist.

Eine der schlechten Gewohnheiten Jack's besteht

darin, Spottlieder auf die Soldaten zu singen. Während unser Schiffsvolk den Anker aufwand, begleitete es seine Arbeit mit einigen herrlichen Brocken roher Poesie, unter denen auch das Lied vorkam:

» Soldatenweiber sind Matrosen — « u. s. w.

Sie werden sich mein Erstannen denken können, als ich dieses wohlbekannte Lied plötzlich dadurch travestirt sah, daß für Soldaten »Jankee's« und für Matrosen »Engländer« gesungen wurde. Ein junger Britte, der sich an Bord befand, fühlte sich über diesen traurigen Beweis von Nationalhaß beschämt, und suchte den Vorgang dadurch zu erklären, daß er sagte, die Mannschaft des Fahrzeuges habe mit dem Schiffsvolke einer Amerikanischen Brig, die innerhalb der Hörweite lag, einen Streit gehabt. Dem mochte so sein, aber Schimpfreden gegen die Amerikaner fließen so leicht über die Englische Zunge, daß wahrscheinlich der alte Haß auch dieses Mal sich Luft machte. Ich fühlte mich jedoch durch die Betrachtung befriedigt, daß am Bord eines Amerikaners von derselben Größe eine solche Gemeinheit des Schiffsvolkes auf keine Weise geduldet sein würde. Der Schiffmeister befand sich an der Küste, und wäre er an Bord gewesen, so hätte dieser Vorfall sich wahrscheinlich nicht ereignet; denn obschon er, was Amerika betraf, ein tüchtiger Hasser war, so hielt er doch streng auf Schiffszucht.

Wir wurden aus dem Hafen bis eine Strecke auf

die Rhebe hinaus bugfirt, wo die Brig von einem leichten, aber stetigen Winde aus Nordwest erfaßt wurde. Dies war der Beginn eines *mistrail*, eines Windes, der in diesem Theile von Frankreich wegen seiner Frische und seiner stärkenden Eigenschaften bedeutenden Ruf hat. Wir nahmen uns am Bord jedoch Zeit, und die Nacht war vorüber, als wir erst auf der Höhe von Toulon waren. Als ich am nächsten Morgen auf das Verdeck kam, fand ich eine tüchtige Brieſe, durch die unser Schiff so schnell rollte, als ein kesselförmiger Boden, wenige Segel und kurze Masten nur gestatteten. Wir lagen im leichten Ballast, und machten nur sieben Knoten, während der Wind gerade über das Taffarel blies, und das Schiff gewiß neun hätte zurücklegen können.

Es ist immer ein delikates Ding, einem Seeofficier einen Wink zu geben, ich konnte mich jedoch nicht enthalten, einige Fragen über die leichten Segel anzustellen. Die Querstangen befanden sich nicht auf den Raaken, und doch hatten wir den schönsten Wind, und waren bereits funfzehn Stunden unter Weges. Halb im Scherze befahl ich, sie anzulegen. Dies geschah ungefähr um zehn Uhr Vormittags. Um Mittag waren zwei gestellt, und nun wurde der Befehl aufgehoben. Der Schiffmeister hatte höchst methodisch und bedächtig die Sonne beobachtet, und seine Länge aufgenommen; er urtheilte nach seiner Lage, daß wir Li-

vorno in der Nacht erreichen würden, wenn wir mehr Segel aufsetzten. Während er mit seinen Quadranten arbeitete, hatten wir die Spizen der Seealpen und die von Corsika, beide mit Schnee bedeckt, im Gesicht. Die Karte lag vor uns ausgebreitet, und das Land nur nach seinem Aussehen beurtheilend, errieth ich unsere Lage — wenn man dies anders errathen nennen kann — ganz richtig bis auf zehn Meilen. Ein Amerikanischer Schiffsmeister würde dies Alles auf einen Blick gesehen, und, ich will darauf wetten, seinen Quadranten nicht angerührt haben, wogegen er gewiß alle seine Segel aufgespannt hätte. Nicht so unser methodischer Seemann; er stützte sich auf seine Instrumente, und sandte die Duerstangen hinab, trotz Allem, was ich dagegen sagen mochte. Statt mehr Rinnen aufzuspannen, löste man ein Topgallantsegel ab, um es auszubessern. Der Wind begann zu fallen, und als die Sonne unterging, befanden wir uns erst auf der Höhe von Corsica, und unsere Segel schlugen gegen die Masten. Ich konnte weiter nichts thun, als die Achseln zucken. Es wäre unsinnig, wollte ich die seemannische Lüchlichkeit der Engländer ableugnen, und in gewissen Beziehungen mögen sie uns übertreffen, aber die praktischen Fähigkeiten der Yankee's und die Pedanterie der Engländer vermindern jeden Tag mehr den Unterschied zwischen der Wohlfahrt und der Macht der beiden Völker.

Der Abend war lieblich, und wie wir so nach und nach an dem Lande hinfegelten, fand ich ein ruhiges Bergnügen daran, nach ihm hinzuschauen. Die nördliche Spitze der Insel bildet eine Anhöhe, die nur niedrig ist im Vergleich zu den eisbedeckten Bergen hinter ihr, ziemlich unfruchtbar zu sein scheint, und wenige Zeichen von Bevölkerung darbietet. Ein kleines felsiges Eiland bildet eine Art von Außenwerk. An diesem und dem Vorgebirge selbst brach sich die See in vollen Bogen, und wir waren nahe genug, um ihren Schaum empörsprigen zu sehen, und die Seevögel über ihren Nestern zu unterscheiden. Die Sonne ging unter, während ich in Betrachtung dieser Scene versunken war.

Der Schiffmeister war eine Standesperson, und suchte seinen Mangel an Energie dadurch gut zu machen, daß er mich von dem erstaunlichen Reichthum des »Abels und der Gentry« unterhielt — ein Thema, bei dem Engländer dieses Standes so leicht nicht ermüden. Er begann mit einem Berichte über den Werth des Silbergeschirrs des Herzogs von Northumberland, der eben zum Lordlieutenant von Ireland ernannt war, und dies Geräth von London bis Dublin mit 90,000 Pfund Sterling versichert habe. Da die Versicherungssumme ein halbes Procent beträgt, so mußte das Geschirr selbst 1,800,000 Pfund werth sein! Aber Engländer dieser Klasse legen bei solchen Dingen auf Ge-

navigkeit keinen Werth, und doch beschuldigen sie uns der Uebertreibung! Eine andere Erzählung meines Schiffsgenossen war ein Bericht über Lord W— P—, der mit seiner Gattin ein jährliches Einkommen von 500,000 Pfund erhalten habe, und in London am Spieltische oft ganze Straßen verliere. Und doch dachte dieser Mann, dem seine Phantasie so leicht Guineen vorspiegelte, nicht daran, Querstangen zu führen, um seine Reise einträglicher zu machen. Ich glaube, wir können in einer gegebenen Zeit mehr von »Dollars« reden, als die Engländer; von der Weise aber, in der sie bei dem Einkommen eines Mannes Hunderte und Tausende häufen, haben wir keinen Begriff.

Um neun Uhr ging ich zu Bett, und als ich am Morgen aufwachte, bemerkte ich bald, daß eine große Veränderung mit uns vorgegangen war. Als ich auf das Deck kam, fand ich die Brig unter doppelt gerefften Topsegeln, und Gorgona eben im Nebel der Wetterseite sichtbar. Mit anderen Worten, der Wind blies uns kräftig gerade entgegen. Die Querstangen würden uns dem Hafen zugeführt haben, ehe diese Veränderung eintrat. Eine Stunde später passirten wir eine Englische Brig, die mit dem Winde daher kam, und der Schiffmeister zeigte große Lust, ihr zu folgen, da sie im Ballast stand — ein Zeichen, daß in Livorno die Ladungen selten waren, ich ermunterte ihn jedoch,

zu beharren, indem ich versicherte, daß der Monte Revo ihn gegen die Gefahren der Küste frühzeitig warnen werde. Um drei Uhr war der Wind gefallen, so daß wir volle Segel führten und der Stelle zusteuerten, wo ich die Stadt vermuthete, denn es war jetzt so nebelicht geworden, daß man kaum eine halbe Stunde weit sehen konnte. Plötzlich erschien die Küste; unser Schiffsmeister wurde ängstlich, und hielt das Schiff ab. In demselben Augenblicke zeigte sich ein Boot, das uns einen Lootsen brachte. Hätten wir unsern Strich fortgehalten, so würden wir ohne Gefahr den Hafen erreicht haben. Statt die Schnelligkeit unseres Laufes zu mäßigen, steuerte der Lootse vielmehr mit beiden Topsegeln auf die Hafenspitze zu. Wir kamen bis auf etwa fünfzig Yards an sie heran, und schossen dann mit unverminderter Schnelligkeit zwischen dem Molo und einer Reihe von Schiffen hin, die so dicht an dem Hafendamme lagen, daß für unsere Passage nur eben der hinreichende Raum frei blieb. Ich sah nie ein besseres und kühneres Handhaben eines Schiffes dieser Größe, denn wir kamen mit der Schnelligkeit von vier Knoten um den Hafendamm. Gewiß hatte Columbus einige solcher Männer bei sich.

Die öffentlichen Kutschen Italiens sind eigenthümlicher Art. Wenn eine hinreichende Anzahl Reisender

bereit ist (in unserem Falle genügten vier), wird eine kleine Kutsche geschickt und mit Postpferden bespannt. In dieser Weise kam ich am nächsten Tage nach Florenz, und mußte für die Entfernung von sechszig Meilen etwa fünf Dollars zahlen.

Neunter Brief.

Der Frühling zu Florenz. — Villa's in der Nachbarschaft. —
 Ausichten von den Belvedere's. — Eine toscanische Volks-
 arie. — Ein Wink für Gastronomen. — Das Patois der
 Bauern. — Ein Begräbniß. — Besuch in einem Karthäuer-
 kloster.

Die Jahreszeit rückt bald so weit vor, um uns von dem Italienischen Frühlinge einen Begriff zu verschaffen. Die Zugvögel sind fortgeflogen, einige nach Süden; andere nach Norden; alle aber dem Bergnügen entgegeneilend. Die Parlamentsglieder sind nach London geeilt, um ihre Sitze einzunehmen, die Pairs ausgenommen, denn die können durch Vollmacht stimmen. Was die Russen und Franzosen betrifft, so sind sie meistens nach Neapel gegangen, oder haben sich in die Gebirge geflüchtet. Nur die armen politischen Exilirten, von denen Florenz eine bedeutende Anzahl hat, sieht man noch auf der schattigen Seite der Straßen schleichen, in ihren Zügen Abspannung und Langeweile verrathend. Die Hitze ist hier eben so groß als in Philadelphia.

Wir verließen unsern Palast innerhalb der Mauern,

und bezogen eine Villa, St. Florio genannt, unsern von Florenz. Alle Höhen rings um die Stadt sind mit solchen Landhäusern besetzt, von denen manche groß und fürstlich sind. Dasjenige, welches wir bewohnen, ist in einem kleineren Maßstabe erbaut, hat jedoch viele Zimmer, liegt nahe bei der Stadt und besitzt manche Bequemlichkeiten. Unter anderen Vortheilen hat es zwei bedeckte Belvedere's, in denen man im Windzuge sitzen und die schöne Landschaft überschauen kann.

Doch ich will Ihnen eine Beschreibung der Gegend geben, die wir bewohnen. Das Thal des Arno, obgleich ziemlich weit und fast nur mit dem Spaten bearbeitet, ist durch viele abschüssige und unregelmäßige Höhen unterbrochen, die Vorposten der Apenninenkette, welche das Thal begrenzen. Auf fast allen diesen Höhen steht ein steinernes Gebäude mit einem Belvedere, oft ohne; oft mit Terrassen, hier und da mit einem Baume und unten mit Olivengruppen. Die ganze Landschaft ist von Straßen durchschnitten, die zu den Höhen führen, und diese Wege laufen meistens zwischen hohen Mauern hin. Sie sind gewöhnlich gepflastert, um das Auswaschen durch den Regen zu verhüten, und nichts kann uninteressanter sein, als die Gegenstände, die sie darbieten, obgleich wir finden, daß der Schatten der Mauern in dieser vorgeschrittenen Jahreszeit nöthig wird. Um eine Fernsicht zu erhal-

ten, muß man zu einem der Aussichtspunkte auf dem Berge, deren es sehr viele giebt, emporsteigen, obgleich auch die Spaziergänge in der Ebene gelegentlich herrliche Ansichten gewähren. Hauptsächlich besuchten wir einen dieser Orte, den man mit vollem Recht *Bello sguardo* genannt hat, da gewiß kaum eine schönere Vogelperspektive auf eine Stadt gedacht werden kann, als hier Florenz darbietet. Dazu haben wir dort noch das herrliche Panorama der Thäler und Hügel, und die prachtvollen Lichte und Schatten der dunkeln Apenninen. Einige dieser letzteren Ansichten setze ich unter das Schönste dieser Art, das man nur sehen kann. Diese Berge unterscheiden sich von den niedrigeren Alpenketten oder denen, die ihrer eigenen Höhe gleichkommen, durch eine sanftere und mehr sonnige Färbung, die oft durch den schläfrigen Dunst der Atmosphäre ein phantastisches und träumerisches Colorit empfängt. Gewiß, in diesen Gegenden scheint in dieser Jahreszeit Alles zur Beschaulichkeit und Ruhe aufzufordern. Es liegt eine Mischung von Wildheit und Kultur in diesen Hügelschluchten, den Villa's, der verfeinerten Stadt, der bebauten Ebene, den entfernteren und mit Wallnußbäumen bedeckten Gipfeln, den Sitten und Gesängen der Bauern, der Orientalischen Olive, den Klöstern und Kirchen, die den Geist beständig der Poesie zuführt.

Die Toscanischen Gesänge sind oft sehr schön. Ra-

mentlich giebt es hier eine Arie, die man überall hört, die allen Arten von Worten angepaßt wird und im Munde beider Geschlechter der niederen Klassen ist. Der Soldat besingt in dieser Arie den Krieg, der Seemann die Stürme und Gefahren der See, der Liebhaber seine Abenteuer, das junge Mädchen ihre Liebe. Die Arie ist voll von Melodie — ein Haupterforderniß aller Volkslieder — während sie zugleich nicht ohne Kunstwerth ist, und Alles übertrifft, was ich der Art unter denselben Klassen in der Heimath gehört habe.

Ich hörte diese Arie zuerst in der Stadt, jeden Abend zu einer bestimmten Stunde. Auf meine Frage hörte ich, daß es ein Bäckerlehrling war, der in den Straßen sang, während er seine Kuchen auslegte. Wenn ich in meinem Belvedere saße, hörte ich dieses Lied oft aus den Weinbergen und Delbaumgehegen verschiedener Höhen schallen, zuweilen im Distant oder in tiefem Bass, hin und wieder auch im schönsten Tenor gesungen. Als ich neulich nach Bellosguardo ging, hörte ich die Arie in einem Weinberge, und auf einen Stein tretend und die Mauer überschauend fand ich, daß der Gesang von einer hübschen jungen contadina kam, die von Liebe sang, während sie die Reben beschnitt; durch meine Bewegung gestört, sah sie auf, erröthete, lachte, verhüllte ihr Gesicht mit den Händen, und verschwand hinter den

Keben. Dies ist übrigens nicht die einzige Musik, die ich ohne Kosten höre.

Einer der eben beschriebenen engen Pfade trennt mein Haus von der Kirche St. Maris und der Wohnung des Pfarrers. Vom Belvedere aus, das mit meinem Zimmer zusammenhängt, haben wir über den Weg hinüber häufige Unterredungen mit dem guten alten Pfarrer, der über das Wetter und den Stand des Kornes mit großer Salbung zu sprechen weiß. Der alte Mann besitzt einige vortreffliche Feigen, und da unser Koch dies entdeckte, so hat er die Bäume in Contribution genommen. Hier will ich Sie auf etwas aufmerksam machen, was ich im Punkte des Essens für die Vollendung des Epicuräismus, oder vielmehr des guten Geschmacks, halte. Eine einzelne frische Feige nach der Suppe genossen, ist einer der feinsten Genüsse dieser Art, die öfter durch einen Zufall als durch wissenschaftliches Forschen entdeckt werden. Leider kann ich auf das Verdienst dieser Entdeckung keinen Anspruch machen, denn das Geheimniß wurde mir verrathen, und auch die Franzosen, die nach der Suppe Melone essen, sind ihm ziemlich nahe gekommen. Aber keine Melone kommt einer Feige gleich, und die Französische, namentlich die Pariser Feige, entspricht dem Zwecke auch nicht. Es muß eine Feige sein, wie man sie in Italien bekommt. In Paris wird Ihnen auch ein Glas Madeira, das einzige, was

man bei Tische trinkt, nach der Suppe präsentirt, es ist jedoch nur ein jämmerliches Ersatzmittel für die Feige. Nachdem ich diese Bervollkommnung menschlicher Glückseligkeit mitgetheilt habe, lassen Sie mich hinzufügen, daß der Genuß, den die erste Feige verursacht, zerstört wird, wenn man noch eine zweite ißt. Eine kleine, grüne, frische Feige ist in dieser Beziehung der Höhepunkt gastronomischen Glückes.

Der gute Pfarrer hat, außer seinen Feigen, ein Paar unbequeme Glocken in seinem Kirchturme, die genau dreiundvierzig Fuß von meinen Ohren entfernt sind, und wohl sechs bis acht Mal täglich läuten. Da sind regelmäßig Morgen- und Mittagsgebete, Angelus, Vespern, und Gott weiß was Alles, um nichts von den Extrameffen, Begräbnissen, Taufen u. s. w. zu sagen. Die Wirkung der Glocken ist oft sehr schön, wenn man sie von der Entfernung aus hört, denn ihre Töne schwingen sich Morgens, Mittags und Abends über das ganze Thal und die Höhen; diese aber hängen zu nahe. Hin und wieder erhalte ich durch diese Nähe der Kirche auch pittoreske Ansichten. Die Landlente sammeln sich unter meinem Belvedere in ihrem Costüm, und ich habe so herrliche Gelegenheit, sie zu sehen und zu hören.

Die berühmte Lingua Toscana gehört mehr der Bevölkerung der Städte als dem Landvolke an, denn diese ehrenfesten Banern sprechen ein furchtbares Pa-

tois. Als ich lezt hin mit einem Herrn aus Florenz vor dem Dome auf- und abging, bat ich ihn, an eine Gruppe von Landleuten eine Frage zu richten, und fand, daß er die Leute kaum verstand, während sie schnell erriethen, was er wollte. Die Rehlöne von Florenz sind auch Allen, die in Italien waren, wohl bekannt.

Eine unserer pittoresksten Beziehungen zu der Kirche entsteht aus den Begräbnissen. Als wir uns neulich in unserm kirchlichen Belvedere befanden, sahen wir auf einem fernen Pfade Fackeln schimmern. Zugleich erreichten uns die Töne des Trauerliedes, die immer stärker und stärker wurden, bis wir den imposanten und feierlichen Grabgesang hörten, der an unseren Mauern und an der Schiffskirche wiederhallte. Man muß eine solche Scene selbst gesehen haben, um zu wissen, wie schön sie sich in einer dunkeln Nacht unter dem Italienischen Himmel ausnimmt.

Auf einem meiner träumerischen Spaziergänge, die ich in Begleitung eines Florentiners unternahm, ging ich neulich eine Stunde weit die Straße nach Rom entlang. Die Gegend ist durchbrochen, und die Straße windet sich zwischen nackten und abschüssigen Hügeln hindurch, die beständig an die Landschaften erinnern, die man auf den Gemälden findet, welche Scenen aus der heiligen Schrift vorstellen. Auf einem kleinen Hügel, der sich aus der Ebene erhebt, liegt ein Rathäu-

ferkloster, und da wir seinen Mauern so nahe waren, so machte mein Gefährte den Vorschlag, hineinzutreten.

Das Hinansteigen war bequem, das äußere Thor stand offen. Wir sahen Niemand, folgten einem Fahrwege, der mit der Auffahrt zu einem alten Schlosse Aehnlichkeit hatte, und erreichten bald die Thür, die zum Kloster führte. Hier trafen wir zufällig auf einen Laienbruder, der sich damit unterhielt, für die würdigen Väter zu kochen; unsere Bitte um Einlaß wurde günstig, jedoch stillschweigend aufgenommen. Der Ort war das leibhaftige Bild von Einsamkeit und Schweigen, kein Mensch, als der Laienbruder, war sichtbar, und auch dieser verschwand bald.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, durch die weiten, wiederhallenden Gemächer, Corridors und Hallen zu wandeln, und das an einem schläfrigen Italienschen Tage, wo Schatten und Kühle so angenehm sind, und dabei zu fragen, für wen diese großen Räumlichkeiten eigentlich erbaut seien? Wir traten ein, blieben eine Stunde, und gingen wieder, ohne Jemand, den Laienbruder ausgenommen, gesehen zu haben. Die Thore waren Jedem geöffnet, der eintreten wollte; Capelle, Sacristei und Kreuzgänge waren zugänglich, keine Thür und kein Gitter stand im Wege, und doch war Niemand sichtbar. Wir gingen wie wir gekommen waren, und das einzige Zeichen, daß eine Brü-

berschaft hier wohnte, fanden wir in einer Liste der Mönche, die in einer Capelle hing, worin die Reihenfolge angegeben war, in der jeder die Messe zu halten hatte, und auf der Jeder mit Dom. (Dominus) bezeichnet war. Als wir jedoch auf die Straße zurückgingen, sahen wir einen Karthäuser in seinem kleinen Gemache am Fenster stehen und eine Feder spitzen.

Zehnter Brief.

Das Florentinische Fest. — Wagen- und Pferderennen. — Fest auf dem Arno. — Der Graf St. Leu. — Die Familie Buonararte. — Feuerwerke. — Illuminationen in Paris — Das Corpus Domini. — Anekdoten über die Betrügerei der Florentiner Domestiken.

Das große Florentinische Fest wurde vor kurzer Zeit gefeiert. Eine der Ceremonien ist so eigenthümlich, daß ein kleiner Bericht Sie vielleicht belustigt. In der Stadt finden sich viele große Plätze; der größte ist jedoch der von Santa Maria Novella. Am Feste des heil. Johann, der der Schutzpatron dieser Stadt ist, wird auf diesem Plage, der den meisten Raum darbietet, eine Nachahmung der alten Wagenrennen gehalten. Die Spiele heißen corsi dei cocchi (Wagenrennen). An den entgegengesetzten Seiten des Platzes stehen zwei kleine Obeliske, durch welche der jetzige Circus gebildet wird. Man spannt ein Seil von dem einen Ende zum andern aus, und bildet mit Gerüsten eine Art von Amphitheater um das Ganze, auf welchem die Logen der königlichen Familie und des diplomatischen Corps dem Ziele am nächsten

liegen. Da hier viel scenischer Effect stattfindet — eine starke Parade mit Garden zu Fuß und zu Pferde, eine wohlgekleidete Bevölkerung und ein Hintergrund von Balkons, geschmückt mit schönen Frauen und Teppichen und begrenzt von zahllosen Dächern und Schornsteinen — so ist die Wirkung höchst imposant.

Am wenigsten gefielen mir die Wagen. Die der Alten waren klein und hatten nur zwei Räder, während diese groß und plump sind und vier Räder und sehr lange Wagenbäume führen, eine Erfindung, um das Umwerfen zu verhüten. In anderen Beziehungen war die Form beibehalten, und die Wagenlenker erschienen im Costüm.

Vier Wagen bildeten das Rennen, das bei diesen Umgebungen einen schönen Anblick gewährte. Die Entfernung war zweimal um die Obelisken. Wenn Sie mich nach der Wirkung fragen, so muß ich bekennen, daß, von den Aufendungen abgerechnet — also von dem Hofe, den Garden, den Zuschauern abgesehen, wozu ich vielleicht auch noch die Wendungen um die Obelisken rechnen kann — man ganz dasselbe an einem schönen Abend in New-York sehen kann, wenn zwei betrunkene Irländer mit ihren Karren heimfahren. Die Wendungen erforderten eine große Geschicklichkeit, und es war leicht zu sehen, daß man auf den Wagen an der äußeren Seite wetten müsse, denn die, welche den Obelisken näher standen, mußten beträchtlich weit

über sie hinaus fahren, während der entfernter stehende mit leichter Mühe wendete. Dieser äußerste Wagen gewann auch den Preis, indem der Wagenlenker auch noch die Vorsicht gebrauchte, erst nach dem letzten Wenden eine Hauptanstrengung zu machen.

Nach den Wagenrennen kam der corso dei barberi, das Pferderennen. Die Pferde hatten keine Reiter, und die Bahn war die längste Straße der Stadt. Zu dieser Belustigung begab sich Jeder, der nur irgend konnte, in Wagen, und der Corso der Fahrwerke war der interessanteste Theil des ganzen Spieles. Zwei Linien wurden gebildet, und die Kutschen fuhren im Schritt und in entgegengesetzten Richtungen durch die Straße. Natürlich sieht sich Jedermann, und sehr oft treffen Leute von Stande mit Andern, die nichts bedeuten, hier zusammen, denn die Manie, sich bei einer solchen Gelegenheit zu zeigen, ist außerordentlich, und fast sämtliche Handwerker finden sich eben so gut als vornehmere Leute ein. Die Königlichen Equipagen fahren in derselben Reihe mit den Kutschen der Krämer. Als wir uns genug gelangweilt hatten, Einer den Andern anzusehen, erschien der Großherzog in der Gallerie, die für ihn eingerichtet war, und das Rennen begann. Das Letzte verdient mit keiner Sylbe erwähnt zu werden, und doch war die Wettwuth so leidenschaftlich, daß ich viele Engländer auf den Gewinner wetten hörte.

Die Abendbelustigungen waren dagegen sehr schön. Sie bestanden in Feuerwerken und Illuminationen, nebst einer merkwürdigen Scene auf dem Flusse. Nur in wenigen Sommermonaten verdient der »Silberne Arno« seinen Ruf, denn während der Periode des hohen Wasserstandes kenne ich kaum einen unruhigern und trübern Fluß. Dann führt er von den Gebirgen so viele gelbe Erde mit sich, daß »Goldener Arno« ein weit besserer Ausdruck wäre. Zu dieser Jahreszeit ist er jedoch ruhig und silbern. Man hat Sorge getragen, ihn in allen Jahreszeiten wenigstens in der Stadt als Fluß erscheinen zu lassen, indem man in den Vorstädten einen Damm gezogen hat, welcher bewirkt, daß der Fluß auch in den trockenen Monaten sein Bett zwischen den Quais ausfüllt. Unterhalb dieses Dammes wäre es für einen kräftigen Mann leicht, mit einer Springstange bewaffnet, über den Fluß zu springen. Dies ist der gewöhnliche Charakter aller Italienischen Ströme, die, von den Bergen genährt, im Winter tobende Waldbäche, und in den heißen Monaten schmale Wasserbänder sind. Viele sind im Hochsommer gänzlich trocken.

Wir erhielten eine höfliche Einladung, das Fest auf dem Arno vom Palaste des Grafen St. Leu aus anzusehen, dessen Fenster den Fluß überschauen. Die Gesellschaft war klein, enthielt aber mehre Mitglieder der Familie Buonaparte's. Unter Andern befand

sich auch die Gräfin Survilliers hier, oder Königin Julie, unter welchem Namen sie besser bekannt ist, ferner jener schöne junge Mann, der Prinz Napoleon, mit seiner Gattin, die Prinzessin Charlotte, die in Amerika sehr wohl bekannt ist. Der Prinz und die Prinzessin von Muffignano, mit ihren Kindern, vervollständigten den Familienkreis.

Ich glaube, noch nicht über den Grafen St. Leu gesprochen zu haben. Er ist einer der schönsten Männer seines Alters, die ich je gesehen habe, seine Schönheit liegt jedoch mehr im Ausdrucke, als in den Zügen, obgleich die letzteren edel und regelmäßig sind. Ich erinnere mich kaum eines mehr gewinnenden Benehmens, und seine Haltung, obgleich ruhig und würdig, ist freundlich und ohne Anmaßung. Ich glaube, sein Wuchs ist höher, als der Napoleon's, obgleich er nur von mittlerer Größe ist, und seine Figur ist compact und kräftig. Der Graf Survilliers ist klein, zum Fettwerden geneigt, und obgleich hübscher, namentlich was den Ausdruck betrifft, doch bei weitem nicht so einnehmend, als sein Bruder. Der Prinz von Canino (Lucian), ist größer als Beide, mager, und hat entschiedene Italienische Züge, schlau, scharf und belebt. Der Herzog von Montfort (Jerome) ist klein und mager, und ähnelt seinem Bruder Lucian mehr, als die Anderen. Er soll am meisten von dem Ausdrucke des Kaisers besitzen, aber nach den Büsten und

Portraits zu urtheilen, sollte ich denken, daß Ludwig mehr von den edlen Zügen Napoleon's hätte. Die ganze Familie, so weit ich sie kenne, ist fein gebildet und sehr unterrichtet. Der Graf von St. Leu lebt hier auf einem großen Fuße, und hat eine schöne Villa, wo ich neulich dинirte, und diesen Palast in der Stadt, der seinem Range und früheren Leben entspricht. Er wird von seiner Umgebung »Ew. Majestät« genannt, eben so die Gräfin Survilliers, und noch immer ist ein wenig, jedoch nicht viel, königlicher Etiquette im Umgange mit Anderen beibehalten *).

*) Joseph hat den Titel Survilliers von einem kleinen Dorfe in einer früheren Besizung angenommen. Ebenso nennt sich Ludwig von einer Besizung St. Leu. Seine Gattin, Hortense, heißt Herzogin von St. Leu, während er Graf genannt wird. Lucian ist vom Papste zum Fürsten von Canino ernannt, und sein ältester Sohn, Karl, hat auf dieselbe Weise den Titel eines Fürsten von Musignano bekommen. Hieronymus ist Herzog von Montfort. Joseph hat keinen Sohn, aber zwei Töchter, die Prinzessin von Musignano und die Prinzessin Charlotte, die Wittwe ihres Cousins Napoleon, ältesten Sohnes von Ludwig. Lucian hat von verschiedenen Frauen mehrere Kinder. Von diesen sah der Verfasser den Prinzen Musignano, die Prinzessin Hercolani, die Prinzessin Gabrielle Lady Dudley Stuart und Mistress Buonaparte Wisc. Hieronymus hat mehrere Kinder; eins von Miss Patterson, die anderen von der Prinzessin von Württemberg. Die Familie zeichnet sich allgemein durch Fähigkeiten aus. Madame Mère ist eine alte, abgemagerte Dame, die, als sie der Verfasser sah (im Winter 1829—30), nur wenige Reste von Schönheit zeigte, herrliche schwarze Augen ausgenommen. Es mag wahr sein, daß sie die Talente ihres Geschlechtes besitzt; dem Verfasser erschien sie jedoch bei mehreren Begegnungen nicht so. Gewiß war sie eine gute und, unter ihren besondern Um-

Was das Fest betraf, so bestand es in einer Parade von Böten, die mit einer Menge gefärbter Papierlampen besetzt waren. Die ersten waren mit Gesellschaft angefüllt, und als sie mit ihren Lichtern und ihrer Musik auf dem Flusse dahinfuhren, boten sie ein zugleich eigenthümliches und schönes Schauspiel dar. Dann fand auf einer der Brücken ein außerordentlich schönes Feuerwerk Statt, womit das Fest geschlossen wurde. Selbst bei den Italienischen Feuerwerken, die unvergleichlich glänzend sind, sieht man den Einfluß des Klimas. Als wir nach der Villa St. Florio zurückkehrten, fanden wir, daß der Dom der Kathedrale erleuchtet war, und Sie können den Effect beurtheilen, den ein so herrliches Gebäude Nachts, mit künstlichen und gut vertheilten Lichtern illuminirt, machen mußte.

Obgleich die Menschen in Paris mit solchen Dingen fortwährend zu thun haben, so wird man doch beständig durch ihre Unkenntniß mit den gewöhnlichsten Regeln der Optik, die sie bei solchen Gelegenheiten

ständen, auch eine energische Mutter, aber, hiervon abzugehen, war ihr Ruf gemacht. Sie besaß eine Büste ihres Mannes, die echt buonapartistisch war; ihr selbst glich keiner ihrer Söhne. In jeder gewöhnlichen Lage würde sie für eine ehrwürdige Landedebdame gegolten haben, für eine Frau, die zu spät in die große Welt trat, um deren Gewohnheiten sich noch anzueignen. Ihr Französisch war Italienisch, und ihr Italienisch erbärmlich. Sie war jedoch einfach und ohne Umfassung, mit einem Worte — mütterlich.

verrathen, überrascht. Ich sah mehre Male die Gärten der Tuilleries illuminirt, wobei man die Fackeln an den Nischen der Statuen anbrachte, jedoch so, daß sie vollkommen sichtbar waren und die ganze Flamme in die Augen fiel; alle Wirkung der Reflexe ging natürlich dadurch verloren. Hätte man die Fackeln so versteckt, daß sie nicht in's Auge fielen, während ihre Flammen die Statuen erleuchteten, so würde die Wirkung unendlich angenehmer, freilich aber nicht so prahlend gewesen sein. So erinnere ich mich auch einmal auf einem Theater eine Scene gesehen zu haben, wo die ganze Bühne aus Spiegeln bestand. Eine Fluth von Licht befand sich auf und vor der Schaubühne, so daß, als der Vorhang aufging, die Zuschauer, statt sich selbst zu sehen, wie die Absicht war, in Tausende von Lampen und Kerzen starrten! Hätte man die Lichter in den Logen so vertheilt, daß sie den Saal erhellten, ohne von der Bühne aus sichtbar zu sein, so würde man den gewünschten Effect erreicht haben. Franklin, indem er von einigen schlechten Erfindungen der Französischen Industrie spricht, bemerkt, »daß ein gehöriges Maaß von Instinkt besser sein würde, als eine solche Vernunft.«

Die Illuminationen von Gebäuden sind jedoch meistens gut, und ich erinnere mich namentlich einer dieser Art in Paris, die ihres Gleichen nicht hatte. Das Hotel der Ehrenlegion ist das alte Hôtel de Salms,

von dem Jefferson in seinen Briefen mit so vielem Lobe spricht. Es ist ein niedriges, jedoch schönes Gebäude, und bei Gelegenheit großer Feste pflegt man eine lange Stange auf dem Dache zu errichten, und an ihre Spitze eine Nachahmung des Kreuzes der Ehrenlegion, das aus farbigen Lampen gebildet wird, zu befestigen. Dieser Stern, in der Nacht gesehen, wie er vom Himmel herabzuschimmern scheint, ist das Hübscheste dieser Art, das ich kenne.

Wir haben auch das Corpus Domini *) gehabt, das größte katholische Fest im Jahre. Die königliche Familie nahm an der Procession wie gewöhnlich Theil, dabei fand auch eine Parade der St. Stephansritter in ihrer Ordenskleidung Statt. Dieser Ritterorden stand, wie ich glaube, mit der Unterdrückung der Seeräuberei auf der Afrikanischen Nordküste in Verbindung.

Die Hitze ward jetzt im Juni drückend, und wir dachten daran, Florenz zu verlassen, wo wir fast neun Monate gewesen sind. Ich fand die Sonne, wenn man nicht auf der Schattenseite sich hält, unerträglich, und die Berge, die das Thal im Winter kalt machen, schaffen es im Sommer zu einem heißen Ofen um. Demnach kündigte ich meine Absicht, abreisen zu wollen, an, und fand bald Gelegenheit zu bemerken, daß

*) Unser deutsches Frohnleichnamefest, vom Paps Urban IV. im Jahre 1264 eingeführt. Anm. d. Uebers.

Strichvögel, gleich uns, sich auf ihre Domestiken nur in so weit, als sie ihnen Verdienst verschaffen, verlassen können. Zwei unserer Florentiner Dienstboten benahmen sich, als sie den Tag unserer Abreise erfuhren, auf eine solche Weise, daß ich genöthigt war, sie zu entlassen, und da dieses am dritten Tage des neuen Monats geschah, so verlangten Beide ihre volle Monatslöhnung. Dieß hieß ihre Zeit verdoppeln, wie Sie sehen. Ich weigerte mich, und gewann beide Prozesse, wodurch diese Leute, wie ich hoffe, klüger gemacht worden sind.

Ein kleiner Vorfall, der mir kurz nach unserer Ankunft in Florenz begegnete, ist einer Erwähnung werth, da er vielleicht dazu dient, andere Amerikaner vorsichtig zu machen, und sie über die Natur Europäischer Intriguen zu belehren. Wir begannen unsern Haushalt mit einem Koch, einer Küchenmagd, zwei Dienern und dem Schweizermädchen, das wir mit uns gebracht hatten. Einer der Diener wurde binnen vierzehn Tagen wegen Trunkenheit entlassen, und sein Platz nicht wieder ausgefüllt; der andere war ein flinker Bursche, aber ein großer Spizbube. Dann beklagte sich A — über die Rechnungen des Kochs, die sich, bei näherer Untersuchung, doppelt so stark erwiesen, als in Paris, obgleich Florenz, seiner Wohlfeilheit wegen, im Ruf steht. Die Küchenmagd, die aus Lucca war, bot ihre Dienste an, der Koch erhielt seine Entlassung, und

da diese Magd an dessen Stelle befördert ward, wurde ihr Platz anderweitig besetzt. Ihr Name war Bettina.

Um diese Zeit zeigte sich ein armer Neapolitaner, auf den A — kurz vor ihrer Entbindung aufmerksam geworden war, um für die kleinen Unterstützungen, die er empfangen, seinen Dank abzustatten. » Sie empfangen doch das Geld, das ich Ihnen sandte? « fragte A —. » Si Signora. « — » Wie viel? « — » Jedesmal drei Paoli, Signora. « — Nun mußten aber diese drei Paoli jedesmal zehn Paoli, oder ein Francescone, sein, und Bettina war die Botin gewesen. Als sie verhört wurde, gestand die neugebackene Köchin den Betrug ein, und nannte als Grund, weshalb sie das Geld untergeschlagen, sie habe geglaubt, es sei für den Neapolitaner zuviel. Trotz ihres Betruges, lag so viel Raives in ihren Geständnissen, daß sie nicht verabschiedet wurde. Bald darauf wurde A — veranlaßt, den Milchmann zu wechseln. Einen oder zwei Tage nach dieser Veränderung fand sich, daß die Milch zum Kaffee geronnen war. Bettina wurde beschieden, und schrieb dies der schlechten Milch des neuen Lieferanten zu. Als sie fort war, bemerkte Luigi, der Diener, daß er zufällig einige kalte Milch zum Thee zurückgesetzt habe, und daß wir, wenn wir sie an das Kamia setzten, sehen könnten, ob die Milch wirklich schlecht sei. Der Versuch wurde gemacht, und die Milch erwies sich als gut. Bettina wurde wieder verhört,

und als ich ihr mit der Polizei drohte, bekannte sie, daß sie auf die Bitte des ersten Verkäufers Weinessig in die Milch gegossen habe. Natürlich wurde sie jetzt entlassen.

Da Luigi sich bis jetzt gut benommen, und durch seine Anstelligkeit einen gewissen Ruf erworben hatte, so wurde sein Rath gehört, und einer seiner Freunde der Küche vorgesetzt. Die Erklärung des Ganzen, ist folgende: Der erste Koch, obgleich ohne Zweifel ein Spizbube, fiel durch eine Verbrüderung zwischen Bettina und Luigi, dann verlor Bettina durch Luigi ihre Stelle, und dieser erntete den ganzen Vortheil seiner Intrigue, indem er, wie ich nachher erfuhr, außer seinem Lohne noch etwa zweihundert Francesconi verdiente. Als er seinen Abschied erhielt, hatte er die Frechheit, meinen kleinen Sohn mit einem Vorlegemesser zu verfolgen, indem er drohte, er wolle ihm die Kehle abschneiden. Sein Lohn wurde ihm monatlich, und zuletzt auf sein eigenes Verlangen, halbmonatlich bezahlt, und als er fortging, schuldete ich ihm noch einen Dollar. Diesen verweigerte er, indem er zehn verlangte, und als die Sache vor Gericht kam, forderte er seinen ganzen Lohn für die gesammten neun Monate, indem er vorgab, er habe nichts erhalten! Auch in anderen Beziehungen erwies er sich als einen durchtriebenen Spizbuben.

Ich erzähle dies nicht als ein Beispiel Italienischen

oder Toscanischen Charakters, sondern nur als einen Beweis von den Auflagen, denen Fremde häufig unterworfen sind. Nach einer neunmonatlichen Erfahrung bin ich geneigt, von den Italienern gut zu denken, die mir als ein gutes und sehr kluges Volk erscheinen, obgleich die erste Eigenschaft manche Ausnahme findet. Man kann als allgemeine Regel annehmen, daß Reisende, wenn nicht außerordentliche Umstände sie begünstigen, den schlechtesten Theil der Bevölkerung jedes Landes sehen, denn die besseren Klassen wollen aufgesucht sein, während die vom entgegengesetzten Charakter genöthigt sind, dort Bekanntschaften und Connerionen zu erstreben, wo sie weniger bekannt sind, und ihre Betrügereien folglich besser ausführen können.

Elfter Brief.

Abschiedsaudienz bei dem Großherzog. — Reise nach Livorno. — Handelsplätze und Hauptstädte. — Der Hafen. — Reise nach Neapel in einer Genuesischen Felacca. — Elba. — Eine Quarantaine im Mittelmeere. — Porto Ferrajo. — Napoleon und sein Haus. — Civita Vecchia. — Die Pontinischen Sümpfe. — Der Golf von Gaëta. — Die Bai von Neapel.

Als die Zeit zur Abreise gekommen war, schrieb ich ein Billet, um bei der königlichen Familie um eine Abschiedsaudienz nachzufuchen. Die Antwort war günstig, indem der Großherzog mich auf den folgenden Morgen nach dem Palaste Pitti beschied, und die Großherzogin eine etwas spätere Stunde für den Poggio Imperiale, einen Palast vor dem Thore in unmittelbarer Nähe von St. Mario, bestimmte.

Um zehn Uhr fand ich mich im Palaste Pitti ein, in der gewöhnlichen Morgentoilette, nur mit Schuhen statt der Stiefel. Man führte mich in ein Vorzimmer, wo mir ein Stuhl dargeboten wurde. Kurze Zeit darauf ging ein Diener durch das Zimmer, mit einem Teller, auf dem eine Chokolatetasse stand, ein Beweis, daß Se. kaiserliche Hoheit eben das Frühstück einge-

kommen hatte. Dann wurde mir gesagt, daß der Großherzog mich empfangen wolle.

Die Thür führte in ein großes Zimmer, das wie ein Parallelogramm gestaltet war, und das Ansehen einer Privatbibliothek oder eines Cabinetes hatte. Da waren Tische, Bücher, Karten, Zeichnungen und Alles, was zu geistiger Arbeit gehört. Die eigentliche Bibliothek liegt in einem anderen Theile des Palastes; und enthält viele tausend Bände, unter ihnen manche Seltenheiten. Die Art, in der sie geordnet ist, obgleich für den Besucher nicht imposant, ist eine der zweckmäßigsten, die ich kenne.

Der Großherzog stand allein an dem oberen Ende eines Tisches, der mit Zeichnungen und Plänen der Maremmen angefüllt war, eines Theiles seiner Territorien, dessen Verbesserung ihm eben jetzt wesentlich am Herzen lag. Als ich eintrat, schritt er mir entgegen, und empfing mich mit großer Freundlichkeit. Ich machte meine Komplimente, und überreichte ihm ein Exemplar eines Buches, das ich in Florenz hatte drucken lassen. Dieses nahm er mit großer Artigkeit an, und sagte mir dann auf die einfachste Weise, daß » seine Frau « zu unwohl sei, um mich heute Morgen empfangen zu können, worauf ich auch für die Großherzogin ein Exemplar überreichte, das er nach Poggio Imperiale senden zu wollen versprach.

Als diese geringfügigen Angelegenheiten abgemacht

waren, ging der Großherzog zu einem kleinen, runden Tische, der in einer Ecke stand, und neben dem sich zwei Stühle befanden, bat mich, Platz zu nehmen, und setzte sich selbst, worauf eine Unterredung begann, die beinahe eine Stunde währte. Der Fürst war, wie früher, in Beziehung auf Amerika äußerst neugierig. Er sprach von Washington mit großer Achtung, und fühlte augenscheinlich wegen dessen politischer Laufbahn keine Feindschaft gegen ihn. Ueberhaupt entdeckte ich in dieser ganzen Unterredung nicht die geringste Spur von Mißtrauen oder Eifersucht gegen Amerika bei ihm, vielmehr schien er freundliche Gefinnungen gegen uns zu hegen, — etwas unter den Europäischen Politikern so Ungewöhnliches, daß ich es der Erwähnung werth halte. Er hinterließ auch nach dieser Unterredung denselben Eindruck von Einfachheit und Aufrichtigkeit bei mir, als nach unserm ersten Begegnen.

Er bemerkte, daß seiner Ansicht nach jetzt weniger Amerikaner reisten, als früher. Ich konnte ihn im Gegentheil versichern, daß die Anzahl seit wenigen Jahren sich bedeutend vermehrt habe. »Früher sah ich viele,« antwortete er, »jetzt kommen aber nur wenige.« Ich hielt mich jetzt verpflichtet, ihm, was auch wahr ist, zu sagen, daß die meisten Amerikaner, die nach Europa kämen, nichts von Höfen wüßten, daß sie sich nur so viele Zeit nähmen, um die gewöhnliche-

ren Gegenstände zu sehen, und überhaupt schlechte Höflinge seien. Er sprach mit hoher Achtung von unseren Schiffen, von denen er mehre in Livorno gesehen hatte, wo er auch an Bord einiger derselben gestiegen war.

Ueber unsere Geschichte fand ich ihn besser unterrichtet, als Europäer es gemeinhin sind, obgleich manche seiner Ansichten die gewöhnliche Europäische Unbestimmtheit hatten. So schien er zum Beispiel die große Schwierigkeit genau zu kennen, mit der wir während der Revolution zu kämpfen hatten, den Mangel an dem gewöhnlichsten Kriegsbedarfe, wie Waffen und Pulver, meine ich. Er erzählte eine Anekdote von Washington, die sich auf diesen Gegenstand bezieht, und zwar in einem Geiste, der bewies, daß sein Gefühl auf der Seite des Rechts stand, auf welcher Seite seine Politik ihn auch immer führen mochte.

Wir sprachen auch über die Entdeckung von Amerika, und ich ergriff diese Gelegenheit, um ihm ein Kompliment darüber zu machen, daß auch ein Florentiner *) bei diesem großen Unternehmen betheiligt war; er schien jedoch nicht gesonnen zu sein, Columbus irgend eines Theiles seines Ruhmes zu Gunsten seines Landsmannes zu berauben, obgleich er zugab, daß dieser Umstand seine Hauptstadt mit jenem Ereignisse in gewisser Weise in Verbindung bringe.

*) Americus Vespucius.

Zuletzt stand er auf, und ich verabschiedete mich von ihm, nachdem ich ihm für die Gunst, die mir in Toscana geworden, gedankt. Als wir uns trennten, ging er ruhig zu seinen Karten zurück, und als ich mich an der Thür umwandte, um die letzte Verbeugung zu machen, fand ich ihn schon mit seinen Papieren beschäftigt, als ob er keine solche Ceremonie erwartete.

Zwei oder drei Tage nach dieser Unterredung stiegen wir nach dem Essen in unsere Kutschen, und fuhren das Thal des Arno hinab, die Nacht benutzend, um so die furchtbare Hitze zu vermeiden, die uns, obgleich wir Amerikaner waren, vollständig überwältigt hatte. Wir erreichten die Thore von Pisa eben, als die Sonne aufging, und hielten einige Stunden an, um die Merkwürdigkeiten anzusehen.

Um zwölf Uhr hatte die Hitze uns vollständig aufgelöst, und wir waren froh, unsere bequemen Sitze in den Kutschen wieder einnehmen zu können; ich sage Kutschen, da ich zu Florenz noch ein Extrafuhrwerk genommen hatte, indem unsere kleine Gesellschaft zu sehr an Breite, wenn auch nicht an Zahl, zugenommen hatte, um, wie früher, in einem Wagen bequem Platz zu finden.

Wir lagen Alle in unsern Winkeln, halb schlafend, halb wachend, als, etwa fünf Meilen von Livorno, die ganze Gesellschaft so plötzlich auflebte, als Leute,

die aus dem Schlafe erwachen. Wir waren in den Strom der Seeluft gekommen, und dieser wirkte wie ein Bad auf den Körper und erfrischte zugleich unsere Geister. Ich habe schon bemerkt, daß diese Ströme belebender Feuchtigkeit so dicht neben der See hingogen wie der Strand, so daß man sie keine zweihundert Fuß vom Wasser fühlte. Bei dieser Gelegenheit trafen wir aber auf die Salzlust, wohl eine Meile weit vom Meere entfernt, obgleich ich ihre Wirkung nie kräftiger und urplöthlicher empfand. Selbst die Pferde schienen sie zu empfinden, denn sie fingen an, kräftig zu traben, und brachten uns bald vor die Thür der Locanda San Marco.

Der ehrliche Schotte, der Eigenthümer dieses Wirthshauses ist, gab uns ein großes, lustiges Zimmer, dessen Fenster die Aussicht sowohl nach dem Meere, als nach den Gebirgen gewährten — zwei Gegenstände, deren Anblick mich nie ermüdet. Was die übrige Gesellschaft betrifft, der das Mittelländische Meer etwas Neues war, so hatte sie für nichts weiter Augen, und gewiß war für Leute, die mehre Jahre zugebracht hatten, ohne ein anderes Meer als die Nordsee zu sehen, der breite glitzernde blaue Spiegel ein herrlicher Anblick. Dazu kam der Luxus Italienscher Zimmer im Beginn des Augusts, und Alles zusammen genommen, erinnere ich mich nicht, eine glücklichere Genossenschaft gesehen zu haben, als wir während

der zwei oder drei Tage waren, die wir in diesem Wirthshause zubrachten.

Ich habe oft von dem Unterschiede zwischen Handelsplätzen und Hauptstädten gesprochen, einem Unterschiede, den Sie, da Sie nur Städte der letzteren Klasse sahen, nicht leicht verstehen werden, der aber in Europa allgemein bekannt ist. Als ich zuerst in diese Hemisphäre kam, fand ich mich in derselben Verlegenheit, denn es ist hier sehr gewöhnlich, von unseren Städten als bloßen Handelsplätzen zu sprechen. Eine kurze Erfahrung zeigte mir jedoch so viel, daß ich nichts schneller bemerkte, und nichts mir stärker auffällt, als die Eigenthümlichkeiten der Plätze, die lediglich dem Handel gewidmet sind. Wenn Sie mich fragen, welche diese Eigenthümlichkeiten — abgesehen von den äußeren Zeichen des Handels — sind, so werde ich antworten: ein gewisser Mangel an Geschmack, Ruhe und gutem Ton, ein Ersetzen der Eleganz durch Geschäftigkeit, des Vergnügens durch Fleiß, der Feinheit durch Schaustellung. Livorno und Marseille verriethen mir, nach meinem langen Aufenthalte in Florenz, diese sichtlichen Zeichen ihrer Bestrebungen um so mehr, obgleich keine dieser Städte so sehr von diesem Vorwurfe getroffen wird, als unsere größeren Seeplätze.

Als ich durch die Straßen Livorno's ging, fiel mir ein Laden in die Augen, mit Bildwerken, Statuen der

Venus, des Apollo, des Bacchus u. s. w. gefüllt, und ich war so neugierig, einzutreten. Wenn ich vor Erstaunen starrete, als ich zuerst die Tribune der Gallerie von Florenz sah, so war dies hier noch mehr der Fall. Auf meine Fragen hörte ich, daß dieses Haus seine Waaren meistens auf den Amerikanischen und Englischen Markt sende, hin und wieder auch nach Rußland. Wo diese Sachen gearbeitet werden, weiß ich nicht, wahrscheinlich geschieht es aber in Carrara. Nun ist die Frage, wie ein Mensch so unverschämt sein kann, solche Statuen in unmittelbarer Nähe der Gallerien, welche die Originale enthalten, aufzustellen! Größere Carraturen wurden nie gefertigt; magere Nymphen, eine schwindstüchtige Venus, ein plumper Hercules, ein Knickbeiniger Apollo, grinsende Faune u. s. w. bildeten die Schätze. Wahrscheinlich war die Quantität des Stoffes in Rath gezogen, und die Mediceische Schönheit hatte viele ihrer Reize wegen Mangel an Marmor verloren.

Am Tage nach unserer Ankunft wurden wir durch eine köstliche Seebriese erfrischt, ein Luxus, nachdem wir in Florenz von April bis August verschmort waren, den man genossen haben muß, um ihn schätzen zu können. Ich kann in dieser Beziehung nur Philadelphia mit der letzteren Stadt vergleichen. Als ich den Hafen besuchte, fand ich nur einen Amerikaner, ob-

gleich drei auf der Rhebe lagen. Es gab eine Zeit, wo dreißig wenig waren. Dann lagen noch zehn Engländer hinter dem Molo, und viele Sardinier rings im Hafen zerstreut. Toscaner sah ich nur wenige, und sämmtlich kleine Fahrzeuge. Auch drei Russen waren wegen des Krieges mit der Türkei eingelaufen. Dies waren hübsche Schiffe. Als ich unter dem Buge des Yankee hinfuhr, sah ich einen der Schiffsmannschaft auf dem Verdeck sitzen und die Flöte blasen, eine so große Unverschämtheit für einen Massachusetts-Mann in Italien, als man nur denken kann.

Ich fragte nach einem Fahrzeuge nach Neapel, und das Resultat war, daß ich eine Genuesische Felucca zu meinem ausschließlichen Gebrauche für hundert Francesconi mietete. Dieses Schiff trug ungefähr dreißig Tonnen Last und war von schöner Form. Es hatte ein Deck und einen Kielraum, aber keine Kajüte. Statt der letztern war das Quarterdeck mit einem getheerten Leinen bedeckt, das über lange Stangen gespannt war und ein rundes Dach hatte wie das Zelt eines Frachtwagens. Da der Raum darunter sehr breit, und die Bedeckung dicht und hoch genug war, um darunter stehen zu können, so gab es uns ein wünschenswertheres Gemach, als unten im Raum. Das Schiff führte zwei Lateinische Segel und ein Bugspriet, und hatte, so klein es war, eine Besatzung von zehn Mann! Oft schiffte ich selbst mit

elf Mann, die Officiere eingeschlossen, ein Schiff von dreihundert Tonnen über den Atlantischen Ocean *).

Nachdem wir die Felucca gemiethet, hatten wir noch einen Tag den Anblick der herrlichen Apenninen, deren Lichter und Schatten sie, vorzüglich die edlen Höhen, welche die Küste nördlich begrenzen, zu Gemälden machen, die man studiren kann; und indem wir uns dabei auf dem niedrigen Lande hielten, das zwischen der See und dem Monte Nero liegt, schwelgten wir zugleich in dem Genuße der frischen Meeresluft. Die ganze nördliche Küste dieses herrlichen Meeres ist im Sommer eine einzige Scene der prächtigsten Natur, zugleich von einer zauberischen Milde gehoben, wie kein anderer Theil der Erde sie darbietet. Am besten kann man sie mit einer außerordentlich schönen Frau vergleichen, deren Regelmäßigkeit und Schönheit durch den sprechenden und berebten Ausdruck weiblichen Gefühls gehoben werden.

Am nächsten Tage schifften wir uns am Mittage

*) Der gegenwärtige Commodore — commandirte als junger Mann eine Zeitlang ein Handelschiff. Einmal brach auf der Heimfahrt das gelbe Fieber auf dem Schiffe aus. Viele von der Mannschaft starben, und Alle, den jungen Kapitän ausgenommen, litten an der Krankheit. So fiel diesem Letzteren die ganze Sorgfalt anheim, die Kranken zu pflegen und für das Schiff zu sorgen. Er kochte, pflegte die Kranken, setzte und kürzte die Segel, steuerte u. s. w., und brachte nach manchen Tagen schwerer Arbeit sein Schiff glücklich in den Hafen.

ein, und nahmen von unserer neuen Wohnung Besitz. Die Käder wurden von der Kutsche genommen, den Kasten stellten wir hinten auf das Deck; wir benutzten das Innere als Staatszimmer, und Robert wurde unter Deck gebracht. An beiden Enden des Zelttes befanden sich Vorhänge, und mit Hülfe weniger Decken theilten wir das Innere in so viele Abtheilungen, als nöthig war. Jedermann hatte Nachts seine Matratze, die am Tage eine auf die andere gelegt wurden und als Sopha's dienten. Bei Tisch machten acht bis zehn Stühle, nebst einigen Kisten und Schemeln, unsere Meubles aus. Natürlich hatten wir die nöthigen Nahrungsmittel und Erfrischungen, die unsere eigenen Diener bereiteten. Ich brauchte mich nie um die Küche zu kümmern, die eben so gut im Stande war, als die wir zu Florenz verließen.

Mit dieser Ausrüstung lichtete La Bella Genovesa um fünf Uhr Nachmittags, mit einem leichten Winde aus Nordwest, die Anker, und begann aus dem Hafen zu segeln. Nach einer halben Stunde wetterten wir die Spitze des Molo, und wandten uns nun mit fliegenden Segeln südlich.

Wenn Sie die Karte zur Hand nehmen, werden Sie sehen, daß unser Weg in südöstlicher Richtung zwischen einer Reihenfolge von Inseln und der Küste hinführte. Von diesen Inseln waren uns Gorgona und Capraja im Gesicht, als wir den Hafen verließen, und

unsere erste Aufgabe war jetzt, durch den Canal von Elba zu segeln, eine Straße zwischen dieser Insel und dem Vorgebirge von Piombino. Der Wind ward so schwach, daß unser Borrücken nur langsam vor sich ging, und als wir uns auf unsere Matrazen streckten, lag Livorno erst zwei bis drei Stunden hinter uns. Als ich am andern Morgen frühzeitig mich erhob, fand ich die Felucca, mit einem frischen Winde aus Süden, dem Canal entgegenlavirend. Windwärts bildeten die braunen Berge von Elba den Hintergrund, und Porto Ferrajo lag etwa eine Stunde von uns entfernt. Die Aussicht, durch den Paß zu laviren, der muntern kleinen See entgegen, die gewiß bald aufschwellen würde, hatte für die Damen nichts Angenehmes, und so befahl ich denn dem Pabrone, umzuliegen und unter Land zu laufen.

Wir erreichten dies gerade unterhalb der Klippe ober des Vorgebirges, das die nordöstliche Spitze von Porto Ferrajo bildet, eines felsigen Vorsprunges von ziemlicher Höhe. Das Haus stand darauf, das Napoleon während seiner Insularregierung zum Palaste diente. Meine Absicht war gewesen, unter Land zu laufen, um in ruhiges Wasser zu kommen; aber die nähere Ansicht eines so berühmten Platzes war zu lockend, um Widerstand zu finden, und so beschloß ich denn, in die Bai einzulaufen. Diese Bai erstreckt sich mehre Meilen tief, ihre Mündung ist etwa eine Stunde breit,

und das Land, das sie umgiebt, fast durchaus bergig. Das Vorgebirge, auf dem die Stadt liegt, macht nach innen zu einen Einschnitt, gleich der Krümmung eines Angelhafens, und dies bildet, mit Unterstützung einiger künstlicher Werke, einen hübschen und sichern kleinen Hafen, dessen Eingang nach der Spitze der Bai zu liegt. Das Wasser ist überall tief, die Küsten sind hoch.

Um elf Uhr hatten wir die Mündung des kleinen Hafens gewettert, und da der Wind noch immer ungünstig blieb, so beschloß ich einzulaufen und zu ankern. Dies geschah, und ich hatte schon nach einem Boote gerufen, das uns an die Küste bringen sollte, als der Padrone die niederschlagende Neuigkeit verkündete, daß zwischen Elba und Neapel eine Quarantaine von funfzehn Tagen bestände! Wir beschloffen sogleich, den Hafen wieder zu verlassen, und nur erst zu frühstücken, ehe wir wieder in See gingen. Während wir mit dem Frühstück uns beschäftigten, unterhielt sich der Padrone mit einem Bruder Schiffmeister am Bord einer andern Felucca, und kam dann zu mir, um mir zu sagen, es bestehe allerdings eine Quarantaine von funfzehn Tagen zwischen Elba und Neapel, zwischen den sämtlichen Römischen Staaten und Toscana aber und zwischen Rom und Neapel gäbe es keine, so daß wir, wenn wir in Civita Vecchia einliefern, Gesundheitscheine erhalten und in Neapel ruhig

landen könnten. — Soviel über die Quarantaine-Gesetze des Mittelmeeres! Ich nahm diesen Ausweg an, und wir landeten.

Porto Ferrajo ist eine kleine und enge Stadt, und für ihre Größe sehr volkreich. Sie liegt auf dem Abhange an der innern Seite des Vorgebirges, ist ziemlich gut befestigt, obgleich die Werke alt sind, hat Wälle und auf den Höhen zwei kleine Citadellen oder Forts. Man sagte mir, daß eine Garnison von fünfhundert Mann darin läge; außerdem finden sich auch zweihundert Galeerenflaven in dem Plage. Die Stadt ist reinlich; die Straßen sind terrassenförmig abgestuft, um das bergige Terrain gangbarer zu machen.

Die Ankunft einer Gesellschaft Fremder erregte großes Aufsehen; denn, die kurze Unterbrechung durch Napoleons Anwesenheit abgerechnet, giebt es in Europa wenige ablegenere Orte, als dieser ist. Wir gingen in den besten Gasthof, der den imposanten Namen der Quattre Nazioni führt. Er war durchaus nicht schlecht, vielmehr erhielten wir ein recht gutes Mittagessen, und außerdem die Aussicht auf vier Betten und ein Sopha, wenn wir die Nacht hier zubringen würden. Die Kunst, die Steine der Fußböden zu färben, war noch nicht in diesen Gasthof gedrungen, denn das Zimmer, in dem wir speiseten, hatte ein Sopha und sieben Spiegel, während der Fußboden aus schlechten, dunkelfarbigen Ziegeln bestand, die voll von Löchern

waren. Irland und Amerika sind nicht die einzigen Länder, in denen solche Widersprüche vorkommen. Mit einem Worte, England ist das einzige Land, wo man sie nicht findet, und selbst dort sieht man manches Unpassende, z. B. wenn eine schöne Equipage mit drei bis vier gepuderten Laquais vor einem gewöhnlichen Hause von Backsteinen hält, das in der Fronte etwa drei bis vier Fenster hat, und jedes architectonischen Zierrathes entbehrt.

Mit den Leuten des Hauses hatte ich eine Unterredung über ihren letzten Souverain. Napoleon kam am Abend an, und blieb auf der Fregatte bis zum nächsten Tage. Eine seiner ersten Handlungen war, sich sogleich nach der ältesten bekannten Flagge, die Elba gebraucht, zu erkundigen, und diese sofort, als Signal der Unabhängigkeit, auf den Forts aufziehen zu lassen. Er ließ sich in der Stadt nicht viel sehen, obgleich er häufig ausritt, und man bezeichnete auch einen Fahrweg, der um die Spitze der Bai führt, als sein Werk.

Wir fanden es so angenehm, uns an einem Orte zu befinden, wo keine Reisenden uns störten, daß wir die Felucca wahrscheinlich entlassen hätten und zwei oder drei Monate auf der Insel geblieben wären, wenn die Einrichtungen mehr Bequemlichkeit versprochen hätten. Wir erhielten auch einige Winke über

ungefunde Luft, die uns keineswegs zum Bleiben er-
muthigten.

Während ich im Wirthshause war, sah ich, was die Italiener eine Tarantel nennen, nicht die bekannte Spinne, sondern eine Eidechse, welche diesen Namen trägt. Vielleicht neun Zehntel der Italiener halten den Biß dieses Thieres für tödtlich, obgleich es überhaupt gar nicht beißen kann. Es ist eine ganz unschuldige Eidechse, die von Insecten lebt und auch in Amerika gefunden wird, wo man nichts von ihrem Gifte hört. Es ist übrigens ein häßliches Thier, und darum mag es wohl einen so berüchtigten Namen erhalten haben. Der Scorpion steht in Italien eben so wenig in Gunst. Wir fanden verschiedene zu St. Flario; in dieser Breite sind sie jedoch nicht gefährlich, indem ihr Stich nicht eben schlimmer ist, als der Biß einer Spinne. Beide Thiere werden von Reisenden gewöhnlich sehr gefürchtet, unter Andern weiß auch Herr Carter von ihren fürchterlichen Eigenschaften viel zu erzählen. Dieser lebenswürdige und wohlmeinende Mann sah jedoch auch wichtigere Dinge von einem eben so falschen Standpunkte an.

Nach Tisch erstiegen wir die Spitze des Vorgebirges, um Napoleons Wohnung zu sehen. Diese steht frei da, ist niedrig und klein, und besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln, indem sie in der Front in Ganzem zehn Fenster hat. Das Gebäude war jetzt von

dem Gouverneur der Insel bewohnt, und wir konnten keinen Zutritt finden, indem er eben bei Tische saß. Die ganze Länge mag neunzig Fuß, oder etwas weniger betragen, die anderen Dimensionen sind jedoch nicht in demselben Maaßstabe. Neben diesem Gebäude liegt ein anderes, das an der Straße, gegen den Abhang gelehnt, steht, und ein besseres Ansehen von Behaglichkeit hat. Dieses hatte nur ein Hauptstockwerk, zeigte aber funfzehn Fenster in einer Reihe. Dieses war, wie ich hörte, das Haus, das Madame Mère bewohnte.

Wir würden noch länger auf dieser Höhe verweilt haben, welche das Meer überschaut, aber ich fand, daß der Wind frisch aus Nordwesten blies, und das war so angenehm, als wir es nur wünschen konnten. Nach dem Hafen eilend, befahl ich, daß die Felucca auslaufen solle. Dieser Befehl war ein Beginn der Schwierigkeiten, die eine Schifffahrt auf dem Mitteländischen Meere darbietet. Ich wurde mit Protestationen überhäuft, wegen der Unmöglichkeit, bei einem solchen Wetter und mit einem solchen Winde in See zu stehen. Darüber lachte ich aber nur, und sagte dem Padrone, ich sei selbst ein alter Seemann, und auf diese Weise könne man mir nicht imponiren. Der Wind sei schön, und wir könnten ja, wenn die See zu hoch gehe, binnen einer Stunde hinter der Insel Schutz suchen; doch darauf wollte er nicht hören.

Dann zeigte ich auf die Frauen, und fragte ihn, ob er sich nicht schäme, Furcht zu zeigen, wenn sie in See zu stechen wünschten. Dies spornte seinen Stolz ein wenig, und nachdem wir noch einige Zeit hin- und hergesprachen, brachte ich ihn aus dem Hafen, eben als die Sonne unterging.

Wir fanden den Wind draußen etwas frisch, aber so günstig, als wir nur wünschen konnten. Unsere Aufgabe war, die östliche Spitze der Insel zu umschiffen, wo eine enge Durchfahrt zwischen ihr und einem kleinen felsigen Eilande ist, das Napoleon, sobald er auf Elba eingerichtet war, durch einen Corporal soll in Besitz genommen haben. Es war ein Gebietstheil seines kleinen Reiches. Man hat über diesen Act viel gelacht, und ihn als Beweis seiner Eroberungslust angeführt; ich glaube jedoch, daß er diese Handlung nur vornahm, um eine etwaige unangenehme Nachbarschaft zu vermeiden. Die Unbedeutendheit dieser Insel hatte es veranlaßt, daß sie in dem Vertrage übersehen war, durch den die Insel Elba an ihn überging. Wahrscheinlich bereitete er schon 1814 die Ereignisse von 1815 vor, und nahm deshalb einen Ort in Besitz, der, mit Spionen besetzt, ihm sehr lästig hätte werden können.

Während ich dieser Durchfahrt zusteuerte, richtete der Padrone die Augen nach dem Himmel windwärts. Die See war freilich unruhig, aber die kleine Felucca

arbeitete sich schön hindurch. Dennoch begann das Schiffsvolk zu murren, und auf A—'s Bitten gestattete ich ihnen, ihren eigenen Strich zu steuern, worauf sie quer über die Straße unter den Schutz von Piombino fahren, wo wir um neun Uhr Anker warfen.

Am nächsten Tage bei Sonnenaufgang, während der Wind günstig, aber schwach war, fuhren wir weiter und steuerten südlich, nachdem wir durch unser Anlegen bei Piombino mindestens vierzig Meilen verloren hatten. Um acht Uhr blies uns der Wind entgegen, und wir kamen nur wenig vorwärts, bis um zehn Uhr Windstille eintrat. Etwa eine Meile vor uns lag eine kleine, felsige Insel, wohin wir die Felucca brachten, und in einer kleinen sandigen Bai ankerten. Der Padrone sagte, daß diese Insel Troas heiße. Sie enthielt etwa dreißig Morgen, bestand aus hohen, mit Gesträuch bewachsenen Felsen, und war von einem alten und zertrümmerten Wachtthurme überragt.

Wir landeten und durchforschten die Insel. Unsere Ankunft scheuchte Tausende von Möven und anderen Seevögeln auf, die vor unserm Nahen vielleicht Jahre lang nicht gestört waren.

W— unternahm es, zu dem Thurme emporzusteigen, ein Unternehmen, das er leichter ausführte, als das Herabsteigen. Er fand die Trümmer eines Wachtthurmes, wie die Küste deren Hunderte hat, die zum Schutz gegen die Einfälle der Corsaren der Barbarei

errichtet wurden.' Der Anblick solcher Gegenstände ruft dem Geiste die frühere Lage dieser See zurück. Mit einer Küste, von Menschen bevölkert, die an der Spitze der Civilisation standen, mit einer andern, die eine Bevölkerung hatte, eben civilisirt genug, um furchtbar zu sein, bei beständigen Kriegen, der Sitte der Sklaverei und des Harems, kann man sich die Nothwendigkeit aller dieser Thürme sehr leicht erklären. Da gerade in diesem Augenblicke zwischen Frankreich und Ugier Streitigkeiten obwalteten, hatten mehrere unserer Französischen Bekannten uns die Gefahr einzureden versucht, die selbst mit dieser kleinen Reise verknüpft sei, und als ich mich neulich in Marseille befand, wohnte ich der Abfahrt einer Brig bei, die von den Gebeten von Hunderten begleitet wurde, indem man ihr Absegeln aus demselben Grunde um einige Zeit verzögert hatte. Die Furcht vor der Gefahr muß sehr stark gewesen sein, daß sie noch so lange nachwirkt. Was den Thurm auf der kleinen Insel betrifft, so konnte er nur als eine Warte, um das Nahen der Corsaren zu meiden und zum Schutze der Küstenfahrer benutzt sein, indem keine Bevölkerung da war, die in ihm hätte Zuflucht suchen können.

Am Mittage sprang der Nordwind auf, und wir schifften uns ein. Den Rest des Tages segelten wir rüstig, in einer Entfernung von einer bis zwei Stunden, an einer Küste hin, die ungewöhnlich niedrig war,

und von der mehre kleine Inseln und Sandbänke sichtbar wurden. Der Kanal führte dicht neben einer dieser letzteren hin, die uns vielleicht Gefahr bereitet hätte, wenn wir in der verfloffenen Nacht auf sie gestoßen wären. Der Padrone wies frohlockend auf sie hin, indem er mich fragte, wie es uns hier in der Dunkelheit wohl ergangen sein möchte? Ich zeigte dagegen auf die hohe See, und fragte, ob für die *Bella Genovese* nicht Wasser genug zwischen den Sandbänken und Monte Christo sei, einer kleinen Insel, die im Westen kaum sichtbar war, und die ungefähr auf dem halben Wege zwischen Corsica und der Küste liegt. Mein Genuese zuckte die Achseln, indem er murmelte: »Ich möchte den wohl kennen, der mit einer kleinen *Felucca* bei einem *Mistrail* hier liegen könnte!« Es war klar genug, daß der Mann kein Columbus war.

Bei Sonnenuntergang erreichten wir ein hohes Vorgebirge, das wie eine Insel ausah, in Wahrheit aber der Monte Argentaro war, eine Halbinsel, die mit dem festen Lande durch eine schmale Landzunge zusammenhängt. Hinter ihr liegen die besten Häfen, die Italien für kleine Schiffe besitzt, und die Stadt *Orbitello*. In gleicher Linie und in keiner großen Entfernung liegen mehre kleine Inseln, zwischen welchen wir unsern Weg suchten. Dem Berge kamen wir so nahe, daß wir die kleinsten Gegenstände unterscheiden konnten, und die Scene wechselte beständig. An diesem Vorge-

birge zählte ich sieben Wachtürme, die alle zu gleicher Zeit im Gesicht waren, sämmtlich auf einem Raume von einer bis zwei Stunden. Elba eingeschlossen, sind wir an diesem Tage, auf einer Ausdehnung von etwa zwanzig Meilen, zwanzig und einige Inseln passirt.

Mit dem Verschwinden der Sonne erstarb auch der Wind, und als wir uns auf unsere Matrasen streckten, herrschte die vollkommenste Windstille. Am nächsten Morgen erweckte mich das Knarren der Segelstangen, und als ich aufstand, sah ich, daß wir mit einem ungünstigen, aber schwachen Winde Civita Vecchia uns näherten. Die Römische Küste lag im Gesicht, sobald wir bei Monte Argentaro vorbei waren, und wir liefen jetzt an derselben, in der Entfernung von einer halben Meile etwa, hin. Sie war niedrig, und die Wachtürme, besser als gewöhnlich erbaut, standen einander so nahe, daß sie mit ihren Kanonen die ganze Küste bestreichen konnten. Ich glaubte, ihre Erbauung Napoleon zuschreiben zu müssen, der Padrone versicherte jedoch, daß sie einer weit früheren Zeit angehörten.

Civita Vecchia wurde bald deutlich sichtbar. Es liegt um eine seichte Bucht, hat einen künstlichen Hafen und einen Molo, der sich über einen Theil der Mündung der Bucht ausdehnt. Um zehn Uhr umschifften wir den Molo, und liefen in den Hafen ein, wo wir über funfzig Schiffe, meistens Felucca's, fanden.

Wir landeten und gingen in einen Gasthof, der,

obgleich der beste der Stadt, abscheulich war. Hier bestellten wir Frühstück. Der Kaffee, fast überall in Italien schlecht, wird immer ungenießbarer, je weiter wir nach Süden kommen, obgleich er in den größeren Städten des Südens besser ist, als in den kleineren Ortschaften des Nordens. Wir fanden hier keine Milch, und selbst Fische waren schwer zu bekommen.

Civita Vecchia ist klein, jedoch reinlich. Es ist hier ein alter Hafendamm, und ein Bassin, das früher Römische Galeeren enthielt. Die Bronzeringe, mit denen sie an den Quais befestigt waren, sind noch zu sehen! Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß ein Amerikanischer Konsul sich hier aufhielt. Er war ein Konsularagent, vom Konsul in Rom bestellt, und ich fand ihn in einem Laden, Zucker wiegend, mit einer Kokarde am Hute, gut so groß, wie ein Teller. Er war jedoch höflich und erwies sich nützlich, denn wir erhielten unsere Pässe, die uns beim Landen abgenommen waren, ohne Verzug zurück, und er zeigte sich auch bei Erlangung der nöthigen Papiere für die Felucca dienstfertig.

Nachdem wir gefrühstückt und in der kleinen Stadt uns ergangen hatten, wünschten wir sehnlichst, weiter zu kommen, denn wir hatten keine Zeit, in der Umgegend uns umzusehen, und die Merkwürdigkeiten der Stadt waren bald erschöpft. Um fünf Uhr stachen wir in die offene See, und hatten den schönsten Wind. Die Fahrt dieses Abends war köstlich. Der Wind setzte

bald um, und blies frisch vom Lande her; aus in vollkommen ruhiger Straße lassend, glitten wir mit der Schnelligkeit von sieben Knoten in der Stunde hin, der Küste so nahe, daß wir Alles von einiger Bedeutung unterscheiden konnten. Unter andern passirten wir auch ein Fort von ziemlicher Größe. Zuerst war die Küste hoch, als aber der Tag schwand, senkte sie sich, bis sie zuletzt zur niedrigen Fläche wurde. Dies, wußten wir, war die Küste der Campagna di Roma, und um neun Uhr zeigte uns der Padrone die Lage von Ostia und die Mündungen der Tiber. Er hielt das Schiff bedeutend von der Küste ab, indem er behauptete, daß die böse Luft dieser Jahreszeit so durchdringend sei, daß es gefährlich werde, bei Landwinde dem Ufer nahe zu bleiben. Da mir dies wahrscheinlich schien, wenigstens vernünftig klang, so billigte ich seine Vorsicht.

Höchlich aber überraschte mich die Existenz dieser geheimnißvollen und unsichtbaren Gefahr, inmitten einer sonst so anmuthigen Scene. Die Nacht war hell und milde. Nichts konnte den diamantähnlichen Glanz der freundlichen Sterne übertreffen, und die blauen Gewässer, durch die wir dahinglitten, bezeichneten die Spur, die unser Kiel zurückließ, mit einem glänzenden Silberstreifen. Die Nacht war unaussprechlich reizend; plötzlich krenzte ein Meteor den Himmel, Alles mit der Helle eines klaren Mondlichtes erleuchtend. Es war das schönste Meteor, das ich jemals sah, und

dehnte sich nach und nach über die größere Hälfte der Himmelswölbung aus. Die Bewegung war bei gewöhnlicher Größe anscheinend nicht schneller, als die einer Rakete. Dennoch war das Licht des Meteors lebhafter und reiner, und hatte etwas Concentrirtes, was keine Kunst erreichen kann. Bald war dies schöne Licht verschwunden, und wir zogen uns auf unsere Matrasen zurück.

Am nächsten Morgen waren wir den Pontinischen Sümpfen gegenüber, bei Capo Circello, der Höhe, wo sie enden, und hatten die Inseln Ponza und Palmarola im Gesicht. Die letztere war das erste Neapolitanische Land, das wir sahen. Der Wind blies uns leicht entgegen, was immer Morgens der Fall gewesen war, seit wir Livorno verlassen hatten. Wir wurden jedoch keineswegs unruhig, da wir gewiß auf ein Umspringen des Windes nach Westen hoffen konnten, ein Wechsel, der sicher stattfindet; dies ist der Zephyr der Römer, der im Sommer in diesem Theile des Mittelländischen Meeres täglich weht. Von der See aus boten die Pontinischen Sümpfe keine Verschiedenheit mit dem Theile der Küste bei Ostia dar. Beide sind niedrig, und hie und da mit Schilf bewachsen; dennoch sahen wir auch schöne Gebäude, unmittelbar an der Küste, unter andern ein großes, nacktes Haus, in einer schmutzigen Umgebung, die Besizung eines Cardinals. Es war auch eine kleine

Stadt sichtbar, sonst zeigte sich unmittelbar an den Sümpfen nichts von Bedeutung. Der niedrigste Theil der Pontinischen Sümpfe ist bei Terracina, denn sowohl der Strom, der sie durchfließt, als der Kanal nehmen diese Richtung.

Eine vortheilhaftige Veränderung des Windes befähigte uns, um Mittag Cap Circello zu umsegeln, worauf sich der Golf von Gaeta, Terracina und die ganze großartige Küste jener Gegend eröffneten. Die vulkanischen Berge von Ischia erschienen in der Ferne; bald schwellte ein frischer Zephyr unsere Segel, und die reizenden Gegenden der Neapolitanischen Küste stiegen am Horizont empor. Unser Lauf führte uns fast streng südöstlich über die Mündung des Golfes, und als die Küste zurücktrat, hüllten auch die Berge sich wieder in Nebel. Unsere Matrosen hatten jedoch eine so große Vorliebe für das Land, daß wir schönere Aussichten erhielten, als sich bei schiffsmäßigerem Segeln erwarten ließ.

Um die Mitte des Nachmittags waren Stadt und Citabelle von Gaeta dunkel sichtbar. Ein Gewitter zwischen den Bergen machte eine herrliche Wirkung, obgleich es den Padrone so erschreckte, daß er nicht allein Segel, sondern auch Raan kürzte, denn er schickte die alten hinab, und ließ leichtere aufsetzen. Wir verloren durch diese unnütze Vorsichtsmaßregel nur Zeit, denn der Wind wurde nicht stärker. Er zeigte mir jedoch zwei Neapolitanische Kanonenböte,

die, zwei Stunden nach der Küste hin von uns entfernt, tüchtig arbeiten mußten, und so hatten wir wenigstens den Trost, zu wissen, daß, wären wir an ihrer Stelle, unsere kleinern Segel nicht unnütz sein würden.

Kurze Zeit, bevor das Gewitter eintrat, erblickte ich einen konischen, einsam stehenden Berg in Südosten, der durch den Nebel schimmerte. Es war der Besuch, wie sich später zeigte. Wir sahen ihn über dem näheren, niedrigeren Lande von Bajä und der Umgegend hervorragen.

Der nächste war der sechste Tag, den wir am Bord der *Bella Genovesa* zubrachten. Als ich mit Sonnenaufgang auf's Verdeck ging, fand ich, daß die Felucca mit einem starken Gegenwinde, jedoch zum Glück in ruhigem Wasser, kämpfte. Zu unserer Rechten lagen hohe, dunkle Berge von pittoresken Formen, mit einer Küste, die Weiler und Städte bedeckten. Dies war Ischia. Vor uns lag eine andere Insel von demselben Charakter, die einem ungeheuren Meerwalle, den man vor der Bai gezogen, gleich. Dies war Capri. Nördlich und östlich vor uns öffnete sich die glorreiche Bai von Neapel.

Als wir weiter in diesem Golf vorrückten, konnten wir uns nicht enthalten, auszurufen: »Welcher Tropf dachte wohl zuerst daran, einen Vergleich zwischen dieser Bai und der von New-York anzustellen?« Es ist kaum möglich, daß zwei Dinge, die aus demselben

Elemente bestehen, im Totaleindruck unähnlicher sind, und auch in keinem einzelnen wesentlichen Punkte sind ihre Vorzüge dieselben. Der Hafen von New-York ist nichts weiter als hübsch, und ich selbst kenne mindestens vierzig-Buchten, die ihm gleich kommen, oder ihn gar übertreffen. Diese liegen vielleicht nicht in England, dem Lande, in dem wir alles Ausgezeichnete suchen; aber schon das Mittelmeer allein hat so viele. Niemand wird es einfallen, die Bai von Neapel als niedlich, oder auch als hübsch zu bezeichnen; es umgiebt sie eine herrliche und göttliche Landschaft, über welche eine bezaubernde Milde ausgegossen ist. Weder Land noch Wasser sind dieselben. In New-York ist das Wasser trübe, von einer dunkelgrünen Farbe; höchstens hat es in den besseren Monaten die gewöhnliche Färbung der ganzen Amerikanischen Küste, während die Bai von Neapel die bläulichen Tinten und die Durchsichtigkeit des Oceans zeigt. In New-York bietet das niedrige und selbst in den besten Monaten ganz gewöhnliche Land nichts dar, als das Grün der Wälder und die üppigen Fluren des Frühlings und Sommers, während die Küsten dieses Golfs aus den Hügeln und Abhängen großer Berge bestehen, übergossen von den purpurnen und rosenfarbigen Tinten einer reinen Atmosphäre und einer niederen, milderer Breite. Wenn New-York in den Plaisadoes eine Art von felsigem Hintergrunde besitzt, die an Höhe zwischen drei- bis vierhundert Fuß

variiren, so hat Neapel in dem Rücken der Campagna Felice, der den Apenninen angehört, Höhen, von eben so viel tausend Fuß. Was die künstlichen Zuthaten betrifft, um von den Erinnerungen zu schweigen, so wimmeln die Küsten hier davon in jeder Art, und dies sind nicht Griechische Monstruositäten, oder Gothische Absurditäten in Holz und Schindeln, sondern Paläste, Villa's, Gärten, Thürme, Schlösser, Städte, Dörfer, Kirchen, Klöster und Weiler, die so dicht stehen, daß dem Auge kein Punkt unbefest, keine pittoreske Lage unbenutzt erscheint. Ueber den Maasstab, in dem diese Dinge hier ausgeführt sind, will ich nur sagen, daß unsere Felucca unter den epheubekleideten Fenstern der Ruine eines Palastes vorbeifuhr, deren Basis von der See bespült war, und deren Steine mehr als hinreichend sein würden, um alle öffentlichen Bauten an den Küsten unsers eigenen Hafens davon aufzuführen.

Leider ist man in Amerika oft so weit gegangen, die Wahrheit zu entstellen, und hat durch Uebertreibungen nur sich selbst lächerlich gemacht. Ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß ich in ganz Unteritalien, die Pontinischen Sümpfe und die Campagne abgerechnet, keine zwanzig Meilen kenne, in denen nicht eine schönere Landschaft sich befindet, als in ganz Nordamerika, so weit ich es kenne. Unsere Seen halten mit den schöneren Seen Oberitaliens keine Vergleichung aus, unsere Berge sind mit den hiesigen verglichen,

uninteressant, und unsere Baien können neben denen Italiens nicht genannt werden. Wenn es Patriotismus ist, Gänse Schwäne zu nennen, so bin ich kein Patriot, und war es nie.

Ich bin weit entfernt davon, den Einfluß, den schöne Natur auf eine Nation übt, abzulängnen, ich glaube vielmehr, daß sie nicht allein den Charakter bessert, sondern auch die Vaterlandsliebe erhöht. Aber damit ist es nicht gethan, daß man Untergeordnetes für etwas Ausgezeichnetes ausschreit. In Amerika ist genug schöne Natur, ohne daß wir es bis zum Absurden zu übertreiben brauchen; aber Großartiges und Prächtiges haben wir sehr wenig.

Wir umfuhren Mittags die Spitze des Molo, landeten sogleich, und suchten einen Gasthof. Als wir durch die Straßen gingen, begegneten wir einer königlichen Equipage, in der ein stattlicher Mann mit Bourbonischen Zügen saß. Es war der Prinz von Salerno, ein Bruder des Königs. Unser Führer geleitete uns in den Gasthof delle Crocelle, den vorzüglichsten der Stadt, wo wir treffliche und geräumige Zimmer fanden.

Zwölfter Brief.

Vergleich zwischen Neapel und New-York. — Der Befro. —
 Wirkungen der Eruption von 1822. — Pompeji. — Der
 große Ausbruch von 79. — Die Ruinen von Pompeji. —
 Cicero's Sig. — Der Sarno. — Herculanium.

Die erste Nacht, die wir in Neapel zubrachten, war wahrhaft köstlich. Es war Neumond, und die ganze Natur voll Lieblichkeit. Sie erinnerte uns an einen Augustabend in New-York, wenn die Menschen ohne Kopfbedeckung sich ergehen und von der übermäßigen Hitze des Tages ausruhen. Neapel hat jedoch vor unserer Stadt einen wesentlichen Vortheil. Es liegt unmittelbar am Meere — denn die Bai hat alle Vortheile der See selbst — und entbehrt daher nie des erfrischenden Einflusses derselben. Durch die hohen Häuserreihen ist man in den Straßen vollkommen gegen die Sonne geschützt, und an der Küste empfindet man die kühlende Wirkung der Seeluft. Wir haben in einer südlichen Breite eine Stadt des Nordens gebaut, jedoch nicht ohne manche Entschuldigung zu haben.

Die beiden Städte sind sich eben so ungleich, als ihre Landschaften. Neapel ist dicht ineinander gebaut,

an manchen Stellen hängen die Häuser an Felsenklippen, und einzelne Straßen erheben sich ein- bis zweihundert Fuß über ihre unmittelbaren Nachbarn, während New-York weit zerstreut liegt, und einen Flächenraum einnimmt, fast so eben, als ein Wasserspiegel. Die eine ist übermäßig bevölkert, die andere könnte wohl fünf Mal so viele Einwohner fassen, als sie jetzt enthält. Die eine ist ganz Handel und Schifffahrt, und Geschmack und Schönheit keimen nur dürftig; die andere ist ganz pittoresk, und Handel und Hafen sind nur Nebensachen.

Dicht unter unseren Fenstern zieht sich der Strand in der Ausdehnung von mehr als einer Meile hin, nirgends vom Handel belebt, mit Ausnahme der Fischerböte, die auf dem Rande umherliegen, als wären sie für das Studium der Maler bestimmt. Doch ich will nicht vorgreifen.

Nur der Besuch hat unsere Erwartung getäuscht. Mit den Bergen verglichen, die wir gesehen hatten, erschien er niedrig und unbedeutend, und machte auf das Auge nicht den großartigen Eindruck, den wir erwarteten. Was seine Höhe betrifft, so modificirt sie sich wesentlich durch das Steigen und Fallen des Craters, und dieser soll, wie ich hörte, jetzt um hundert Fuß niedriger sein, als im vorigen Jahre. Ein wohlunterrichteter Mann versicherte sogar, daß der letzte große Sturz über tausend Fuß betragen habe. Sie können

sich leicht denken, daß ein Berg, der einen solchen Verlust ertragen kann, von achtungswerther Höhe sein muß. Ich schätze die gegenwärtige Höhe des Vesuv auf etwa dreitausend Fuß; hinter Castell a mare liegen jedoch Bergspitzen, welche wohl das Doppelte dieser Höhe haben. Eben so sind die Berge von Ischia und Capri sehr hoch, und die ganze südliche Küste der Bai besteht aus einer herrlichen Kette von Gebirgen.

Der Vesuv und eben so Neapel haben eine andere Lage, als ich mir dachte. Die Bai selbst mag etwa zwanzig Meilen tief sein, und ihre Breite variiert zwischen vierzehn und etwa achtzehn Meilen. Diese Breite ist an ihrer Ausmündung beträchtlicher als an ihrer Spitze. Ihre allgemeine Richtung ist östlich, mit einer kleinen Neigung gen Norden, vielleicht Ost-Nord-Ost. Die Spitze der Bai ist unregelmäßig, jedoch mehr eckig als gerundet. Die beiden Ufer stellen dem Wasser auch mehr eine convexe, als eine concave Linie entgegen. Neapel liegt in dem nordöstlichen Winkel, Castell a mare im südöstlichen, und beide mögen von einander in gerader Linie etwa funfzehn Meilen entfernt sein; der Vesuv nimmt die Mitte ein, etwas näher nach der ersteren als nach der letzteren Stadt hin. Jede Befürchtung, daß diese beiden Städte durch die Lava leiden könnten, ist absurd. Von Erdbeben haben sie freilich zu fürchten, aber die Auswürfe des Craters können ihnen keinen Schaden zufügen.

Selbst Portici, das an dem Fuße des Berges selbst liegt, wird für sicher gehalten.

Die Gefahren dieses Vulkans lassen sich leicht abschätzen. Die Lava, die allein zu ernsthaften Befürchtungen Veranlassung giebt, bricht aus den Seiten des Berges hervor. Ihr Ausbruch gleicht dem Ueberfließen eines Topfes, und man kann ihren Lauf berechnen, wie den des Wassers. Eine Schlucht, die auf ihrem Wege liegt, bietet schon eine unübersteigliche Schranke dar. Was die Steine und die übrigen glühenden Wurfgeschosse des Berges betrifft, so fallen sie fast sämmtlich in den Krater zurück oder an seinen Seiten nieder, und ihr Flug übertrifft den einer Kugel nicht. Nun würde man aber, zöge man in der Luft eine Linie von den Grenzen ihres Falls bis zu den nächsten Wohnungen, mindestens zwei Meilen erhalten, was nur bei der Eremitage nicht zutrifft, die etwa innerhalb der Hälfte dieser Entfernung liegt. Die Asche wird ohne Zweifel über eine weite Strecke fortgeführt, stiftet aber eher Nutzen als Unheil, indem sie das umliegende Gelände sehr fruchtbar macht. Die Bai liegt zwischen Neapel und dem Vesuv, welcher von der Stadt etwa eben so weit entfernt ist, als die Höhen der Staateninsel von New-York.

Einer unserer ersten Besuche galt Pompeji, das mehr nach der Spitze der Bai hinliegt, als Castell a mare, obgleich die Entfernung zwischen beiden nicht

groß ist. Der Gipfel des Berges liegt von Pompeji etwa fünf Meilen entfernt, die Richtung ist von Nordwest zu Nordost, indem der Vesuv sich etwas mehr gegen Norden hin erhebt. Sonach liegt Pompeji auf der entgegengesetzten Seite von Neapel, und dem Crater etwa um die Hälfte näher. Die Lava kann diesen Ort jedoch eben so wenig erreichen, als Neapel, indem die Bildung des Bodens sie mehr dem Wasser zuführt. Die Straße schlängelt sich um die Spitze der Bai, geschmückt mit einer Reihe von Dörfern, Villas, Städten und Palästen. Ich kenne in der That keinen Ort, der mehr von Bevölkerung strözte, als der Fuß dieses furchtbaren Berges. Es ist wahr, daß ein breiter Gürtel zerklüfteten und aufsteigenden Landes zwischen dem Meere und dem eigentlichen Berge liegt, aber auch dieser ist mit Wohnungen besetzt, obgleich die Lava diesen oft einen Besuch macht. Wir sahen zwei oder drei Dörfer und Städte, die noch von dem großen Ausbruche von 1822 in Ruinen lagen. Waren die Häuser stark genug, um der Lava zu widerstehen, so hatte diese ihren Weg über sie hin genommen, im entgegengesetzten Falle war sie durch sie gestoffen. Kalt geworden, erstarrt die Lava natürlich, und jetzt kann man sich kein vollständigeres Gemälde von Zerstörung denken, als diese schwarzen Ruinen darbieten, wie sie sich inmitten der lachendsten Cultur erheben. Die Städte der Küste sind sehr volkreich, denn Torre

del Greco hat zwölf oder dreizehn tausend Einwohner, Castel a mare noch mehr, und Portici mehre Tausende. Der berühmte Palast der letztern Stadt liegt so, daß die Heerstraße direkt über den großen Hof führt. Eine sonderbare königliche Laune!

Pompeji hat uns Alle etwas getäuscht. Vielleicht waren unsere Erwartungen zu hoch gespannt, denn gewiß ist, daß ich keinem Orte in Europa mit derselben fieberischen Erregung nahe. Dennoch ist es immer etwas Außerordentliches, diese Ueberbleibsel einer Römischen Stadt in ihrem alten Zustande an das Licht gebracht zu sehen. Da über diesen Platz mehre ziemlich allgemeine Irrthümer herrschen, namentlich in Beziehung der Art seiner Zerstörung, so will ich Ihnen mittheilen, was ich, um sie zu berichtigen, an Ort und Stelle in Erfahrung bringen konnte.

Wahrscheinlich wissen Sie, daß, während diese ganze Gegend geologische Beweise eines vulkanischen Ursprunges darbietet, wie bei Ischia, Sorrento, selbst bei Neapel der Fall ist, doch keine historische Nachweisung von dem Dasein eines thätigen Vulkans vor der großen Eruption vorhanden ist. Der Vesuv hat jetzt drei einzelne Gipfel, die durch tiefe Schluchten getrennt sind, und es ist wahrscheinlich, daß diese Spitzen früher vereinigt waren, durch die große Eruption aber von einander losgerissen wurden. Um Ihnen keine irr-

thümliche Meinung von dem gegenwärtigen Aussehen des berühmten Berges beizubringen, muß ich hinzufügen, daß der Regel — oder die Spitze, welche im engerm Sinne Vesuv genannt wird — um so viel höher und sichtbarer ist, als die anderen, daß seine konische Form durch diese keine Beeinträchtigung erleidet, ja, daß man die anderen Spitzen von manchen Punkten, namentlich von der See aus, gar nicht sieht. Dazu kommt, daß die drei Berge, wenn man sie so nennen kann, dicht neben einander stehen, und zwar auf einer gemeinschaftlichen Basis, und daß die trennenden Thäler oder Schluchten sich nur wenige hundert Fuß hinabsenken. Von der Kette der Apenninen sind sie ganz isolirt.

Der großen Eruption, die im Jahre 79 stattfand, gingen die gewöhnlichen Zeichen voran; da jedoch kein Crater, oder wenigstens nur ein alter, vorhanden war, so mußte der erste Ausbruch nothwendig furchtbar sein. Plinius beschreibt den Dampf als einer gigantischen Fichte ähnlich, die sich zu ungeheurer Höhe erhob und die Sonne verhüllte. Er meint damit die Fichte dieser Gegend, die man auch wohl die Steinfichte nennt und die oft in Unteritalien vorkommt. Sie ist dem Baume dieses Namens, wie wir ihn kennen, durchaus unähnlich, hat ein regenschirmförmiges Dach, und gleicht dem Rauche eines Feuers, ehe der Wind ihn fortgetrieben hat. Siedendes Wasser, Bimsstein, Asche und

heiße sulphurische Ausdünstungen begleiteten die Explosion, und Lava folgte darauf. Der Wind muß aus Norden geweht haben, denn Plinius der Ältere verlor sein Leben an der Küste nahe bei Castell a mare, indem er die heiße Luft einathmete, bei einer Entfernung von mindestens sieben Meilen vom Crater. Da in jener Gegend außer ihm Niemand gelitten zu haben scheint, so war sein Tod ohne Zweifel die Folge einer besondern Beschaffenheit seines Körpers, einer Schwäche der Lungen wahrscheinlich. Die Bevölkerung von Pompeji hatte Zeit, den größten Theil ihrer Habseligkeiten zu retten, obgleich man meistens annimmt, daß das Unglück zu plötzlich hereingebrochen sei. Der größte Irrthum liegt wohl in den falschen Ansichten, die über die Natur der Verschüttung verbreitet sind. Selbst jetzt sind die Gebäude nur eben bedeckt, und die Asche, die auf ihnen liegt, ist so leicht, daß man sie fortschaufeln kann wie trockenen Sand. Dann blieb auch jeder Gegenstand von einiger Höhe oberhalb des Bodens stehen, namentlich war dies bei den Thürmen der Fall. Diese mußten natürlicher Weise als Wegzeiger dienen, und da man später nur sehr wenige Gegenstände in den Häusern fand, so ist es wahrscheinlich, daß ihre Eigenthümer sich, sobald die erste Gefahr vorüber war, Eingang in dieselben verschafften, und Alles, was Werth hatte, mit sich fortnahmen. Die geringe Anzahl menschlicher Gerippe beweist, daß die Gefahr nicht plötzlich

oder ohne vorhergehende Warnung eintrat, denn in diesem letztern Falle würden Tausende getödtet sein.

Gewöhnlich sagt man, daß die Lage von Pompeji vor etwa achtzig Jahren entdeckt wurde. Dies mag, was die damals lebende Generation betrifft, wahr sein, kann für frühere Zeiten jedoch nicht gelten. Entdeckungen dieser Art sind immer etwas zweideutig. Wenn ein Schriftsteller auf alte Ruinen, auf ein schönes Thal, oder eine Statue trifft, so nennt er sich selbst einen Entdecker, obgleich Tausende in der Umgegend dasselbe schon längst kannten; diese schrieben aber keine Bücher über den Gegenstand.

Die Asche ist nicht tiefer als achtzehn Fuß, und an manchen Orten beträgt die Höhe der Mauern mehr. Die Tempel, die Amphitheater und selbst einige Häuser müssen über die Asche emporgeragt haben. Es ist wahrscheinlich, daß in allen Zeitaltern Abenteurer an manchen Stellen in die Ruinen niederstiegen; obgleich der niedrige Standpunkt der Intelligenz die Bekanntmachung ihrer Entdeckungen verhindern mochte. Ein Neapolitanischer Dichter, der vor zwei Jahrhunderten schrieb, spielt auf zwei Thürme an, die noch zu seiner Zeit gewesen seien. Nur die Befürchtung einer neuen Gefahr verhinderte wahrscheinlich die Pompejaner, die Asche wegzuräumen und von ihrer Stadt wieder Besitz zu nehmen, denn die Ausgabe konnte kaum größer sein,

als wenn die Straßen von New-York nach einem starken Winter von Schnee gereinigt werden. (!)

Für mich war das Interessanteste in Pompeji das Amphitheater. Es ist vollständig, mit Ausnahme der Ornamente und der Marmorstübe, von denen noch gerade so viele übrig sind, um zu beweisen, daß sie einmal existirten. Ihr Verschwinden beweist, daß der Platz genau genug durchsucht wurde, wahrscheinlich kurze Zeit nach der Eruption. Dieses Amphitheater steht isolirt in einer Ecke der Stadt, unfern der Mauer, und ist für den Ort groß. Existirten die von Rom, Verona, Nismes und einige andere nicht mehr, so würde das hiesige für außerordentlich groß gehalten werden.

Die Häuser von Pompeji waren niedrig, und hatten flache Dächer von Cement, die in dieser ganzen Gegend gebräuchlich und eben nur so abschüssig sind, daß das Wasser ablaufen kann. Ich glaube kaum, daß viele von ihnen durch das Gewicht der Asche zerstört sind; die Zeit wird gewiß ihre Stützen gebrochen haben. Viele der Gebäude sind mit Kanfläden versehen, hin und wieder sieht man jedoch auch eine schönere Privatwohnung, die dem Besucher eine günstige Meinung vom Römischen Luxus einzufloßen vermag. Die Gebäude sind um Höfe gebaut, die in diesen milden Climates gewiß den größten Theil des Jahres als Hallen benutzt werden konnten. Gegen die Son-

neuhige schützte man sie wahrscheinlich dadurch, daß man Zeltbekleidungen über sie ausspannte. Dagegen erweckt die unbedeutende Größe und der Lichtmangel der Schlafzimmer keine günstige Meinung von dem Comfort der Alten. Der Maafstab, in dem die öffentlichen Versammlungsorter erbaut sind — so die Amphitheater und Schaubühnen, das Forum, die Tempel und Bäder — läßt, verbunden mit der geringen Größe der Privatwohnungen, auf das bedeutende öffentliche Leben der Alten schließen. Ich weiß nicht, ob das Publikum bei den Römern eben so gemischt war, als bei uns Anglo-Sachsen; gewiß scheint aber zu sein, daß die Vornehmen bei ihnen mehr öffentlich lebten, als jetzt der Fall ist.

Hier sah ich zum ersten Male ein kleines Fragment der Via Appia. Diese Straße ist keineswegs gerade, sondern weicht vielmehr bedeutend von der direkten Linie ab, theils um mit Städten und Posten zu communiciren, theils um natürliche Hindernisse zu umgehen, wie man sowohl hier und in Pozzuoli, als an manchen andern Orten, sieht. Sie tritt in Pompeji durch das Thor von Neapel ein, und verläßt es bei dem Amphitheater. In der erstgenannten Gegend war sie eine Strecke weit aufgedeckt; ringsum standen Gräber. Cicero spricht irgendwo davon, daß er vor diesem Thore auf einem gewissen Sitze, neben einem bestimmten Grabe, oft mit einem Freunde geruht, und

aus seinen Büchern über die Pflichten vorgelesen habe.
Sitz und Grab existiren beide noch!

Ihre Zweifel bietet Pompeji eine Menge interessanter Gegenstände dar (die ich nicht zum tausendsten Male beschreiben werde); wer jedoch glaubt, in diesem Orte eine ausgegrabene Stadt zu sehen, die, um vollkommen zu sein, nur der Bevölkerung bedürfte, hat eine fruchtbarere Einbildungskraft, als die meinige ist. Pompeji ist nichts weiter, als eine Ruine. Es ist wahr, daß auch die modernen Dörfer und Städte dieser Gegend nicht ohne einen gewissen Anflug dieses Charakters sind, denn der Mangel sichtbarer Dächer, die Oeffnungen der Fenster, die, wenn sie offen sind, was im Sommer meistens der Fall ist, kein Glas zeigen, und die dunkle Farbe tragen dazu bei, ihnen ein Aussehen zu geben, das dem einer Römischen Stadt nicht unähnlich ist. Pompeji hat jedoch mehr von diesem Charakter wegen der Zerstörung seiner Tempel, die wahrscheinlich durch ein starkes Erdbeben, das einige Jahre vor der Eruption stattfand, herbeigeführt wurde. Die gebrochenen Säulen und andere Fragmente bezeugen diese Thatsache hinlänglich.

Die Mauern sind wohl erhalten, und ich ging eine Strecke auf ihnen hin. Die Kronen ihrer Thürme, die jetzt verschwunden sind, erheben sich über die Asche, und von diesen spricht wahrscheinlich der erwähnte Dichter. Sie haben große Ähnlichkeit mit den

Mauern der Französischen Städte, die vor Erfindung des Pulvers erbaut wurden. Die Inschriften, die Zeichen und das Gefüge an den Mauern machen einen merkwürdigen Eindruck, da sie an die gewöhnlichsten Zustände einer so weit entfernten Zeit erinnern.

Die Neapolitanische Regierung geht bei der Ausgrabung langsam zu Werke. Vorschnelle Reisende haben diese Bedächtigkeit lebhaft getadelt, ich halte das Verfahren der Regierung jedoch für klug, ja nothwendig. Die Stadt ist jetzt so ziemlich zur Hälfte ausgegraben, und man könnte sie in einem Jahre, vielleicht in einem Monate, vollständig zu Tage fördern, würde dabei aber Gefahr laufen, namentlich die Gemälde zu beschädigen, und durch übergroße Eile und Betrug manchen Schaden erleiden. Wie leicht könnten bei einem übereilten Ausgraben nicht kleine Münzen, oder Spielsachen der Kinder, unter Schutt und Asche übersehen werden! Auch davon abgesehen, daß die Zeit durchaus nicht drängt, ist es schon im Interesse der Wissenschaft wünschenswerth, daß man mit großer Ueberlegung verfährt. Kurze Zeit vor meinem Besuche war ein Haus aufgedeckt, das einen sprechenden Beweis dafür gab, wie nothwendig die sorgsamste Vorsicht ist. Unter anderen Merkwürdigkeiten fand man auf dem Hofe dieses Gebäudes einen kleinen Springbrunnen, der mit Muschelwerk verziert war, das man eben so frisch und unversehr an das Licht brachte, als

hätte es die Hand des Künstlers eben erst zusammengefügt. Ein anderes Haus, das in unmittelbarer Nähe stand, hatte einen ähnlichen Springbrunnen. Beide Höfe waren sehr klein, obgleich das eine dieser Gebäude nicht unbedeutend zu nennen war. Sie werden wissen, daß die Höfe der Alten nicht zur Aufnahme der Wagen bestimmt waren. Sie dienten nur dazu, dem Hause von innen Licht zu verschaffen, und die nöthige Verbindung zwischen den Zimmern herzustellen. Auf Gärten, die mit den Höfen communicirten, trifft man hier selten, und die man findet, sind klein. Ich vermuthe fast, daß die Straßen, in denen die Ruinen der schönsten Häuser sich finden müssen, noch nicht geöffnet sind. Wenn ich das Forum, die Theater und Tempel betrachte, finde ich es kaum glaublich, daß so herrliche Gebäude nur für die Menschenklasse, auf welche die bis jetzt ausgegrabenen Häuser schließen lassen, erbaut sein sollten.

Pompeji würde dadurch, daß man einige Häuser mit Bedachungen versähe, unendlich mehr Interesse erhalten, als es jetzt darbietet. Noch mehr würde der Ort gewinnen, wenn man die Gegenstände hier aufstellte, die hier gefunden werden, die aber in das Museum von Neapel wandern. Auf diese Weise könnte vielleicht ein Gebäude vollständig meublirt werden. Jetzt verlieren meiner Ansicht nach die Häuser dadurch, daß man sie ihres Geräthes beraubt, und dieses letztere

ist, ohne die Gebäude, oft ganz bedeutungslos. In einer solchen Einrichtung, wie ich sie wünsche, mag vielleicht etwas Unpassendes liegen, dieses würde aber gewiß durch die bedeutende Erhöhung des Interesses, die man dadurch erreichte, vollkommen aufgehoben. Und welchen hellen Blick in die häusliche Oekonomie der Alten würde eine solche Maßregel uns gestatten!

Pompeji stand früher auf einem niedrigen Vorgebirge und war eine Hafenstadt, jetzt ist das Land aber so weit vorgerückt, daß die Bai von den Ruinen um eine volle Meile zurückgedrängt ist. Durch diese Niederung ergießt sich jetzt der Sarno in die Bucht. Wie die Mündung des Flusses jetzt beschaffen ist, würde kein Schiff der Stadt sich nähern können, denn selbst ein gewöhnliches Boot findet Schwierigkeit, in den Strom einzulaufen, sobald nur der geringste Wind weht.

Unser Führer entledigte sich seines Geschäftes recht gut. Höflich ergöhte er uns durch die Weise, in der er die Sprachen der verschiedenen Fremden, mit denen er Pompeji besucht, in einander mengte. Unsere Unterhaltung mit ihm fand hauptsächlich in Französischer und Italienischer Sprache Statt, während wir unter uns Englisch redeten. Begierig, seine Kenntnisse zu zeigen, rief er mir, als ich eben an ein Gebäude hintrat, mit einer völlig Babylonischen Sprachvermen-

gang zu: »Eh, Signore, celui-la sono tutti shops!«

Auf der Rückreise von Pompeji machten wir auch Herculaneum einen Besuch. Dieser Ort ist in vielen Beziehungen von weit größerem Interesse, als Pompeji. Er war bedeutend wichtiger, als die letztgenannte Stadt, und wurde keineswegs nur mit Asche überschüttet, sondern gänzlich begraben, indem der Raum zwischen der Tiefe des Theaters, das man geöffnet hat, und der Oberfläche des Bodens etwa siebenzig Fuß beträgt. Hier bewirkte Lava die Zerstörung.

Sie wissen, daß Herculaneum entdeckt wurde, als man einen Brunnen bohrte. Seit dieser Zeit ist ein Jahrhundert verflossen, in dem die Oeffnung so sehr erweitert wurde, daß jetzt der Boden des Theaters zugänglich ist. Rund umher wurden Gallerien gehauen, so daß man fast das ganze Gebäude untersuchen kann. Vermöge der Formation des Bodens ist diese Stadt auf sehr ungleiche Weise verschüttet, sowohl was die Tiefe, als auch die Substanz selbst, betrifft. An manchen Stellen ist die Lava wohl hundert Fuß tief, an anderen Orten, namentlich bei Resina, nicht tiefer, als bei Pompeji. Diese dünnere und leichtere Erbschicht liegt jedoch unglücklicher Weise mehr über den Vorstädten, als über dem Plage selbst. Ein Theil dieser

*) Sie sehen hier nichts, als Kaufläden, Signore.

Vorstädte ist bloßgelegt, und das Resultat war die Entdeckung mehrerer Häuser, ja ganzer Theile von Straßen, die denen von Pompeji vollkommen gleich sind.

Es läßt sich mit Grund annehmen, daß diese Gegend in der Periode, welche der großen Eruption voranging, mehre Male von Erdbeben heimgesucht wurde. Ein Vulkan, der noch keinen Ausweg gefunden hat, muß nothwendig Wirkungen dieser Art herbeiführen, und aus der Geschichte wissen wir, daß das Erdbeben von 69 namentlich diesen beiden Städten bedeutenden Schaden zufügte. Leichtere Erdbeben sind auch jetzt nicht ungewöhnlich. Diesem Umstande ist wahrscheinlich die geringe Höhe der Gebäude zuzuschreiben. Die Häuser von Herculanium, die man offen gelegt hat, sind eben so niedrig, als die von Pompeji. Man hatte auch ein Forum und einen Tempel geöffnet; einige Theile von ihnen sind jedoch mit dem Schutte neuer Ausgrabungen wieder ausgefüllt. Befürchtungen für die Städte, die über Herculanium stehen, mögen diese Vorsichtsmaßregel veranlaßt haben. Portici sowohl, als Resina, liegen mehr oder weniger über der verschütteten Stadt.

Wir stiegen zu dem Theater auf dem Wege hinab, den man in die Lava eingehauen hat, und durchstreiften die Ruinen bei Fackelschein. Die Bühne, das Proscenium, die Sitze der Consularen und das Orchester sind geöffnet, und es war für uns ein merkwür-

diges Gefühl, diese Plätze unter diesen Umständen zu durchwandern. Das Ganze macht ungefähr den Eindruck eines Bergwerkes, wenn jedoch das Auge die Details untersucht, und bald die Ueberzeugung entsteht, daß der Ort wirklich eine volkreiche Stadt war, die fast ihre ganze frühere Beschaffenheit beibehalten hat und nun mit Lava überschüttet und ausgefüllt ist, so beschleicht den Geist ein Gefühl von Ehrfurcht und stannender Bewunderung. Ich halte diesen Ort für den interessantesten der beiden verschütteten Plätze. Pompeji bietet der Forschung und der Befriedigung gewöhnlicher Neugier mehr dar, in der Katastrophe Herculaniums liegt dagegen eine Erhabenheit, seine Zerstörung zeigt eine Großartigkeit, die man in Pompeji gänzlich vermißt. Pompeji gleicht einer Mumie, die sorglos präparirt wurde, und deren Urstoff nur in so weit blieb, daß er eine leichte, aber widrige Aehnlichkeit mit der menschlichen Natur darbietet, während Herculanium einem geöffneten Grabe ähnelt, das, von der Beschaffenheit des Bodens begünstigt, dem Leichnam die meisten Eigenthümlichkeiten des lebenden Menschen bewahrte. Die Lava und die Steine der Gebäude sind so fest und genau mit einander verbunden, daß man beide anfangs nicht von einander unterscheiden kann.

Da durch die große Oeffnung, in der man niedersteigt, viel Licht eindringt, so ist das Theater mit al-

ten seinen Haupttheilen hinlänglich erleuchtet. Dadurch erhält es aber keine Leblichkeit mit irgend einer andern Ruine (wenn anders dieses Wort hier passend ist, da fast Alles noch eben so vollkommen da steht, als an dem Tage, an welchem die Katastrophe eintrat). Denken sie sich ein großes und selbst elegantes Gebäude, das, mitten unter Felsen, achtzig Fuß tief unter der Oberfläche der Erde liegt, und urtheilen sie dann, welche Ideen sich bei Betrachtung eines solchen Denkmals aus alter Zeit dem Geiste aufdrängen müssen! Aus der Größe des Prosceniums, die man zu hundert und dreißig Fuß Länge angiebt, können Sie auf den Umfang des ganzen Gebäudes schließen. Man sagt, daß dieses Theater zehntausend Menschen habe fassen können, ich halte diese Angabe jedoch für übertrieben. Als dies Gebäude zuerst geöffnet wurde, fand man Alles, was nicht durch die Bewegung und die Hitze der Lava zerstört oder von der Stelle verrückt war, in derselben Lage, in der es im Augenblicke des Unglücks sich befunden hatte. So besaß die Bühne noch ihre sämtlichen permanenten Dekorationen, obgleich einige, wie die Bronzen, die Säulen von Alabaster u. s. w., beschädigt und umgestürzt waren. Diese Fragmente werden im Museum aufbewahrt. Sie wissen, daß die berühmten Reiterstatuen im Palast Balbi ebenfalls aus Herculanium kamen.

Ich habe Ihnen nur die ersten Eindrücke geschildert, die ich empfing, als ich diese beiden merkwürdigen Plätze besuchte. Ueber die Details schweige ich, da über diese bündereiche Werke geschrieben wurden, in denen Alles mit großer Sorgfalt gesammelt und zusammengestellt ist. Für einen Amerikaner, dem schon ein hübscher holländischer Schornstein, der kaum ein halbes Jahrhundert überlebt hat, ein interessanter Gegenstand ist, giebt es in Europa wenig, das mehr Anziehungskraft befäße, als diese beiden Städte. Es existiren bessere und ältere Ueberbleibsel antiker Kunst und Sitte, aber keine, die einen so tiefen Blick in das häusliche Leben der Römer gestatteten, als die Ruinen von Pompeji und Herculaneum.

Der Fuß des Vesuvus, um den sich in früheren Zeiten die Bevölkerung eben so sehr drängte als jetzt, bietet überall, wo ein Schacht eingesenkt, oder eine Oeffnung gemacht wird, Ruinen derselben Art dar. Man hat mehre Villa's und Dörfer entdeckt, von denen ich zwei oder drei aus der Ferne sah. Noch wunderbarer ist die Thatsache — deren Wahrheit ich jedoch nicht verbürgen will — daß Pompeji auf Lava steht, die wiederum eine andere Stadt bedeckt; unwahrscheinlich ist die Erzählung jedoch nicht, da die günstige Lage zu erneuerter Benutzung der Stelle einladen mußte.

Als wir von diesem Besuche zurückkehrten, woh-

ten wir einer vrolligen Scene bei, die unter unsern Fenstern vorfiel. Unserm Hotel gegenüber befindet sich ein kleiner Garten, den ein Pavillon ziert. Er liegt am Ufer des Meers, ist von einer hohen Mauer umgeben und Eigenthum der Krone. Die Kinder des Königs begeben sich oft dorthin, um sich Bewegung zu machen. Während wir auf dem Balcon saßen, und aus von der Seeluft sächeln ließen; fuhr eine Equipage, mit einem Piqueur und königlichen Livreebedienten, vor der Thür des Pavillons vor, aus welcher ein Herr und eine Dame, nebst einem Knaben und einem kleinen Mädchen ausstiegen. Das letztere mochte etwa sechs, der Knabe vier Jahre alt sein. Es waren zwei von den jüngeren Kindern des Königs; beide gingen zusammen in das Haus. Nach nicht sehr langer Zeit kehrten sie Alle zurück. Viele Menschen hatten sich unterdessen versammelt, die Alle mit unbedecktem Haupte dastanden, während die Wachen am Gartenthore die Waffen präsentirten. Die Kinder wurden mit großer Ehrfurcht auf die Rückhige der Kutsche, einer offenen Chaise, gehoben, und ihre Begleiter wollten eben die Plätze im Fond einnehmen, als die kleinen Geschöpfe mit einem Eifer, wie ihn verbotenes Vergnügen so leicht erweckt, dieselben in Besitz nahmen. Der Herr und die Dame erhoben Protestationen, die jedoch ohne Erfolg blieben, denn die Lust, auf die muthigen Pferde blicken zu können, überwog alle Ge-

setze der Etiquette. Nun stieg die Dame in die Kutsche; vermied es jedoch sorgfältig, sich auf den Rücksitz zu setzen, und überredete zuletzt das kleine Mädchen, den ihm bestimmten Platz einzunehmen, wogegen aber Se. königl. Hoheit, der Comte d'Aquila (denn dies ist der Titel des Knaben) entschlossen Stand hielt. Zuletzt, nachdem bereits mehre Minuten verfloßen waren, stieg auch der andere Herr ein, setzte sich neben die Dame, nahm den jungen Prinzen auf seinen Schooß, und flüßerte ihm ergebenste Vorstellungen zu; jedoch Alles war vergeblich, denn der kleine Knabe kämpfte mannhafte, um seinen Platz, auf dem er die Pferde sehen konnte, zu behaupten. Doch jetzt war das Maß seiner Hartnäckigkeit erfüllt; mit ehrfurchtsvoller Gewalt wurde er auf den ihm bestimmten Platz gesetzt, worauf der Diener eilig die Wagenthür schloß, der Kutscher auf die Pferde schlug, und die Equipage fortrollte. Noch immer blieb es jedoch nöthig, den hartnäckigen kleinen Prinzen auf dem Platze, den die Etiquette ihm anwies, festzuhalten. Während der ganzen Zeit stand die Menge mit unbedeckten Häuptern, und die Soldaten schulterten fortwährend.

Man treibt hier die Ehrfurcht gegen das Königthum ziemlich weit. Neulich ging ich mit B — an einem öffentlichen Gebäude vorüber, und stand still; um eine angeheftete Proclamation zu lesen. Während ich sie mit den Augen durchlief, befahl mir eine Schild-

wache, den Hut abzunehmen. Es war nämlich der Befehl erlassen, daß man die königlichen Proklamationen nur mit unbedecktem Haupt lesen solle. Da dieses Verfahren denn doch zu sehr in Gessler's Geiste war, so zog ich es vor, lieber nicht zu lesen, als mich zu dieser Unterwürfigkeit zu bequemen, und ging.

Ich habe des Vorfalles erwähnt, weil er dieses Land charakterisirt. So wünschenswerth es auch wäre, daß hier etwas weniger Ehrfurcht für Stand und Autorität existirte, so erfreulich würde es auf der andern Seite sein, wenn wir in Amerika auf beide etwas mehr Gewicht legten. Die Gesellschaft verliert durchaus nicht, wenn sie auf Leute, gegen die Vernunftgründe sich unwirksam erweisen, durch das Gefühl wirkt. Wo die Ehrfurcht vor Stand und Ansehen fehlt, macht sich nur zu leicht die Herrschaft des Mammon geltend, und diese ist unter allen Geistesrichtungen gewiß die verwerflichste und verächtlichste, von ihrem direkten und verderblichen Einflusse auf die Sitten nicht einmal zu reden. Ich würde es für einen Fortschritt halten, hörte man in Amerika einmal sagen: »Dieser Mann ist auf seine Abkunft, sein Benehmen, seine Weltkenntnisse, seine Verbindungen, stolz.« Bis jetzt kennen wir keinen andern Stolz, als den, der seine Ansprüche auf eine wohlgefüllte Börse stützt.

Dreizehnter Brief.

Villa's in der Umgegend von Neapel. — Schloß St. Elmo. — Die Villa des Cardinals Ruffo. — Lasso's Haus. — Sorrento. — Der Campo Santo. — Die Lazzaroni. — Neapolitanische Früchte. — Neapel und New-York.

Da wir entschlossen sind, den Rest des Sommers in der Umgegend von Neapel zuzubringen, so haben wir die letzte Woche zu Auffuchung einer Wohnung verwandt. Unser Wunsch war, in der Nachbarschaft zu bleiben, eben weit genug von der Stadt entfernt, um ihrem Lärm und ihrer Verwirrung zu entgehen, und doch hinreichend nahe, um ihre Annehmlichkeiten genießen zu können. Diese Beschäftigung ließ mich einen tieferen Blick in das häusliche Leben thun, als Reisenden, die im Vorüberfliegen einen Besuch abstatten, gewöhnlich vergönnt ist. Zu derselben Zeit konnten wir auch manche Merkwürdigkeiten, die sich auf unserm Wege darboten, in Augenschein nehmen. Die Bai von Neapel, von der das Sprichwort nicht lügt, das sie: „Un pezzo di cielo caduto in terra“ *) nennt, ist mit ei-

*) Ein Stück Himmel, das auf die Erde gefallen ist

nem Kranz von Landhäusern umgürtet, von denen viele vermietet werden. Wir mögen deren wohl fünfzig besucht haben, und fanden, daß sie im Charakter so ziemlich übereinstimmen. Es sind meistens ansehnliche Gebäude, mit geräumigen, oft übergroßen Zimmern, und Meubles, die reich, gewöhnlich aber verfallen sind, mit Terrassen, welche das Meer überschauen. Oft fanden wir in diesen Villa's Tische und Stühle, die, nach ihren Vergoldungen und ihrer Schwerefülligkeit zu schließen, wohl ein Jahrhundert alt sein mochten. Dann betraten wir wieder Häuser, welche der Zahl und Größe ihrer Zimmer nach, von palastähnlichem Umfange waren, jedoch fast ganz leer standen und eine unbehagliche Pracht zur Schau trugen. Die Ausichten waren meistens schön; viele dieser Villa's gefielen uns jedoch wegen ihrer Lage nicht, die sich oft in unmittelbarer Nähe von Straßen oder Dörfern befand. Andere waren wieder moderner, modisch und selbst elegant meublirt, jedoch zu theuer. Die Mieten waren überhaupt im Allgemeinen ziemlich hoch, denn dies ist die eigentliche Jahreszeit, in der die Villa's gesucht werden. Die Italiener vom Stande besuchen, gleich den Franzosen, ihre Landhäuser nur selten; nur im Hochsommer oder zur Zeit der Weinlese halten sie sich dort auf. Diese Wohnungen in der Nähe Neapels sind jedoch keineswegs Stammschlösser, sondern nur Lusthäuser. Die Gärten haben weder eine große Ausdeh-

nung, noch sind sie gut erhalten; gelegentlich findet man jedoch Ausnahmen. Einer der Plätze, die wir im Verlaufe unserer Nachforschungen besuchten, war merkwürdig genug, um einer besonderen Erwähnung zu verdienen. Es war die Villa des Kardinals Ruffo, nicht des Prälaten, der sich in den revolutionären Bewegungen des letzten Jahrhunderts so sehr auszeichnete, — denn dieser starb vor längerer Zeit — sondern eines Andern, der derselben Familie angehört und dieselbe Würde bekleidet.

Neapel ist — wie ich Ihnen bereits sagte — theilweise auf sehr ungleichem Boden erbaut. Ein Felsen vulkanischen Ursprunges beherrscht die Stadt, und hier liegt das bekannte Schloß von St. Elmo, ein Fort oder eine Citabelle, die sowohl die Stadt zu beschießen, als gegen einen Angriff von der Seeseite den kräftigsten Schutz zu verleihen vermag. Die Aussicht von diesem Schlosse ist außerordentlich schön, und wegen der Nähe der Stadt und der eigenthümlichen Formation des Landes kann man sie durch kleine Veränderungen der Stellung auf die mannigfaltigste Weise variiren. Ich kenne keine Hauptstadt, die in ihrer Mitte einen ähnlichen Aussichtspunkt besäße. Die Aussicht vom Montmartre ist freilich schön, und durch den merkwürdigen Contrast zwischen Land und Stadt selbst außerordentlich zu nennen, es fehlt ihr jedoch die milde Erhabenheit, die über dieser ganzen Gegend

ruht. Unmittelbar unter der Citabelle. liegt am äußersten Rande der Klippen ein Kloster, das jetzt in ein Hospital verwandelt ist, wie ich glaube. Der Theil der Stadt, oder das südwestliche Quartier, welcher zunächst an die See gränzt, ist auf Terrassen erbaut, die durch senkrechte Wälle von Tuffstein von einander getrennt sind. Der Balcon dieses Klosters bietet eine Vogelperspektive auf die ebeneren Quartiere der Stadt. Die Aussicht ist unbeschreiblich lieblich, da, wie ich schon erwähnt habe, hier eine Milde über die ganze Natur ausgegossen ist, welche die härteren Züge der Landschaft verwischt. Von diesem Kloster aus sah ich unmittelbar in die Straßen hinab, die engen Schluchten gleichen, während der Lärm dieser geräuschvollen Stadt gleich dem Tosen einer fernen Brandung an mein Ohr schlug. Es erforderte keine große Anstrengung der Einbildungskraft, um sich die ehrwürdigen Väter zu denken, wie sie früher hier an den Fenstern saßen, bald auf die Ameisen zu ihren Füßen niederschauend, bald den Blick gegen das ruhige Blau des Himmels gehoben, durch welches der Pfad zum Throne des Ewigen führt. Dies ist die poetische Seite des Gemäldes; die materielle besteht in den Haufen grüner Feigen und durchsichtiger Trauben, die man überall in den Straßen emporgeschichtet sieht. Bevor wir zur Villa gingen, besuchten wir dieses Kloster, das durch seine geschnitzte Sacristei, seine Gemälde von Spagnaletto

und seine »wehrauchdustenden« Capellen den Besuch reichlich belohnte. Mehrere der Kreuzgänge und Zimmer waren kühl, dustend, reich und mönchisch, mit einem Wort, die wahre Quintessenz kirchlicher Architektur. In Wahrheit, man findet in Italien gelegentlich religiöse Zufluchtsörter, die mit dem Klima, den träumerischen Gewohnheiten des Landes und einem beschaulichen Leben so innig harmoniren, daß es für mich Momente gab, wo mir das Mönchsleben nicht uninteressant erschien. Ich glaube jedoch, daß ich nicht für Vigilien und Fasten geschaffen bin.

Die Villa des Cardinals liegt auf einer Terrasse unter dem Kloster. Genau kenne ich die Höhe der Felsen nicht, glaube aber, daß St. Elmo sich etwa vierhundert Fuß über die Bai erheben mag, während die Höhe der Villa vielleicht zweihundert fünfzig bis dreihundert Fuß beträgt. Der Garten ist schön, von großer Ausdehnung, und stark von Bäumen und Gesträuch beschattet. Das Wohngebäude ist niedrig, aber groß, und liegt am Rande der Felsen. Wir fanden es in guter Ordnung und schön meublirt, da es noch eben ein Engländer von Rang bewohnt hatte. Keine Sprache kann aber die Scene schildern, die sich entfaltete, als wir den Balcon des Hauses betraten. Dennoch will ich versuchen, dieselbe zu beschreiben, da Sie wahrscheinlich viel von der Schönheit dieses Punktes gehört haben, und daher natürlicher Weise wünschen wer-

den, eine deutlichere Idee von dieser berühmten Aussicht zu bekommen, als Sie durch allgemeine Lobpreisungen bisher erhielten.

Sie kennen die Lage und Größe der Bai, und auch die außerordentliche Schönheit ihrer Gewässer habe ich Ihnen geschildert. Ich wiederhole es, kein Amerikaner, der nie die Heimath verließ, vermag die Schönheit der letzteren zu würdigen, denn wir haben in ganz Amerika kein Seewasser von blauer Färbung. Unsere durchsichtigsten Seen nähern sich mehr der Farbe des Ambra, als irgend einem andern Colorit, und die ganze Küste ist seegrün gefärbt. Das Mittelländische Meer dagegen ist ungewöhnlich blau, und seine Baien und Golfe haben eben so tiefe Tinten als die offene See. Vom Balcon des Hauses aus überschaut man jenen ganzen Theil der Bai, der in der Richtung nach Capri hin liegt, die gegenüberliegende Küste und in der Ferne das offene Meer. Den Vordergrund bilden die niedrigeren Terrassen und die Theile der Stadt, welche nicht von den vorspringenden Felsen dem Blicke entzogen werden.

Die Bai selbst schien zu schlafen, während ihr Busen von tausend Bötten und vielen Schiffen von verschiedener Größe bedeckt war. Die todtenstille Ruhe, die sich über Alles ausgebreitet hatte, stand mit dem Charakter der ganzen Ansicht in vollkommener Ueber-

einstimmung. Die Berge schienen zu träumen, die Luft war von einer schläfrigen Ruhe erfüllt, während die vielen historischen Monumente, über die das Auge hinglitt, dem Ganzen das Ansehen einer jener physikalischen Vorstellungen gaben, bei denen durch die Künste der Optik die Vergangenheit heraufbeschworen wird, und längst entschwundene Zeiten verjüngt und verherrlicht erscheinen.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß allein mehre hundert Fischerböte sichtbar waren. Eine lange Linie dieser Fahrzeuge dehnte sich von der Stadt in der Richtung nach Capri hin aus, und keines zeigte die geringste Bewegung. Dabei lagen fast in jeder Richtung zahlreiche Schiffe, die jene schönen Formen zeigten, welche allein auf dieser pittoresken See zu finden sind. Diese Schönheitselemente könnte man jedoch vielleicht überall finden, obwohl kaum in solcher Anzahl und so großer Vollendung; wo aber gäbe es wohl eine Küste wie diese, so reich an historischen Erinnerungen, die bis in das graueste Alterthum hinaufreichen? Jene bezaubernde und fast unbeschreibliche Milde, von der ich schon so oft sprach — deren Charakter in einem Verbinden aller Theile, in einem Verschmelzen jeder Linte und jedes Zuges zu einem harmonischen Ganzen besteht, während alles Störende entfernt bleibt, alle Härten vermittelt erscheinen — machte das Gemälde zu einem verführerischen Ideal, wie ich es, mit

einer so herrlicher Wirklichkeit verschwifert, nie zuvor sah und auch wohl nie wieder sehen werde.

Oft statten die Reisenden diesem Punkte nur einen kurzen Besuch ab, und wenn sie dann schlechtes Wetter treffen oder der Zustand der Atmosphäre ungünstig ist, sind sie zuweilen geneigt, die Vorzüge derselben zu gering zu schätzen. Wir sind nun seit zehn Monaten in Italien, und doch muß ich gestehen, daß wir keine richtige Ansicht von der Italienischen Natur erhalten haben würden, wenn wir dieses Land verlassen hätten, ohne diese Gegend besucht zu haben. Hätten wir dagegen hier schlechtes Wetter gehabt, so ist eben so wahrscheinlich, daß wir die Schilderungen derer, die in einer günstigeren Jahreszeit Neapel besuchten, für übertrieben und falsch gehalten haben würden. Selbst jetzt ist die Atmosphäre keineswegs ganz rein. Es liegt ein schläfriger Dunst über der Gegend ausgebreitet, der mit der Jahreszeit und dem Charakter der Landschaft freilich trefflich harmonirt; täuscht mich aber meine Erfahrung nicht, so wird der Spätsommer uns noch herrliche Ausichten gewähren.

Es ist kein leichtes Unternehmen, für eine Familie eine Wohnung zu finden, an der sich nicht erhebliche Ausstellungen machen ließen. Bei der Villa des Cardinals Ruffo lag das größte Hinderniß im Preise, und wir mußten unsere Blicke widerstrebend nach einer andern Richtung lenken. Drei Wochen hatten wir jetzt

in Wirthshäusern verlegt, und fühlten natürlich keine geringe Sehnsucht, diesen Aufenthalt mit einer Privatwohnung zu vertauschen. Unser Gasthof bot jedoch weniger Unannehmlichkeiten und größere Vorzüge dar, als irgend ein anderer, in dem ich jemals war. Er war in dieser Jahreszeit fast ganz leer, an und für sich schon ein großer Vorzug, war gut eingerichtet, hatte treffliche Zimmer, und gewährte die Aussicht über die Bai.

Zuletzt trafen wir unsere Wahl in Sorrento, einer Stadt von einigen tausend Einwohnern, die, Neapel gegenüber, in einer Entfernung von etwa achtzehn Meilen, liegt. Das Haus, das wir mietheten, genießt eines großen Rufes, weil Tasso in ihm geboren wurde, und wenn es auch keine Villa Ruffo ist, so steht es dieser, was die Aussicht betrifft, doch wenig nach. Die große Ebene, an der Sorrento liegt, ist mit einem Halbzirkel von Bergen umgeben. Die ganze Formation ist rein vulkanisch, und an manchen Orten zeigen sich tiefe Spalten in dem Luffsteine. Bei der Wahl des Ortes benutzte man diese tiefen Schluchten, die einen natürlichen Graben fast um die ganze Stadt, welche unmittelbar am Rande der Ebene liegt, bilden. Die Ebene mag eine Länge von sechs bis sieben Meilen haben, ist fruchtbar, volkreich und so bebaut, daß sie fast nur ein zusammenhängendes Dorf bildet. Ihre Erhebung über die Bai variirt von einhundert bis

zweihundert Fuß, den Strand bilden fast in der ganzen Distanz senkrechte Klippen von Tuffstein. Sorrento liegt an der südwestlichen Grenze der Ebene, und bedeutende Höhen überragen die Stadt. Das Haus, das wir in Besitz genommen haben, liegt auf den Felsen innerhalb der Stadtmauern, und gewährt die Aussicht über die ganze Bai, von Ischia an bis zum Vorgebirge Bico, Castel a mare und eine kurze Strecke der Küste in seiner Nachbarschaft ausgenommen.

Nachdem wir für die übrige Zeit der warmen Monate eine Wohnung gefunden hatten — ein Ereigniß von nicht geringer Wichtigkeit für uns — verwandten wir noch mehre Tage zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten. Von dem Museum und anderen Dingen, über die Sie in tausend Büchern nachlesen können, sage ich nichts, und beschränke mich vielmehr auf das, was mir als eigenthümlich und weniger bekannt erschien. Dahin rechne ich vorzüglich den Campo Santo, oder den Begräbnißplatz. Ein bedeutender Theil der Neapolitanischen Bevölkerung stirbt in den Hospitälern, und auch von den Anderen kann kaum die Hälfte die Begräbnißkosten erschwingen. Dem gemäß ist für die, welche auf öffentliche Kosten begraben werden, ein bestimmter Platz angewiesen.

Der Campo Santo liegt in geringer Entfernung von der Stadt, und ist von hohen Mauern umschlossen.

Nahe am Eingange steht eine Capelle, in der sich einige Zimmer für die Beamten befinden. So viel ich von der Einrichtung des Kirchhofes verstehe, wurde die Erde aus dem ganzen Umkreise desselben fortgeschafft, worauf man in der Höhlung, die dadurch entstand, Mauern aufführte, die dreihundert fünfundsechzig getrennte Gewölbe bilden. Es ist jedoch auch möglich, daß man die Gewölbe in dem Tuffstein aushieb, der sich in der ganzen Gegend findet und sehr leicht zu bearbeiten ist. Welche von diesen beiden Annahmen auch die richtige sein mag, das Resultat ist dasselbe. Jedes Gewölbe hat in seinem Centrum eine weite Oeffnung, die man mit einem dicht anschließenden Steine bedeckt. Dieser Stein, im Mittelpunkte mit einem Ringe versehen, kann vermittelst eines Hebebaumes, der sich auf Rädern fortbewegt, leicht von der Stelle gehoben werden. In jeder Nacht wird der Hebebaum an einen neuen Ring gelegt und ein Stein ausgehoben. Zu einer bestimmten Stunde werden die Todten in bedeckten Karren herbeigeschafft. Unser Führer versicherte uns, daß man sie, nachdem für ihre Seelen die Messe gelesen, von dem Karren in das Gewölbe stürze, und ich halte dies Verfahren nach dem, was ich gesehen, für sehr wahrscheinlich. Die Leichen werden zunächst mit ungelöschtem Kalk überschüttet, worauf der Stein wieder an seine Stelle gebracht und mit Mörtel verkittet wird. Nach Verlauf

eines Jahres findet man nichts mehr als einige Knochen, die in ein Weinhans oder ein Gewölbe, das zu diesem Zwecke bestimmt ist, geschafft werden. Vierundzwanzig Stunden bleiben die Grabgewölbe jedoch geöffnet, damit sie den Fremden, die dafür natürlich tüchtig zahlen müssen, gezeigt werden können.

Als B— und ich uns näherten, empfingen uns ein Priester, der wie ein Leichenhuhn ausah, und ein Küster, dessen Züge, trotz seines beständigen Verkehrs mit den sterblichen Ueberresten der Menschheit, keineswegs ein frommes Aussehen gewonnen hatten. Nachdem man uns den Platz im Allgemeinen gezeigt, führte man uns zu einem offenen Gewölbe; es war leer und reinlich. Dann wurde der Hebebaum an den Ring eines eben gefüllten Gewölbes gelegt, und ein ekelhafteres Schauspiel, als sich jetzt unseren Blicken darbot, sah ich nie. In dem Gewölbe lagen siebenzehn nackte Leichen, bunt durch einander geworfen. Wenn man sie auch nicht von dem Karren hinabgestürzt hatte, so war doch nicht die geringste Sorgfalt angewendet, sie Seite an Seite zu legen; sie nahmen vielmehr die Stellungen ein, welche der Zufall ihnen angewiesen hatte. Einige wenige Lumpen dienten dazu, die Decenz aufrecht zu erhalten, und selbst diese fehlten bei manchen. Ob sie in diesem Zustande vom Hospitale hergeschafft waren, kann ich nicht sagen, der Führer behauptete diesen Thatumstand freilich; den Versicherungen dieser Men-

scheneclasse darf man jedoch nicht immer Glauben beimeessen.

Während die Armen so »eines dunkeln Todes« sterben, neigt sich der Geschmack der reicheren Neapolitaner sehr zu stattlichen Begräbnissen. Ich begegnete hier mehren Leichenbegängnissen in den Straßen, bei denen mehr Pomp stattfand, als bei allen anderen Ceremonien der Art, denen ich jemals beiwohnte. Wenn der Todte ein Adelliger war, führt man ihm immer ein Pferd nach, wahrscheinlich um dadurch auf seinen ritterlichen Ursprung hinzudeuten. Bei den militairischen Begräbnissen unserer Feldofficiere beobachten auch wir dieselbe Sitte. Es herrscht auch hier, wie in den anderen Theilen Italiens, der Gebrauch, die Todten auszustellen, jedoch nie sah ich diese Ceremonie bei einer der oben erwähnten feierlichen Gelegenheiten.

Neapel besitzt in der Toledostraße einen Corso; in dieser Jahreszeit fahren die Wagen jedoch mehr auf der Chiaja und auf einer andern Straße, die nach der südwestlichen Spitze der Bai führt. Die letztere ist eine der schönsten Straßen der Welt. Der Weg folgt in einer Entfernung von zwei Meilen dem Strande, und ist auf der einen Seite von Häusern und Villa's, auf der andern von der Bai begrenzt. Er führt durch die Villa Reale, einen der schönsten Gärten, die man sich denken kann, und durch die berühmte Gallerie von

Pozzuoli *), oder die Grotte, wie man sie hier nennt. Diese Passage, die schon im Alterthum vorhanden war, ist für den Verkehr äußerst bequem, kann jedoch weder große Kosten, noch Mühe verursacht haben, indem der Felsen, in welchem sie ausgehauen wurde, sehr weich ist. Der Blick auf diese geräuschvolle Straße, die, am Tage wenigstens, niemals leer ist, macht einen merkwürdigen Eindruck. Das berühmte Grab Virgils liegt auf dem Rücken des Hügels, unmittelbar über dem Eingange in jene Grotte. Man nimmt an, daß dieses Denkmal zu Ehren des großen Mantuaners erbaut wurde, da Niemand mit besseren Gründen den Ort bezeichnen kann, wo seine Gebeine ruhen. Da es jedoch gewiß ist, daß Virgil hier starb, daß er ein Grab hatte, und daß jenes Bauwerk Spuren großen Alterthums zeigt, so kann es sehr wohl das Grab Virgils sein.

Der Molo von Neapel und der ganze Strand, von Castel nuovo bis zu dem südlichen Ende der Stadt, bieten die außerordentlichsten Scenen dar. Hier ist die Heimath der Lazzaroni; und schönere oder kräftigere Bagabunden, als diese Leute, kann man gewiß nirgends finden. Die Straßen, die sie besuchen und in denen sie, wie man wohl sagen kann, leben, liegen in

*) In Deutschland unter dem richtigeren Namen des Pausilipp bekannt.

diesem Stadtviertel, und sind in ihrer Art einzig. Hier zanken, lachen, kochen, küssen, essen, trinken, schlafen sie unter dem freien Gewölbe des Himmels. Das Gewühl gleicht dem, das auf den Quais von Paris in der Nähe des Pont Neuf während eines Festes stattfindet, nur mit dem Unterschiede; daß, wenn in der Französischen Hauptstadt bei solchen Gelegenheiten Jedermann, der einer gewissen Klasse angehört, erscheint, in den Straßen von Neapel nicht allein ein Zusammenfluß von Menschen, sondern auch von Sachen zu sehen ist. Die Heiterkeit, noch mehr die Sicherheit des Wetters verwandelt die Straßen in Wohnungen; und wenn diese Leute überhaupt Logis haben, so müssen diese weit weniger Annehmlichkeiten darbieten, als die freie Luft.

Der echte Lazzaroni jedoch — der heimatlose Mensch, der in Abrahams Schooße die erste regelmäßige Wohnung erwartet — ist in den letzten Jahren ziemlich verschwunden, wenn er überhaupt jemals existirt hat. Murat machte aus den Lazzaroni Soldaten, und gab ihnen auch sonst zu arbeiten, so daß sie jetzt gegen regelmäßige Beschäftigungen weniger Abscheu empfinden, als wohl sonst der Fall war *). Ich sah

*) Schon Göthe, der Italien in den Jahren 1786 — 88 besuchte, hat das alte Vorurtheil von der hoffnungslosen Faulheit der Lazzaroni hinreichend widerlegt. Murat — dessen Verdienste um Neapel unter den politischen Wirren der Zeit

Viele arbeiten, die sich in demselben Naturzustande befanden als unsere Indianer, wenn sie das Kriegskleid tragen. Wollte man genau abwägen, so würden die Federn und Schildereien der Indianer die Waagschaale sehr zu ihren Gunsten neigen. Die einzige Bekleidung, welche ich an diesen Lazzaroni sah, bestand in einem Paar sehr ungekünstelter Weinkleider, die etwa nur den vierten Theil der Schenkel bedeckten. Die Farbe dieses kostbaren Kleidungsstückes war, wie man sich dies bei der Einwirkung dieser Sonne leicht denken kann, von dem Kolorit der Haut nicht wesentlich verschieden.

Am Tage unserer Ankunft segelte die Felucca ihrem Ankerplatze zu, als ich ein Paar Füße, die Fußsohlen aufwärts gekehrt, unfern der Küste, eben über dem Wasser emporragend, bemerkte. Als ich sie eine Zeitlang betrachtet, verschwanden sie allmählig, und an ihrer Stelle kam ein schwärzliches Gesicht zum Vorschein. Dieses gehörte einem Lazzaroni an, der seine Mahlzeit von kleinen Schellfischen verzehrte. Ein Bekannter, der sich lange hier aufgehalten, sagte mir, daß diese Leute im Sommer von unglaublich kleinen Sum-

noch nicht gehörig gewürdigt sind — wirkte höchst wohlthätig durch Handhabung einer strengen Polizei. Schandthaten, wie sie in der neuesten Zeit namentlich Sicilien entehrt haben, würden durch eine Fortführung seines Systems unmöglich gemacht sein.

Uam. d. Uebers.

men, von drei bis vier grani täglich, existiren könnten. Brot, Trauben und andere Früchte sind sehr wohlfeil. »Wenn Sie,« fügte mein Freund hinzu, »einem Republikanischen Bettler einen grano schenken, so geben Sie ihm damit ein Mittagsmahl.« Die Feigen sind köstlich, und ich halte gewissenhaft darauf, jeden Tag unmittelbar nach der Suppe eine dieser kleinen, grünen Früchte, die im Innern blutroth sind, zu essen. Diese Gewohnheit ist bei mir förmlich zu einer Gewissenssache geworden. Die Wassermelonen gleichen den unsrigen, und auch der Preis ist nicht verschieden, die hiesigen Muskatmelonen stehen denen von New-York dagegen bedeutend nach. Die Pfirsichen sind höchstens erträglich zu nennen. Im Uebrigen sind Früchte im Ueberflus vorhanden, und, soviel den Markt betrifft, besser, als die unsrigen. Wer jedoch die Früchte von New-York nur nach den Wirthshäusern und dem Markte beurtheilen wollte, würde sich einer großen Ungerechtigkeit schuldig machen. Wir haben das Eis des Toledo versucht, und unser einstimmiges Urtheil lautete dahin, daß es seinen großen Ruf durchaus nicht verdient. Dagegen fand ich hier in einem Kaffeehause guten Kaffee, den ersten, den ich in Italien entdeckte. Das Haus wird von einem Franzosen gehalten.

Neapel und New-York liegen, bis auf wenige Meilen, in derselben Breite. Allerdings finden zwischen beiden Klimaten bedeutende Verschiedenheiten Statt,

es lassen sich aber vielleicht, namentlich in dieser Jahreszeit, eben so viele Aehnlichkeiten aufstellen. Die Nachbarschaft von Westindien und der gemächte Charakter unserer Temperatur verschafft unseren Märkten vor denen Neapels gewisse Vorzüge. Ich glaube, Amerika ist das einzige Land, in dem die Pfirsich und der Apfel auf demselben Felde, und ohne Beihülfe der Kunst, zur Reife gelangen.

Nach einem heißen Tage haben die Straßen von Neapel zur Nachtzeit und bei Vollmond mit denen von New-York bedeutende Aehnlichkeit; nur fehlen hier die Seitenwege, und das Gewühl ist stärker. Ich kenne jedoch keinen Ort, in dem man eine solche Scene sehen könnte, als Neapel beim Untergange der Sonne darbietet. Denken Sie sich Straßen, in denen die Häuser sich sechs bis sieben Stockwerke hoch erheben, und die Fenster mit Balcons versehen, auf deren Vorsprüngen Menschen sitzen, welche die kühle Seeluft genießen! Oft sah ich Straßen, in denen kein einziger Balkon unbefetzt war. Denken Sie sich nun das Vergnügen, auf einem solchen Balcon zu dieser Stunde zu sitzen, und eine Stadt wie Neapel, und diese herrliche Bai zu überschauen!

Die gewöhnlichen öffentlichen Fuhrwerke für einzelne Reisende sind einspännige Chaisen, die der Miether selbst lenkt, während der Kutscher hinter ihm sitzt und von der Peitsche Gebrauch macht. Man fährt

mit großer Schnelligkeit, und am meisten fiel mir bei den so vollreichlichen Straßen auf, daß die Pferde kein Gebiß haben, sondern nur durch eine Art von Halfter, an dem die Zügel befestigt sind, geleitet werden.

Die Bevölkerung von Neapel ist im Allgemeinen klein, und beide Geschlechter haben großen Hang zum Fettwerden. Dies gilt namentlich von der bourgeoisie. Nirgends sah ich jedoch eine so schöne Ausbildung der Muskeln, als man sie hier bei der arbeitenden Klasse findet. Die Gewohnheit, an den Abhängen der Klüfte auf und nieder zu steigen, verschafft allen Lastträgern der Bai eine bedeutende Ausbildung der Beinmuskeln. Die Lastträger Genua's sind in dieser Beziehung berühmt, ich glaube jedoch, daß sie ihren Neapolitanischen Brüdern, was die Stärke der Muskeln betrifft, nachstehen; an Größe der Gestalt übertreffen sie diese dagegen.

Vierzehnter Brief.

Unterirdische Communicationen zwischen den Häusern von Sorrento und dem Meere. — Aussicht von der Terrasse. — Verkehr mit Neapel. — Angenehme Bäder. — Ausflüge in die Nachbarschaft. — Capo di Monte.

Am 22. August nahmen wir von unserer Wohnung in Sorrento Besitz, und sind nun fast mehrere Wochen hier. Jedermann fühlt sich zufrieden, und ich kenne keinen andern Aufenthalt, der uns jemals so viel Vergnügen gemacht hätte. Das Gebäude ist groß, jedoch keineswegs elegant zu nennen; da es aber in einem gewissen Rufe steht, und außerdem auch für das Muster eines Italienischen Landhauses gelten kann, so will ich Ihnen eine Schilderung davon entwerfen.

Um der Regel gemäß von unten zu beginnen, muß ich Ihnen zuvörderst sagen, daß der Grund des Hauses auf schmalen Klippen ruht, die an dieser Stelle in senkrechter Tiefe um etwa hundertundfünfzig Fuß ablaufen. Es ist kein angenehmer Gedanke, wenn man sich daran erinnert, in einem Hause zu wohnen, dessen Fundament auf diese Weise gelegt ist; Gefahr ist je-

doch nicht vorhanden, da man bei dem Bau die gehörige Rücksicht auf Sicherheit genommen hat. Von unferen Souterrains kann ich Ihnen nichts mittheilen, obwohl ich glaube, daß wir im Schooße der Felsen noch zwei, wenn nicht drei, Stockwerke haben. Alle Gebäude, die auf diesem Felsen liegen, haben unterirdische Verbindungen mit der See, deren Ausgänge man deutlich sehen kann, wenn man unter den Klippen hinschafft. Die Regierung hat jedoch, um das Schmutzeln zu verhüten, diese Ausgänge vermauern lassen.

Das Haus bildet zwei Seiten eines Vierecks, von denen die eine nach dem Lande hin Front macht, während die andere auf dem äußersten Rande der Felsen liegt, wie Sie aus der Beschreibung, die ich Ihnen von dem Fundamente gab, schon vermuthet haben werden. Obgleich ich das ganze Haus gemiethet habe, bewohnen wir doch nur das erste Stockwerk. Ueber dem großen Saale liegt eine Kapelle, und in den untersten Regionen befinden sich Küchen und Wirthschaftskammern. Ich selbst habe von den Souterrains jedoch weiter nichts gesehen, als die Kapelle. Durch ein Thor gelangt man in den Hof, auf dem sich ein Brunnen mit einer hübschen Bedachung von Marmor, und eine Treppe, die selbst einen Palast zieren würde, befinden. Aus der loggia der Treppe tritt man in ein geräumiges Vorzimmer. Weiter hin befindet sich ein noch größeres Zimmer, in dem wir

diniren, und auf dieses folgt wieder ein anderes, das
 einzige im ganzen Hause, das geheizt werden kann.
 Der Rauchfang, der sich hier hinaufzieht, beweist, daß
 die Küche ganz in der Nähe sein muß. Dieses Zim-
 mer benutzte W— als Schlafkammer. Auf der See-
 seite führen drei große Vorzimmer zu dem Saale, der
 bei etwa fünfzig Fuß Länge, von entsprechender Höhe
 und Breite ist. Die Meubles wollen wenig bedeuten,
 und dienen nur eben zur Befriedigung der dringend-
 sten Bedürfnisse; bei der Hitze des Klimas und
 für einen temporären Aufenthalt reichen sie jedoch
 aus. Wir haben viele altmodische, reichvergoldete
 Sessel und Stühle, unter denen ein moderner Divan
 eine ziemlich komische Rolle spielt. Dazu kommen
 einige antike Büsten, von denen eine, ob mit Recht
 oder Unrecht, will ich nicht entscheiden, für einen
 Alexander Magnus ausgegeben wird. Die Fenster des
 Saales gehen auf den Hof hinaus, und gewähren die
 Aussicht auf eine Straße, die sich zwischen alten Klö-
 stern nach dem großen Landungsplaze und der Bai
 hinschlängelt.

Nach dem Meere hin liegt eine kleine Terrasse, die
 unserer Wohnung den größten Reiz verlieh. Sie ist
 nicht länger, als fünfzig Fuß, und etwa halb so breit.
 Dagegen erhebt sie sich in senkrechter Linie über das
 Mittelländische Meer, und gewährt, vermöge ihrer
 Lage und Höhe, die Aussicht über drei Viertel die-

fer herrlichen Umgebungen. Sie ist mit einer massiven Steinbalustrade eingefast, deren Pfeiler fast denselben Umfang haben, als der Leib eines starken Mannes. Dies macht die Terrasse vollkommen sicher. Jetzt hörte ich einen Schrei des kleinen P., und fand ihn, als ich herbeeilte, mit dem Kopfe zwischen zwei Pfeilern so fest eingeklemmt, daß ich eben so sehr erschrak, als der Knabe selbst. Er war, wie zwischen Felsen, festgeschmiedet.

Wenn ich bei Tafel sitze, bietet sich durch die offenstehenden Thüren von fünf Zimmern ein herrliches Panorama dar, in dem Neapel nicht den uninteressantesten Punkt ausmacht. Diese Stadt liegt in gerader Richtung am andern Ufer der Bai, in einer Entfernung, die auf achtzehn Meilen geschätzt wird; ich sehe jedoch St. Elmo so deutlich, daß die Distanz kaum halb so groß erscheint. Wenn wir auf der Terrasse sitzen, ist die Aussicht natürlich unendlich ausgedehnter. Westlich begrenzt sie die See; dann erhebt sich Ischia, dunkel, zerklüftet und vulkanisch; weiter hin liegt Procida, eben, grünend und wohlbevölkert. Die schroffe Klippe von Mycenum ist das erste Land auf dem Kontinente, den hier die Elysäischen Felder, der Hafen der Römischen Galeeren und die „hundert Kammern“ *) schmücken. Die Lage des berühmten

*) Cento camerelle, unterirdische Gemächer (jedoch nur zwölf

Vasae wird durch ein hohes Schloß bezeichnet, das einen schönen Hügel krönt. In der Nähe ist manches Interessante zusammengedrängt, so die Höhle der Sibylle, der See Avernus, die Brücke des Agrippa u. s. w.

Hinter einem kleinen Ellande, Nesselva genannt, segelte die Warte des heiligen Paulus hin, als er auf seinem Wege nach Rom zu Puteoli landete. Dort folgen der Palast des Königs Johann, die Grotte des Pausilipp, die vollreiche Stadt und die mit Segeln bedeckte Bai. Weiter hin überschaut das Auge einen breiten Gürtel ebenen und fruchtbaren Geländes, das sich zwischen dem Befus und den Höhen der Stadt hinzieht. Dies ist die berühmte Campagna felice, in der Capua liegt. Den Hintergrund bildet eine Mauer zerklüfteter Felsen, in der Form unseren New-Yorker Bergen nicht unähnlich, jedoch wohl sechsmaal höher. Diese Berge sind zu Zeiten kaum sichtbar, und dann erheben sie sich wieder, deutlich und dunkel, in ihrer ganzen Höhe am Horizonte. An manchen Tagen scheinen sie kaum zwölf Meilen entfernt zu sein. Mehr als einmal habe ich sie mit Schnee bedeckt gesehen, und dann sind sie wahrhaft prächtig. Weiter nach vorn folgt der Fuß des Befusus, eine Reihe von Dörfern, Schlössern und Hütten, und mitten unter ih-

an der Zahl), die wahrscheinlich das Fundament eines großen Bauwerks bildeten. U. m. d. Uebers.

man steigt ein schwarzer Aschenhügel anpor, die Lage von Pompeji bezeichnend. . . .

! Neben der Terrasse ist ein kleines Zimmer, das ich als Cabinet benutze, und aus dessen Fenstern ich alle Reize dieser herrlichen Landschaft überschauen kann. Die weite Entfernung vermindert den Effect nur wenig, denn die Kleinheit der Atmosphäre ist so groß, daß wir oft hören, ob das Geräusch von Neapel nicht zu uns über die Bai herüberschallt. Bei meiner Beschreibung habe ich des Lebens und Treibens nicht erwähnt, durch welches das Interesse der Scene noch wesentlich erhöht wird.

Unser Verkehr mit Neapel findet täglich und außerordentlich regelmäßig Statt. Große Böte, die ein einzelnes Lateinisches Segel führen, und im Nothfalle durch funfzehn bis zwanzig Ruder in Bewegung gesetzt werden, laufen von allen Plätzen auf dieser Seite der Küste Morgens in der Dämmerung aus. Diese Stunde benutzen sie darum, weil dann meistens ein Nordwind weht, und machen die Ueberfahrt oft in zwei Stunden, gewöhnlich jedoch in vier. Um Mittag springt der Westwind auf, und dann sehen wir unsere kleine Flotte von der Stadt abstoßen, und sich bald nach allen Richtungen hin zerstreuen, indem das eine Schiff hierhin, das andere dorthin steuert. An unserer Seite des Golfs mögen wohl zwölf Häfen liegen, von denen jeder sein Contingent auf die Bai hinaus schickt. Ge-

wöhnlich erhalten wir die Briefe und Zeitungen um zwei Uhr. Ich habe einen Schiffer in meinem Solde; und dieser Mann überbringt mir Alles, selbst Geldpakete, mit der größten Gewissenhaftigkeit.

Wir leben hier mitten unter Antiquitäten. Gerade unter der Terrasse ist in dem durchsichtigen Wasser das Fundament eines großen Gebäudes sichtbar. Dieses Mauerwerk soll zu einem Tempel des Neptuns gehört haben. In geringer Entfernung von diesen Ruinen sind Gewölbe in den Klippen ausgehauen, die man ebenfalls für ehemalige Bestandtheile des erwähnten Neptunustempels hält, da sie augenscheinlich zu Bädern bestimmt waren. Wir benutzen sie zu ihrem alten Zwecke, und selten vergeht ein Tag, an dem wir nicht in ihnen baden. Man kann sich der Stelle nur in einem Boote nähern, und wir schiffen uns immer in Gesammtheit ein, da hinlänglicher Raum für uns Alle vorhanden ist. Eine große, zirkelförmige Höhlung, die gleich einem Ofen gewölbt ist, dient als Badezimmer für die Damen. Durch zwei Kanäle, die in den Felsen ausgehauen sind, kann das Wasser ein- und auslaufen; eine gewölbte Oeffnung dient als Fenster. In dem ganzen Umfange des Zirkels sind Sitze in den Felsen gehauen, und auf dem Grunde hat man einen schönen, weichen Sand ausgestreut, durch den das Wasser die erforderliche Tiefe erhält. Ich lande die Damen an dem Fenster, das hinreichenden Raum

darbietet, um als Toilettenzimmer dienen zu können, und rudere dann zu dem Eingange der Gallerie, durch welche das Wasser eintritt. Diese Gallerie ist hoch genug, um eine aufrechte Haltung des Körpers zu gestatten, und hat neben dem Wasser ein schmales Trottoir, auf dem man gehen kann. Etwa in der Mitte zwischen der See und dem zirkelförmigen Bade der Damen liegt ein Kanal, der, bei einer Tiefe von fünf Fuß, etwa zwölf Fuß lang und halb so breit ist. Dies ist mein Bad, während B — ein Gemach nahe am Eingange benutzt; gelegentlich machen wir beide auch kleine Ausflüge in die Bai. Alle diese Gemächer sind Werke der Kunst, und liegen gänzlich ablegen. Sie können leicht denken, welch ein Luxus darin liegt, täglich in Seewasser zu baden, und sowohl gegen die Blicke Neugieriger, als gegen die Sonne geschützt zu sein. Das zirkelförmige Bad mag etwa funfzig Fuß im Durchmesser haben, und sich über das Wasser zwanzig Fuß erheben. Oft macht uns die See das Landen ziemlich schwierig, aber unter zehn Tagen kommt kaum einer vor, an dem wir gänzlich umkehren müßten.

Wagen sind fast gar nicht im Gebrauch. Es giebt hier einen einzigen Fahrweg, der nur wenige Meilen lang ist, und dieser führt in der ganzen Distanz durch Dörfer, oder zwischen hohen Mauern hin. Wenn wir zu Lande eine Excursion machen wollen, gehen wir entweder in die Schluchten, welche die Stadtgräben

des Ortes bilden, und eine pittoreske und merkwürdige Promenade darbieten, oder steigen zu den nahen Hügeln empor. Zuweilen werden Esel requirirt; meistens geben wir aber unsern eigenen Füßen den Vorzug.

Auf dem Wasser kann man uns öfter sehen. Ich habe ein gutes und sicheres Boot, das ein einziger Mensch ohne Mühe lenken kann, in dem W — und ich die Familie täglich eine oder zwei Stunden unter den Klippen, Nachmittags, wenn die Bai im Schatten liegt, spazieren fahren. Auch giebt es hier eine kleine Yacht, mit zwei Stangensegeln und sechs Rudern, die wir täglich für einen Dollar bekommen können. Mit dieser kreuzen wir auf der Bai, oder besuchen gelegentlich Pompeji. Für längere Excursionen miethete ich die Divina Providenza, eines der Schiffe, die zwischen hier und Neapel fahren. Dieses Fahrzeug, in dem wir unlängst einen tüchtigen Sturm aushielten, wird bei Windstille von zwanzig Rudern in Bewegung gesetzt, und kostet mich täglich fünf Neapolitanische Kronenthaler.

Unsere täglichen Excursionen unter den Klippen sind echt Italienischer Natur. Wir setzen uns nicht eher in Bewegung, als bis der Tag sich seinem Ende nähert. Um vier Uhr Nachmittags werfen die Felsen ihre Schatten so weit über das Wasser hin, daß wir gegen die Strahlen der stehenden Sonne vollkommen geschützt sind. Zu dieser Stunde herrscht gewöhnlich

auch eine vollkommene Windstille. Wir pflegen dann bis zu einer Felsenspitze zu rudern, auf der die Ruinen eines Palastes oder eines Tempels stehen. Dort befindet sich ein Felsenbogen, durch dessen Wölbung wir in einen kleinen Hafen von dem außerordentlichsten Charakter gelangen. An dieser Stelle liegt das Boot wie in einer Höhle und hier landen wir, um nähere Aussichtspunkte auf die unvergleichliche Bai aufzusuchen. Jede Excursion, von der wir zurückkehren, läßt uns tiefere Blicke in die herrliche Natur dieser Bai thun. Wie spotten wir Derer, die acht bis zehn Tage auf der Chiaja, oder in St. Lucia zubringen, die, welche Jahreszeit sie auch treffen mögen, von Aussicht zu Aussicht eilen, und dann glauben, die Gegend von Neapel gesehen zu haben!

In unsere Beschäftigung mischt sich viel von dem »dolce far niente«. Gewiß eignet sich diese Maxime trefflich für dieses üppige Klima, und die Träumereien, zu denen dieses erinnerungsreiche Land so sehr auffordert. An andern Orten macht es oft viele Mühe, und erfordert sogar gewisse Entbehrungen, wenn man die Merkwürdigkeiten sehen will, hier aber sind die Schätze, welche die Natur zu Tage legte, in so großer Anzahl um das herrliche Amphiteater dieser Bai aufgehäuft, daß man nur das Haupt zu wenden braucht, um immer neue und schönere zu gewinnen. Ist man neugieriger, so kann man in einem Boote, unter dem Schutze

eines Zeltcs, überall hingelangen, ohne im »far niente« im Geringsten gestört zu werden.

Die Excursionen zu Lande lieben wir jedoch eben so sehr, als diese bequemen Schiffahrten. Unsere Ausflüge sind zweierlei Art, und lassen sich in Reisen »zu Esel«, und Reisen »zu Fuß« eintheilen. Wenn wir unsern Füßen vertrauen, besuchen wir die Hügel in der Nähe der Stadt, die mit Fruchtbäumen besetzt, und von Fußpfaden durchschnitten sind. Die Landleute grüßen uns freundlich, wenn wir vorübergehen, und nie haben wir von ihnen die geringste Beleidigung erfahren.

Es giebt hier einen Punkt, der Capo di Monte heißt, — ein Ausdruck, der in Italien immer das schönste Zug-ins-Land der Gegend bezeichnet — von dem man die herrlichste Landschaft überschaut, die ich jemals sah. Die Landungsplätze an dieser Küste befinden sich immer an einer schmalen Landzunge, oder einer Schlucht, welche zu der oben liegenden Küste Zugang gewährt. Bei Sorrento sind zwei Landungsplätze, der »große« und der »kleine«. Der letztere liegt im Mittelpunkte der Stadt, und besitzt eine Art von Rhebe, auf der man sich in ruhigem Wasser einschiffen kann. Dies ist der Hafen der Divina Provi-
denza. Nachts werden jedoch alle Schiffe, große und kleine, auf das Land gezogen. Der sogenannte große Hafen befindet sich an einer sandigen Landzunge, die

in der ganzen Distanz mit Fischerhütten besetzt ist. Er liegt am Rande der Stadt, außerhalb der Mauern, und nähert sich den Bergen, die hier in einem niedrigen Vorgebirge auspringen, das Schutz gegen die See darbietet. Der Capo di Monte liegt so, daß er diesen Landungsplatz zum Vordergrunde hat. Dieser Strand bietet — mit seinen Schiffen von verschiedener Größe, welche, die Böte eingeschlossen, sich wohl auf hundert belaufen, mit den häuslichen Gruppen zwischen ihnen und den Hütten, mit den Kindern, die auf dem Sande spielen, mit den flimmernden Gewändern der Frauen, mit den zum Trocknen ausgespannten Netzen, und mit allen Nebenscenen eines solchen Ortes, die Sie sich leicht denken können — ein herrliches Flamländisches Gemälde dar. Die Männer tragen gewöhnlich ein Hemd und weite Schifferhosen, die nur wenig über das Knie hinabreichen. Ihren Kopf deckt eine Phrygische Mütze, meistens von rother Farbe.

Das Angenehme eines Aufenthaltes an einem solchen Orte wird noch dadurch erhöht, daß auf dem Europäischen Festlande die Einwohner solcher Landstädte selten die Airst einer Hauptstadt annehmen, während in unsern kleinen Ortschaften die Städtler nur zu oft Kindern in Perrücken und Keifröcken gleichen. Hier werden die Unterschiede zwischen einer Hauptstadt, einem Landstädtchen und einem Dorfe anerkannt und streng aufrecht erhalten, während der Stolz

unserer Bevölkerung sich dieser Selbstdemüthigung nie unterwirft.

Die große Anzahl der Bettler, die uns gleich Mücken quälten, bildete Anfangs die Schattenseite unserer Vergnügungen. Oft traten uns zwölf zu gleicher Zeit an, und folgten uns wohl, wenn wir nicht mit kleiner Münze versehen waren, bis zur Rückkehr zu unserem Hause; denn die armen Neapolitaner sind, hierin den Pariser Bettlern unähnlich, selten im Stande, zu wechseln. Durch einen Zufall sind wir jedoch auf unsern Spaziergängen von ihnen befreit und da dieser charakteristisch ist, will ich ihn erzählen.

Als ich eines Tages auf der Terrasse umherging, sah ich zufällig über die Balustrade auf die Straße, auf der, unmittelbar unter den Fenstern unseres Versammlungszimmers, eine Steinbank steht, die von den Müßiggängern der Stadt häufig besucht wird. In diesem Momente besetzte sie ein alter Mann mit einem lahmen Beine, ein so schöner alter Bettler, als man unter Tausenden kaum Einen sieht. Dieser Mann beschäftigte sich damit, die Augen auf unser Thor zu richten, indem er auf unsern täglichen Ausgang wartete, denn in der letzteren Zeit waren wir ziemlich unregelmäßig gewesen, und dadurch unsern Quälern oft entgangen. Als der Bettler mich sah, stand er auf und hielt seine Mütze her; da ich kein kleines Geld hatte,

so rief ich meinem Diener zu, mir einen Grano zu bringen. Am nächsten Tage wiederholte sich derselbe Vorfall. Da ich gewöhnlich Morgens in meinem Cabinet schrieb, und zu bestimmten Stunden auf der Terrasse umherging, so wurde mein neuer Bekannter sehr pünktlich, und ich fing an, ihn förmlich zu erwarten, da so viel Vergnügen darin liegt, wenn man weiß, daß man einen Mitmenschen auf so wohlfeile Weise für einen ganzen Tag glücklich machen kann. Dies ging etwa zehn Tage so fort, bis ich an einem Morgen statt des Einen, den ich schon kannte, zwei fand. Ein zweiter Grano wurde verabreicht, und am nächsten Tage hatte ich drei Bewerber. Diese drei schwollen gleich dem Geiste in der Riste an, und wurden bald zu einem Duzend. Von diesem Augenblicke an wurde unser Mitleid auf Spaziergängen nie mehr in Anspruch genommen. Wir trafen wohl gelegentlich auf Bettler, die aber bescheiden zur Seite traten und uns unangefochten ließen. Einen Monat etwa blieb es bei dem Duzend, dann vermehrten sich meine Reihen mit reißender Schnelligkeit. Da ich viele fremde Gesichter sah, so fragte ich Robert, woher sie kämen, und hörte nun, daß die Neulinge Einwohner benachbarter Dörfer seien, zu denen sich das Gerücht verbreitet habe, daß an jedem Morgen der Amerikanische Admiral Allen, die sich einstellten, einen Grano schenke. Aus diesem Factum können Sie sich einen Begriff von der

trostlosen Armuth der niederen Klassen, und dem Werthe, den das Geld in dieser Gegend hat, machen.

Meine Armee recrutirte sich immer mehr, bis ich täglich vierzig bis funfzig Bettler musterte. Da mein Aufenthalt an diesem Orte bald enden mußte, so beschloß ich auszuharren, und vertrieb nur die, welche augenscheinlich nicht zu der Klasse der eigentlichen Bettler gehörten; es hatten sich nemlich auch viele Fischerfrauen nach und nach eingefunden. Ein neuer Rekrut aus Sta. Agata, einem Dorfe jenseits der Berge, war leztthin, als er seinen Grano erhielt, so unvorsichtig, mir ein Leben von nur hundert Jahren zu wünschen.

„Hundert Jahre!“ wiederholte der Fürst der Horde. „Du Schuft wünschest einem Herrn, der Dir täglich einen Grano giebt, nur hundert Jahre? Schlagt ihn nieder, fort mit ihm!“

„Mille anni, Signore — tausend Jahre, mögen Sie tausend Jahre leben!“ schrie nun der Gescholtene mit lauter Stimme, inmitten eines Tumults, wie er in den Straßen von Neapel um einen Maccaronikessel, dessen Inhalt für Freigut erklärt ist, nicht lauter toben kann. „Tausend Jahre, und langes Leben dazu!“ *)

*) Der Verf. unterhielt diese Bettlerarmee, bis er Sorrento verließ, und musterte am Tage seiner Abreise nicht weniger als sechshundneunzig. Viele dieser armen Leute kamen zehn Meilen weit her! Einige von ihnen blieben die letzte Woche in Sorrento, um ihren Antheil mit mehr Bequemlichkeit in Empfang zu nehmen.

Funfzehnter Brief.

Ausflüge zu Wasser. — Das Wetter. — Die Reise des Apostels Paulus. — Küste von Baiä. — Die Solfatara. — Der Avernus. — Die Höhle der Sibylle. — Ischia. — Procida. — Die ehsäischen Felder.

Unsere Ausflüge zu Wasser haben sich jetzt über die ganze Küste der Bai ausgedehnt. Wir besuchten sämtliche Inseln, und fast alle interessanten Punkte von Ischia bis Capri. Da einige dieser Gemälde Sie vielleicht unterhalten, so lassen Sie uns einige Fahrten zusammen machen.

Wir schifften uns am großen Landungsplatze in der Divina Providenza ein, und hatten einundzwanzig Ruderer, während Ihr ergebener Diener als Steuermann fungirte. Der Tag war eben angebrochen, und hatte die Bai mit seinen Strahlen übergossen, während die fernen Berge in einem lieblichen Lichte schimmerten. Dies war ein Zeichen, daß wir Nordwind hatten, und versprach uns gutes Wetter. Wir leben jetzt länger als einen Monat an den Ufern der Bai, und bis jetzt ist kaum ein Tropfen Regen gefallen. Bei unserer ersten

✓ Ankunft traueten wir oft dem Wetter nicht, dann lachten uns unsere Bekannten aber wegen unserer Befürchtungen aus, und forderten uns, während ich nichts weniger als ein Donnerwetter erwartete, auf, nur guten Muthes uns auf den Weg zu machen. Ihr Rath erwies sich immer als gut, denn nie traf uns ein Unwetter; jetzt aber, wo die Jahreszeit vorrückt, deuten verschiedene Symptome auf eine Veränderung hin, und allgemein behauptet man, daß wir bald Regen bekommen werden.

Unsere Bootsleute ließen das Wasser hoch aufschäumen, und bald sahen wir den dunkeln Berggipfel von Capri über das westliche Hochland und die Küste von Massa blicken. Wenn man in Neapel ist, scheint diese schöne Insel direct vor der Mündung der Bai sich auszudehnen; in Wahrheit liegt sie aber, einer Schildwache nicht unähnlich, an einer der Spizen des Golfes, während Ischia den entgegengesetzten Vorsprung einnimmt.

Unser Weg führte uns in nordwestlicher Richtung, der Höhe des Pausilipp, der in der Entfernung von achtzehn Meilen am andern Ende der Bai liegt, entgegen. Wir mußten mehre Meilen weit rudern, ehe uns der Landwind erfaßte, der uns nun bald der romantischen Küste, die das Ziel unserer Reise war, zuführte. Nachdem wir zwischen dem Pausilipp und Misida — der Insel, auf welche Brutus nach Cäsars

Ermordung sich zurückgezogen haben. soll — durchge-
 fahren, liefen wir in die kleine dahinter liegende Bucht,
 die Bai von Bajä, ein. Hier liegt auf einer niedri-
 gen Landzunge, die sich weit in die Bai erstreckt, die
 Stadt Pozzuoli. Es läßt sich fast nicht bezweifeln,
 daß dieses das Puteoli ist, von dem der Apostel Pau-
 lus spricht. Ich erinnerte mich dieses Apostels und
 seiner gefährlichen Reise, als wir am Quai landeten,
 und malte mir das Schiff aus, in dem er vor acht-
 zehh Jahrhunderten in demselben Hafen angekommen
 war. Es hieß Castor und Pollux, war ein Fahrzeug
 aus Alexandrien, hatte in Malta überwintert, und war
 dann in Syracus eingelaufen, wo es drei Tage lag.
 Dann »nahmen wir einen Umweg und kamen nach
 Rhegium.« Dies ist das jezige Reggio in Untercala-
 brien, das Messina fast gegenüber liegt. »Am zwei-
 ten Tage blies der Wind aus Süden, und wir erreich-
 ten am folgenden Abend Puteoli.« Aus dieser ein-
 fachen Erzählung des Apostels lernen wir manche merk-
 würdige Thatsache kennen. Er segelte zuerst in einem
 Schiffe aus Adramyttium, das nach einem Hafen be-
 stimmt war, der auf dem Wege nach Rom lag. Durch
 den Umstand, daß der Apostel kein Schiff finden konnte,
 das direkt ging, erhalten wir einen deutlichen Begriff
 von den Communicationsmitteln zwischen den verschie-
 denen Theilen des Reiches und von der geringen Be-
 deutung, die Jerusalem zu jener Zeit besaß. Man hat

gegen die Echtheit der Bücher der Apostel den Einwand gemacht, daß die Römischen Schriftsteller nie von Christus sprachen; daß die Jüdischen Schriftsteller dies vermeiden (die bekannte Auspielung von Josephus wird jetzt allgemein für verfälscht gehalten), muß dem Umstande zugeschrieben werden, daß das Erscheinen des Erlösers mit den Israelitischen Begriffen von dem Messias in Conflict gerieth. Ohne Zweifel gab es eine Secte, die sich Christen nannte, und diesen Ausdruck von einem Christus herleitete; diese Thatsachen müssen die gleichzeitigen Hebräischen Schriftsteller gekannt haben, und doch schweigen sie darüber. Die Römer befanden sich in einer ganz andern Lage. Der Communicationsmittel waren so wenige, und Jerusalem erschien in den Augen der Weltbeherrscherin als so unbedeutend, daß die Philosophen, die nur an ihr künstliches mythologisches System dachten, solche unbedeutende Doctrinen der Provinz nicht für wichtig genug hielten, um ihre Zeit- und Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Man begeht in diesem Punkte oft den großen Irrthum, daß man die Wichtigkeit, welche das Christenthum später erhielt, mit dem Einflusse verwechselt, den es unmittelbar nach der Kreuzigung ausübte.

Paulus bestieg ein Schiff aus Alexandrien, in „Myra, einer Stadt in Lycien.“ Zu Lasea, auf der Insel Creta, liefen sie in den Hafen ein, obgleich das

Schiff so groß war, daß es zweihundert sechsundsechzig Menschen faßte. Hier wollte man überwintern! Als sie wieder in See stachen, war ihre Absicht keine andere, als Phönice, einen andern Hafen derselben Insel, aufzusuchen. Sie wählten dazu einen Moment, in dem »der Südwind sanft blies,« wurden jedoch von einem Sturme erfaßt und, wie man gewöhnlich annimmt, in das Adriatische Meer getrieben. Wahrscheinlich kamen sie jedoch in die Ionische See. Als sie Ankergrund fanden, wurden »vier Anker« am Hintertheil des Schiffes hinabgelassen. Noch jetzt existiren Spuren dieses Gebrauchs, indem die kleineren Schiffe viele leichte Anker führen. Ich sah auf dem Genfer See auf dem Deck eines kleinen Schiffes oft elf Anker, und sieben bis acht waren die gewöhnliche Zahl. Diese Anker sind jedoch ein Beweis, daß das Schiff, trotz seiner starken Bemannung, nur klein war, und dieselbe Thatsache beweist auch der Umstand, daß die Schiffsmannschaft, als sie unter dem Vorwande, die Anker zu werfen, das Schiff verlassen wollte, nur ein Boot besaß!

Die Seeleute des Mittelländischen Meeres sind noch heut zu Tage, wie in den Zeiten des Apostels, gewöhnt, bei jedem starken Winde in den Hafen zu eilen. Eine gewöhnliche Fahrt von Palästina nach Puteoli würde in einem guten Schiffe nicht mehr als sechs bis acht Tage dauern, und hier finden wir Men-

sehen, die unter Weges überwinterten und in einem halben Duzend Häfen einliefen. Die Schiffe von Alexandria gehörten ohne Zweifel zu den besten, und dennoch überwinterte eines von ihnen, das nach Italien bestimmt war, auf Malta!

Wir kamen an den Trümmern eines alten Molo vorüber, der gewöhnlich die Brücke Caligula's genannt wird. Ich dachte jedoch mehr an die Reise des Apollon als an den Luxus Roms und seine sämtlichen Räuber. »Wo sind die Doctrinen, die Saul von Tarfas brachte, und wo ist jetzt Rom?«

Die ganze Küste von Bajä ist eine Reihenfolge von Antiquitäten und von Naturschönheiten. Puteoli war, nach seinen Ruinen zu schließen, kein unbedeutender Ort. Wir sahen die Reste eines Amphitheaters und mehrerer Tempel; die Ruinen waren jedoch unkenntlich und zerstört. Auch die Solfatara, die man den Puls des Besuchs nennen könnte, besuchten wir. Wenn sie ruhig ist, hält man den Berg für gefährlich, ist sie jedoch in Bewegung, so feiert der Vulcan. Die Entfernung zwischen beiden kann nicht weniger als funfzehn Meilen betragen. Die Solfatara ist eine Art von niedrigem Crater, dessen Hitze und Dampf nicht aus einer regelmäßigen Deffnung, sondern aus vielen kleinen Rissen entweichen. Wenn man einen Stein auf die Oberfläche wirft, hört man einen dumpfen und dröhnenden Schall. Die Idee, durchzu-

brochen und in eine Masse glühenden Schwefels zu fallen; ist letztereswegs angesehen, die Erdschicht ist jedoch zu dick, als daß das Berwallen auf ihr gefährlich wäre.

Nach einem kurzen Aufenthalte schifften wir uns wieder ein, und fuhren nach dem Lutriner See, der etwa eine Meile weit entfernt ist. Das Wasser war so glatt wie ein Spiegel, und als wir so dahinfuhren, während unsere schwärzliche Mannschaft die Ruder tüchtig einschlug, konnten wir denken, wir befänden uns in einer Römischen Galeere und machten eine Lustfahrt von einer Villa Bajä's nach einer andern. Es giebt wohl kaum eine Gegeud gleich dieser, die früher wegen ihres Luxus so berühmt war und jetzt ihren Charakter so gänzlich verändert hat. Ruinen sind freilich in Menge vorhanden, und außer Rom findet man in ganz Italien wohl kaum einen Ort, wo sie auf einem kleinern Raume so sehr angehäuft sind; sie liegen jedoch versteckt und müssen aufgesucht werden, und die ganze Glorie der Vergangenheit ist durch das vernachlässigte und halb wüste Aussehen, das dieser Küste eigenthümlich ist, verdrängt. Der Lutriner See ist fast ganz verschwunden, und zu einem Teiche zusammengeschrunpft; an seine Stelle ist jedoch eine Naturmonumentwürdigkeit getreten, welche die Wunder, die dieser merkwürdige District darbietet, wesentlich vermehrt. Es ist dies ein schmaler Regel vulcanischen

Ursprunges, der im Jahre 1538 bei einem Erdbeben zum Vorschein kam, und den Namen Monte Nuovo erhalten hat. Er ist etwa zwei bis dreihundert Fuß hoch, und hat ein unfruchtbares, nacktes Aussehen, indem selbst das dürstige Grün, mit dem er bekleidet ist, eine andere Farbe hat, als die Vegetation ringsum. Wir können diesen Berg von unserer Terrasse von Sorrento aus sehen.

Von hier aus folgten wir einem schlängelnden Pfade, der zwischen dem neu entstandenen Regel und einigen bedeutenderen Höhen, die früher unter der Last Römischer Paläste und Villas erseufzten, nach dem See Avernus führt. Weßhalb Virgil den Eingang in die Hölle hieher verlegte, kann ich nicht sagen, vielleicht veranlaßte ihn die vermeintliche Tiefe des See's dazu, dessen Form zirkelförmig und dessen Wasser dunkel ist. Seine Küsten sind überall mit Bergen besetzt, nur auf der Seite, von der wir kamen, sind sie flach und wüst. In der Einsamkeit erheben sich die Ruinen eines Tempels, der, wie man sagt, zu Pluto's Ehren errichtet war.

Agrippa soll von dem Meere einen Kanal zu diesem See geführt haben, um aus ihm einen Hafen zu bilden. Die Kosten eines solchen Unternehmens würden sich gegenwärtig nicht hoch belaufen, und man erhielte dadurch einen der besten Häfen für Kriegsschiffe,

die vielleicht existiren. Um aber einen Hafen zu besitzen, müßte Neapel zuvörderst Schiffe haben.

Der Pfad führte uns zu der Höhle der Sibylle, einem langen und engen Gange, der, anscheinend zwecklos, unter den Palästen und Villen in den Felsen gehauen ist. Diese Höhlen sind darum merkwürdig, weil sie mit den religiösen Gebräuchen des Alterthums im Zusammenhange stehen, und dies war vermuthlich auch der Grund, weshalb Virgil den Eingang in die andere Welt hieher verlegte.

Von der Höhle lehrten wir zum Strande zurück, und besuchten mehre heiße Quellen und Ruinen von Bädern, die früher zu einem Palaste Nero's gehört haben sollen. Die große Anzahl von Ruinen, die man in dieser ganzen Gegend sieht, ist für mich beständig ein Gegenstand der Bewunderung. Sie umfassen alle Zeitalter, von der frühesten Periode bis jetzt. Hier krönt ein zertrümmerter Thurm einen Felsen — er gehörte zu einem Landhause des Tiberius; das Gebäude, das auf dem gegenüberliegenden Berge emporsteigt, wurde von einem Gothischen Fürsten bewohnt. Dort ist die verfallene Residenz eines Bourbons, weiter hin liegt eine verwüstete Citabelle der Barbaren, und dazwischen drängen sich Tempel von allen Göttern des Alterthums, und Kirchen für die Hälfte der Heiligen des Kalenders!

Wir schifften uns ein und wendeten uns nun nach
Wanderungen in Italien. I.

Baja selbst, das heut zu Tage ein bloßes Dorf ist. Es finden sich hier einige hübsche Ruinen, unter ihnen namentlich ein Beustempel und der mächtige Festungsturm, der von Sorrento aus sichtbar ist. Wir hielten uns hier mehre Stunden auf, und dachten erst dann, als der Tag sich zu neigen anfing, an die kommende Nacht. In unserer Gesellschaft befand sich der Amerikanische Consul, der uns Ischia empfahl, und diesen Rath befolgten wir. Unser Weg führte uns dicht unter Mysenum hin, das — in diesem Theile der Welt eine Merkwürdigkeit — auf einer sandigen Höhe liegt. Die ganze Küste von Baja besteht jedoch mehr oder weniger aus Sand. Hier sahen wir den kleinen Hafen, in dem früher die Römischen Galeren lagen, und in welchem Plinius sich einschiffte, um ein Opfer seines Forschereifers zu werden. Es ist ein kleiner, runder Hafen, in dem sich gegenwärtig so wenig Wasser befindet, daß unser Padrone diesen Zufluchtsort selbst für die Divina Providenza untauglich erklärte. Er ist zum Theil künstlich, und noch jetzt lassen sich Spuren der Bauten nachweisen.

Das Element, welches unser Schiff durchschneidet, war so durchsichtig, daß wir jede Birste und jeden Stein auf dem Grunde, in einer Tiefe von fünf Faden erkennen konnten. Nachdem wir den Canal, der zwischen den Inseln Ischia und Procida hinführt, erreicht, steuerten wir auf die Stadt Ischia zu, wo wir

kurz vor Sonnenuntergang ankamen. Hier öffnete sich eine Aussicht, die so feenhaft war, daß sie kaum der Wirklichkeit dieser alltäglichen Welt anzugehören schien. Sie war in ihrer Art die bezauberndste, die sich dem menschlichen Auge nur darbieten kann. Die schwarzen, vulkanischen Gebirge der Insel bildeten den Hintergrund, vor ihnen lagen schluchtenähnliche Thäler und niedere Bergrücken, mit Landhäusern und Baumgruppen geschmückt. Die Stadt liegt dicht an der südlichen Spitze der Insel, auf einer Küste, die sich etwa eine Meile lang ziemlich eben hinzieht; unmittelbar hinter ihr aber, und nur durch eine Art von Terrasse, die zur öffentlichen Promenade dient, getrennt, erheben sich die Berge, die in zwei phantastischen Klippen enden, welche das Eiland südöstlich begrenzen. An diesen Felsen hängen mehre alte Schlösser, die, in ihrer romantischen Lage, keinen andern Zweck zu haben scheinen, als nur die Landschaft zu schmücken. Vermöge einer Einbucht des Landes schirmen diese Felsen die Rhede, und die alten Schlösser stehen so nah, daß sie fast über unseren Häuptern zu schweben schienen. Die ganze Bevölkerung war in Bewegung, um nach der Hitze des Tages die Kühle des Abends zu genießen, und gewiß findet man selten eine Scene, bei der das bunteste Treiben sich so wie hier mit einer erhabenen und lieblichen Natur vermischt. Dieser Moment hat mir zuerst die großen Vorzüge, welche Italienische

Landschaften vor allen andern besitzen, deutlich gezeigt. Die Schweiz setzt in Erstaunen, und entzückt oft durch die Verschmelzung des Ländlichen mit dem Erhabenen; die Italienische Natur zieht dagegen immer mehr und mehr an, bis man sie zuletzt wie eine Freundin liebt. Ich kann das Gefühl, mit dem wir heute auf diese Landschaft schauten, nur mit dem vergleichen, mit dem wir den reinen Ausdruck geliebter Züge bewundern. Andere Gegenden haben die Tinten, die Proportionen, die Großartigkeit, ja die Anmuth der Schönheit; diese Landschaften aber wirken so mächtig auf den Beschauer, als wären ihnen Leben und Seele eingehaucht. Sie rufen in dem Geiste eine Fluth von Empfindungen hervor, die von den gewöhnlichen Gefühlen des Staunens und der Bewunderung, welche andere Gegenden erwecken, eben so sehr verschieden sind, als die Ideen, welche durch eine schöne Landschaft von Claude Lorrain genährt werden, verglichen mit den Träumereien, in die wir bei einem Salvator Rosa versinken. Die Vergeistigung Italienischer Natur unterscheidet sie eben so sehr von andern Gegenden, als dieselbe Eigenschaft den Mann von Gefühl und Verstand vor gewöhnlicheren Menschen auszeichnet. In der Erhabenheit einer gewissen Art, namentlich in der Erhabenheit der Debe, hat die Schweiz nicht ihres Gleichen auf Erden, und ihre Vorzüge werden noch durch einen gewissen überirdischen Glanz, den die Gletscher zu manchen Zeiten

annehmen, gehoben; die Italiensche Natur dagegen erhebt sich zu einer Großartigkeit anderer Art, die, wenn sie auch nicht überwältigt, sanftere Gefühle zurüchläßt, wie sie sonst nur die Liebe hervorzurufen weiß. Ich kann mir sehr wohl denken, daß selbst ein glühender Freund der Natur zuletzt den Alpen gleichgültig den Rücken wendet, daß aber Jemand der bezaubernden Gebilde Italiens überdrüssig werden könnte, vermag ich mir nicht vorzustellen.

Das Klima übt auf die Hervorbringung dieser Resultate einen wesentlichen Einfluß. Da der größere Theil der Vereinigten Staaten nördlicher als Neapel liegt, so werden Sie vielleicht fragen, weshalb wir nicht dieselben Vortheile besitzen. Es fehlen uns die begünstigenden Nebenumstände. Eine vulkanische Formation siegt über jede Mitbewerbung, die nach dem Preise des Pittoresken strebt. Schon dieser eine Zug verleiht Bergen, die keineswegs bedeutend sind, etwas Erhabenes, wogegen andere von doppelter Höhe gewöhnlich erscheinen. Es fehlt uns, um mit Neapel wetteifern zu können, das Wasser; es fehlen uns die Vorgebirge, die Baien, die Halbinseln, und hauptsächlich die schönen, von der Zeit verschonten Formen, die in dieser Bucht vor dreitausend Jahren entstanden und sie nie verlassen werden.

Unsere Bemühungen, in der Stadt Ischia Logis zu erhalten, erwiesen sich als fruchtlos, und wir muß-

ten noch drei Meilen weiter bis zu einer Villa an der Küste, wo man uns aufnahm. Unser Lager war ein wenig unbequem, da die Meisten von uns sich mit Matrazen, die auf dem Fußboden ausgebreitet waren, begnügen mußten. Wir hatten jedoch Thee mitgebracht, und erhielten von den Wirthsleuten ein gutes Abendessen. Italien hat, vermöge der Hitze, die auf seinen Landschaften ruht; den Nachtheil, wenig Milch zu besitzen; während seine große Nebenbuhlerin, die Schweiz, diesen Artikel in Fülle aufweisen kann. Wein findet man hier überall, eben so Del, aber der treffliche Tribut, den menschliche Wohlthätigkeit von der Kuh erhebt, ist selten. Wir fanden jedoch Maccaroni, in Neapel ein eben so stehendes Gericht als in Carolina der Reis.

Unsere Einrichtung für die Nacht hatten wir bald gemacht. Jeder erhielt eine Matraze; später fand ich jedoch, daß Gelsomina in einer offenen Gallerie, und Robert in dem Keller geschlafen hatten. Die Sitte, zwei Menschen, selbst Verheirathete, in einem Bette zu placiren, findet auf dem Europäischen Continente fast gar nicht Statt, und jede Schlafkammer hat, wenn sie zur Benutzung von zwei Personen bestimmt ist, auch zwei Betten. Ich habe in Italien freilich zweifschläfrige Betten gesehen, die aber so groß wie kleine Häuser waren. Jene eigenthümliche Ansicht unserer Hinterwälder, »die sich wunderten, wie ein Mensch

so dreist sein könne, für sich allein ein ganzes Bett zu verlangen,“ scheinen die Italiener nicht zu theilen.

Nachdem wir ein leichtes Frühstück eingenommen hatten, verließen wir die Küste von Ischia, als eben die Sonne aufging. Die Insel ist vulkanisch, und Lavablöcke, die so frisch aussehen, als die am Fuße des Vesuv, liegen auf der Küste zerstreut. Dennoch spricht keine Tradition davon, daß hier einst ein Vulkan, der in Thätigkeit war, existirte. Diese sichtlichen Beweise von der Unvollkommenheit unserer Erinnerungen und von der Alles verwischenden Macht der Zeit, führen nothwendig dahin, über manche Sachen andere Ansichten zu erzeugen. So beginnen jetzt Philosophen und Theologen die Möglichkeit einzusehen, daß der Text der Schöpfungsgeschichte sich mit den Resultaten, welche die Wissenschaft uns gewährte, vereinigen läßt, und immer mehr gewinnt die Ueberzeugung Raum, daß die Welt unendlich älter ist, als die gewöhnlichen Auslegungen der Mosaischen Bücher uns früher annehmen ließen. Damit will ich jedoch keineswegs sagen, daß ich die Lava von Ischia für uralt halte, und für die geologischen Erscheinungen auf der Oberfläche der Erde, die ich kenne, reichen die fünftausend Jahre, welche die Bibel annimmt, auch vollkommen aus.

Der Morgen, in dessen Schimmer wir der westlichen Spitze von Procida zufuhren, war heiter und ruhig. Procida gehört zu den wenigen Inseln dieser

Gegend, die keine Berge haben. Sie ist außerordentlich volkreich, wenn auch klein, und besitzt eine gute Schifffahrt. Wir landeten, und begaben uns nach der Stadt. Es ist Modeton, an diesem Volke einen Griechischen Charakter zu entdecken, der daher rühren soll, daß Procida eine Griechische Colonie war; wir vermochten aber nichts weiter zu sehen, als dasselbe schwärzliche, dunkeläugige Geschlecht, das die Straßen von Neapel durchtobt.

Nachdem wir uns wieder eingeschifft, ruderten wir dem Vorgebirge Mysenum entgegen, und landeten an der Höhe, indem wir dem Padrone befahlen, weiter zu fahren und uns in der Nähe von Bajä zu erwarten. An dieser Küste ist meilenweit fast jeder Fuß breit historisch und mit Alterthümern bedeckt. Der Boden ist öde und unfruchtbar. Ein gewöhnlicher Reisender würde hier vielleicht weniger Befriedigung finden, als in irgend einem andern Theile Italiens, und doch ist selbst Pompeji kaum reicher an Erinnerungen. Virgils Elysäische Felder sind jetzt mit Dornen bedeckt, und das Mare Morto zwar todt genug, aber kaum so groß, daß es den Namen eines Teiches verdiente. Einige glauben, daß die Elysäischen Felder ein Begräbnißplatz waren, den namentlich die Vornehmen benutzten, und daß die Einbildungskraft des Dichters sie deshalb in einen Aufenthaltsort der Seelen verwandelt habe. Nach der Meinung derselben Leute war der See weiter nichts,

als ein inneres Bassin des Hafens von Myseum, das durch denselben subtilen Proceß zum Styx umgeschaffen wurde. Wahrscheinlich verlegte die Volksfage, und nicht Virgil, die Elysäischen Felder hieher.

Die Römischen Ruinen sind in besserem Zustande. Die Piscina Mirabile ist ein staunenswerther Bau, der fast ganz erhalten ist, und alle neueren Wasserbehälter beschämt. Er enthält Bögen und Pfeiler, die zur Stützung des größten Palastes hinreichen würden. Ich habe nie eine große Ehrfurcht für die Römische Marine gefühlt, wenn dieser Platz aber wirklich dazu bestimmt war, ihre Flotte mit Wasser zu versehen, so muß ich gestehen, daß keine neuere Nation denselben Zweck auf eine so großartige und würdige Weise auszuführen vermöchte.

Die angeblichen Gefängnisse der hundert Kammern haben denselben Charakter der Großartigkeit und Dauer; aber Alles, was die Römer bauten, ist von dieser Art, und stellt man in dieser Beziehung Vergleichen zwischen ihnen und uns an, so kann sich die Waagschaale nur zu ihren Gunsten neigen. Wenn Neapel morgen verlassen und diese ganze Gegend entvölkert würde, so ist meine feste Ueberzeugung, daß Jemand, der nach tausend Jahren käme, wohl noch Römische Ruinen, aber keine Spur, daß hier einst ein modernes Neapel gestanden, finden würde. Was Amerika

betrifft, so ist dort das Verhältniß noch ungünstiger. Eine Periode, eben so kurz als die, während der wir das Land besetzt halten, würde hinreichend sein, jede Spur unseres Daseins zu verwischen. Wir haben allerdings einige Forts und einen oder zwei Hafendämme, die der Zeit einige Jahrhunderte lang trohzen könnten; New-York würde jedoch, nach zweihundert Jahren vielleicht keine Spur mehr zurücklassen. Manches mag dem Klima zuzuschreiben sein, das Meiste liegt jedoch in den großartigen und vernünftigen Ideen dieser Alten, die eben sowohl für die Nachwelt, als für sich selbst bauten.

Nachdem wir lange bei den Ruinen verweilt — wenn anders Werke, die noch jetzt fast so vollständig sind, als an dem Tage, wo sie vollendet wurden, Ruinen genannt werden können — schifften wir uns ein, und steuerten, mit einem leichten, aber günstigen Winde, dem Pausilippo zu. Die kleine Insel Risida, die früher ebenfalls ihre Villa's hatte, wird jetzt als Lazareth benutzt, und war mit Reisenden angefüllt, die Quarantaine hielten. Der Wind führte uns etwa über die Hälfte der Bai, und verließ uns dann gänzlich. Unsere Galeere schob ihre Ruder hinaus, und rauschte unsern Klippen entgegen, während der Abend so lieblich war, als ich ihn jemals auf dieses »Stückchen Himmel« niederthauen sah. Als es dunkelte, verschwanden die schwärzlichen Massen Capri's

hinter dem Vorgebirge von Massa, und der Mond stand bereits leuchtend am Himmel, als wir uns der felsigen Küste von Sorrento näherten. Um neun Uhr waren wir sämmtlich in Tasso's Hause sicher geborgen.

Sechzehnter Brief.

Capri. — Furcht vor Erdbeben. — Fahrt nach Pompeji. — Der Sarno. — Ein Sturm. — Der Sirocco. — Samaldusenerklöster. — Inseln der Sirenen. — Materielle Genüsse.

Nach Capri führen wir in der sechsrudrigen Yacht. Diese Insel liegt, wie Sie wissen, gleich einer Schildwache an der einen Bai, wie Ischia an der anderen, und scheint, von Neapel aus gesehen, sich gerade vor der Mündung auszudehnen. Diese Erscheinung hat in der Lage Neapels ihren Grund, das in der nördlichen Ecke des Golfes liegt, während der Besuch dessen Mitte einnimmt. Ich wiederhole diese Thatumstände, da die Ansichten, die ich darüber hatte, ganz falsch waren, und daher bei Ihnen dasselbe der Fall sein könnte.

Ein tiefes enges Thal, in welchem die Stadt Capri liegt, scheidet die Insel in zwei Theile. Der auf der Südseite befindliche Berg ist der höchste, und gewährt den herrlichsten Anblick, wenn man sich dem Orte nähert. Er erhebt sich zu einer Höhe von etwa zweitausend Fuß; die Ruinen, die seinen Gipfel wie mit einer Krone schmücken, sollen einem alten Schlosse des großen

Kaisers Barbarossa angehören. Dieses Schloß stand auf derselben Stelle, auf welcher sich früher eine Villa des Liberius erhob! Es geht die Sage, daß Liberius auf dieser kleinen Insel viele Villa's besaß, und dies mag nicht ungegründet sein, da noch jetzt unzählige Ruinen überall umhergestreut liegen. Unzweifelhaft ist, daß der Ort bei den Römern in hoher Gunst stand, wie denn namentlich Augustus gegen das Ende seiner Regierung Capri oft zu seinem Aufenthalte wählte.

Der niedrigste dieser Berge heißt Ana Capri; man ersteigt ihn auf Stufen, die im Zickzack, etwa eine halbe Meile lang, in den Felsen eingehauen sind. P — wurde auf einen Esel gesetzt. Ich band mehre Tücher zusammen, die ich an meinem Gürtel befestigte, und bot den Frauen dadurch eine Unterstützung, daß sie an dem andern Ende sich hielten. Der Gipfel bot eine prachtvolle Aussicht dar. Vor uns lag die Bai mit ihren herrlichen Küsten, die wir meilenweit überschauten. Vor einer kleinen Kapelle, die an dem Bergrücken lehnte, knieten einige Andächtige, als wir vorbeikamen. Wie viele Erinnerungen mußten dem Geiste sich hier aufdrängen! Einen herrlichen Anblick boten die vielen Schiffe dar, die überallhin zerstreut lagen; eine ganze Flotte, die von einer Windstille befallen schien, lag unter dem Besub.

Zur Zeit, als Murat hier herrschte, nahmen die Engländer Capri ein, und hielten es eine Zeit

lang besetzt. Mehrere vergebliche Versuche wurden gemacht, die Insel wieder zu nehmen, endlich gelang ein Sturm, welchen Lamarque befehligte. Dieser kühne Officier überrumpelte den Platz, indem er Nachts die Felsen von Ana Capri erkletterte; einmal im Besiz dieses hohen Punktes, wurde er auch bald Herr der ganzen Insel.

Wir fanden auf Ana Capri einen kleinen Weiler. Jedes Gebäude hatte das hier übliche, niedrige, rundförmige Dach von Mörtel, und sämmtliche Häuser waren, gleich denen von Pompeji, nur ein Stockwerk hoch. Wahrscheinlich hat die Furcht vor Erdbeben diese Bauart veranlaßt, obgleich Neapel ungewöhnlich hohe Häuser besitzt. In mehreren Straßen der Hauptstadt sollen jedoch verschiedene Balken der Gebäude bereits von der senkrechten Richtung abweichen, eine Erscheinung, die man den unterirdischen vulkanischen Bewegungen zuschreibt. Eines Tages stürzt vielleicht dieses ganze »Stückchen Himmel, das auf die Erde gefallen ist,« in den unter ihm gähnenden Kessel, und dann werden die Reisenden hiebereilen, um die furchtbarste Zerstörung, welche die Erde darbietet, zu schauen. Ein gleiches ist wahrscheinlich das Schicksal von Sodom und Gomorrha gewesen. New-York wird ein ähnliches Unglück wohl nie erfahren.

Außer unserm Ausfluge nach Capri haben wir auch zwei Fahrten nach Pompeji gemacht, von denen

die erste jedoch bei Sturm und hoher See mißlang. Als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fragte W —, der ein eben so schlechter Seemann, als guter Schwimmer ist, ob seine Kunst beim Landen wohl in Anspruch genommen werden dürfte, und nun sagten uns die Schiffer, daß jeder Versuch, der Küste zu nahen, uns in's Verderben stürzen werde. Ich hatte gehört, daß wir den Sarno etwa eine Meile weit hinauffahren könnten, erfuhr nun aber, daß das Einlaufen, selbst bei einer Windstille durch die Fluthen, die über eine Barre an der Flußmündung hinarrollen, gefährlich gemacht werde. Es blieb uns daher nichts übrig, als zu wenden und nach Sorrento zurückzukehren. Wir wurden jedoch dadurch, daß wir die Bai in Auf- ruhr erblickten, für unsere Excursion hinlänglich entschädigt. Die Wellen, die sie wirft, gleichen etwa den Wogen des Oceans bei halbem Sturme. Jetzt, wo wir bis zum October vorgerückt sind, haben wir bisweilen Sturzwellen gesehen, die so mächtig an die Klippen anschlugen, daß sie ihren Schaum bis zu unserer Terrasse herauffandten.

Unsere nächste Expedition war mehr vom Wetter begünstigt. Zu guter Zeit erreichten wir die Mündung des Flusses. Hier fanden wir so wenig Wasser, daß unser Boot in Kabels Länge vom Ufer entfernt aufstieß, und nur dadurch wurde es möglich, einzulaufen, daß unsere Schiffsmannschaft in das Wasser sprang,

die nächste starke Welle erwartete, dann das Boot hob, und uns so über die Barre brachte.

Der Sarno ist eben so breit, als der Bronx bei West-Farms, dem er überhaupt sehr gleicht. Wie der Bronx schlängelt er sich durch niedrige Wiesen, die sich wahrscheinlich sämmtlich seit der Zerstörung von Pompeji bildeten. Die Stadt selbst konnten wir auf dem Flusse nicht erreichen. Wir verließen daher das Boot, und folgten einem Fußwege, der auf die Heerstraße führt. Pompeji betraten wir von der Seite, wo die Gräber liegen. Bei diesem Besuche gingen wir mehr in die Details ein, als bei unserm ersten Hiersein geschehen war. Die Arbeiter hatten nur langsame Fortschritte gemacht, dennoch war in der Zwischenzeit ein ganzes Haus, das nicht zu den unbedeutenden gehört, bloßgelegt. Ich versuchte einige Spuren des Hafens zu finden, jedoch vergebens. Nach dem gegenwärtigen Zustande des Landes zu urtheilen, kann jedoch kein Zweifel sein, daß die Stadt auf einem kleinen Vorgebirge stand, und der Hafen ziemlich tief unter ihr lag. Wenn man an der rechten Stelle Nachgrabungen anstellte, so würde wahrscheinlich ein Molo zum Vorschein kommen.

Wir verließen bei dieser Gelegenheit Pompeji eine Stunde früher, als wir uns eigentlich vorgenommen hatten, weil am Himmel ein Sturm drohte. Seit zwei Monaten, seit August und September, wurde die Bai

von keinem Sturme bewegt, und kaum einmal hatten wir Regen. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich in dem Jahre, welches ich diesseits der Alpen verlebte, mich keines einzigen Donnerwetters erinnere, welches einigermaßen von Bedeutung gewesen wäre. Wahrscheinlich ist dies jedoch eine Eigenthümlichkeit dieses Sommers, denn nach dem, was ich von Andern, namentlich von Engländern hörte, erwartete ich manches furchtbare Schauspiel dieser Art. Während wir uns unter den Ruinen befanden, zeigten sich jedoch einige Symptome eines furchtbaren Unwetters, und ich trieb deshalb die Gesellschaft in das Boot, da ich fürchtete, daß wir an der Barre auf bedeutende Hindernisse treffen möchten.

Unsere Ausfahrt aus dem Sarno ging jedoch leichter von Statten, als früher unser Einlaufen, und bald befanden wir uns auf der Bai. Der Wind blies leicht aus Nordwest, und während wir unter dem Vorgebirge von Bico hinfuhren, wurde der Himmel in der Gegend des Pausilippo schwarz und drohend. In diesem Augenblicke befand sich windwärts vor uns, etwa eine Stunde entfernt, eine Polaccra, die aus der Bucht von Castell a mare ausgelaufen war. Bald bemerkte ich, daß sie alle ihre Segel einzog. Ich ließ nun die Raaen ebenfalls niederlegen und die Ruder hinauschieben. Es war ein großartiger Moment, denn ich erinnere mich kaum eines erhabeneren Beginns eines

Sturmes, und der Effect wurde durch die Schönheit der umliegenden Küsten noch wesentlich erhöht. Was die Bai selbst betrifft, so könnte man sie mit einer Schönheit vergleichen, deren Haut mit Kugeln bedeckt ist. Das Wasser gargelte und schäumte, ohne jedoch sein durchsichtiges Blau zu verlieren, und in den schwärzlichen und rollenden Wolken befanden sich hin und wieder Oeffnungen, durch die der Himmel in seinen tiefsten Tinten schimmerte. Man hätte sagen können, die Natur habe eine Maske angelegt.

Einer unserer Bootsleute rieth mir, so dicht als möglich unter das Vorgebirge zu steuern. Ich zauderte, seinem Rathe zu folgen, denn die See ging sehr hoch, und wenn wir ihr keinen Widerstand leisten konnten, mußten wir nothwendig scheitern, da die Felsen sich über dem Wasser an tausend Fuß in senkrechter Höhe erhoben. Der Mann erläuterte jedoch seine Meinung: der Sturm werde nicht direkt gegen die Felsen wehen, und unter ihrem Schutze fänden wir ruhigeres Wasser und weniger Wind, meinte er. Da dieses wahrscheinlich war, und die Sachen dort, wo wir uns befanden, eben nicht zum Besten standen, so schlug ich die angebeutete Richtung ein, und hatte in wenigen Minuten das Schiff so dicht unter den Felsen gebracht, als die Vorsicht nur immer gestattete. Ich muß bekennen, daß ich an dem Erfolge des Experimentes zweifelte, es gelang jedoch vollkommen.

Wir kamen nun mit ziemlicher Schnelligkeit vorwärts, indem wir nur eine schön rollende See zu bekämpfen hatten, und gelangten in einer halben Stunde glücklich in die Bai von Sorrento. Obgleich keine Gefahr vorhanden sein mochte; so war ich doch froh, als ich die kleine Polacca ihre leichten Segel wieder aufsetzen sah.

Bei gleichen Symptomen würden wir in Amerika von Regen überschwemmt sein, hier trafen uns kaum einige Tropfen. Die Sorrentiner sind tüchtige Schiffer, so kühn und verständig, als man sie nur irgend finden kann, und dabei athletisch und thätig, während sie ihre Bai vollkommen kennen. So oft ich auch mit ihnen schiffte; habe ich sie noch nie zu den Heiligen beten, oder sich auf eine für Matrosen unwürdige Weise betragen sehen.

Kurz nach diesem Ausfluge änderte sich das Wetter, und machte unseren Schifffahrten auf einige Zeit ein Ende. Der Sirocco machte uns einen langen Besuch, und zwei bis drei Wochen lang hatten wir nichts, als starke Südwinde, die gelegentlich von Regen begleitet waren. Der Einfluß dieser Winde macht sich in Italien auf eine höchst unangenehme Art geltend. Ich kann Morgens in meinem Bette genau wissen, ob der Wind sich westlich wendete, eine Veränderung, die immer den wohlthätigsten Eindruck macht. An einem oder zwei Tagen, an denen der Sirocco am

stärksten wehte, schien das Haus unter mir zu wanken, wie ein Schiff auf dem Meere; zu solchen Zeiten ist die Abspannung des Geistes wirklich traurig, und läßt sich nur mit jener Stimmung vergleichen, die ein Londoner Novembertag hervorruft.

Dieses ist die Jahreszeit, in der die Schiffe aus Sicilien und den anderen südlichen Häfen mit Weizen ankommen. Zwei Wochen lang verging fast kein Tag, an dem wir nicht ein Duzend, ja oft zwanzig Segel gezählt hätten, die dicht bei uns vorüberkamen, da sie am Kap Campanella vorbeischifften und in Castel a mare, wo die großen Waarenhäuser des Königreichs liegen, einliefen. Mehre öffentliche Bauten dieser Art sind in einem Maasstabe ausgeführt, der für die Ausdehnung und den Handel dieses Landes ungeheuer zu nennen ist. An der Straße, die von Neapel nach Portici führt, liegt ein Borrathshaus, das zugleich zuweilen als Quarantaineanstalt benutzt wird und den größten Umfang hat, den ich an einem Gebäude dieser Art jemals sah. Seine Länge kann nicht weniger als eine halbe Meile betragen. Ich zählte die Fenster, und erhielt, indem ich die Entfernung zwischen ihnen schätzte, zweitausend Fuß. Europa hat jedoch viele Gebäude, die uns durch Größe und Reichthum in Erstaunen versetzen, und namentlich zeichnet sich Italien in dieser Beziehung aus.

Das Vorüberfahren dieser Schiffe giebt unserer

Seite der Bai ein ganz neues Ansehen, und die tägliche Ankunft unserer eigenen kleinen Flotte, die oft tüchtig mit den Wellen zu kämpfen hat, erhöht das Interesse der Scene noch bedeutend. Vor einigen Tagen ging Robert in eigenen Geschäften nach Neapel, und wurde durch die Wuth dieser lieblichen Bai so sehr in Schrecken gesetzt, daß er auf der Rückkehr, um dieselbe Gefahr nicht wieder bestehen zu müssen, einen Umweg von vierzig Meilen machte, und über Castel a mare und die Berge reisste. Die Bella Genovesa kann jedoch bezeugen, daß er ein sehr schlechter Seemann ist.

Die Sirocco's plagten uns nicht immer, und dem Aequinoctium folgten mehre herrliche Herbsttage. Wir haben diese benutzt, um das Innere der Halbinsel, auf der wir leben, zu durchforschen, denn die Hitze ist jetzt selbst am Mittage erträglich. Sie würden lachen, wenn Sie uns auf einer dieser Excursionen sehen könnten. Am Thore erwarten uns ein halbes Duzend kleiner Esel, nebst zwei oder drei schwärzlichen Treibern. Sobald die Damen in einer Art von Packsätteln auf ihren Thieren sitzen, steigen W— und ich auf, wobei unsere Füße sich nur eben über den Boden erheben, und fort geht es, unter dem lauten Geschrei der Treiber. Sind wir einmal in Bewegung, so können wir über die Richtung unseres Marsches keineswegs frei verfügen, denn sind die kleinen, langgeohrten

Thiere nicht bei Lamm, so senden sie ihre Köpfe, und wählen den Weg, der ihnen eben gefällt. Dabei geht es dann nicht ohne ein kleines Hülfsgeschrei der Damen ab, wenn die eine in eine Kirchenthür, die andere in das Fenster einer Hütte geführt wird, während der Esel der dritten im lustigen Trabe auf der Straße fortreilt. Dieses Schicksal trifft uns gewöhnlich auf den beiden ersten Meilen, später geht es besser. Niemand denkt daran, über unser Erscheinen zu lachen; denn es ist hier allgemeine Sitte, auf Eseln zu reiten.

Wir haben auf diese Weise sämtliche Anhöhen besucht. Einer dieser Besuche galt einem zerstörten Kloster, einer Camaldulenser-Abtei, die auf dem Berge liegt, der die Ebene Sorrento's von der von Vico trennt. Diese Camaldulenserklöster liegen fast immer auf Bergen; ein Traum oder eine Vision veranlaßte St. Bruno, den Stifter des Ordens, diesen Plan zu befolgen. Die Idee ist gut und poetisch zugleich, denn es giebt gewiß keine schönere Anregung zu religiöser Meditation, als eine weite Aussicht über den Glanz dieser Erde, wenn man dabei mit den Dingen, die auf ihr vorgehen, bekannt ist: „So schön könnte die Welt sein,“ denkt man, während man über die grünenden Fluren und die bligenden Wellen hinsieht, „wenn die Sünde nicht wäre,“ und so, antwortet die Erfahrung, so ist sie in der Wirklichkeit! In meiner Jugend hatte ich immer das Gefühl, als müßte ich von solchen

Plätzen hinabfliegen, um die Gegenstände mehr in der Nähe und einzeln zu bewundern; doch jetzt, wo Erfahrung mich belehrt hat, möchte ich wohl die ganze Erde, wie in einer Camera obscura, auf einem Gemälde vereinigen, das ihre allgemeinen Umrisse und ihre Schönheit darstellte, während alle entstellenden Einzelheiten sich zu Atomen verkleinerten.

Die Aussicht von der Höhe, die nördlich die Ebene begrenzt, ist prächtig, wie jede andere Fernsicht in diesem Lande. In einer Gegend, in welcher Felsen, Ebenen, Wasser, Berge, eine erinnerungsreiche Vergangenheit und eine lebenswarme Gegenwart, so innig vermischt sind, als in Neapel, kann man sich kaum irgendwo bewegen, ohne von vielfachen Interessen angeregt zu werden. Die Klostergebäude sind fast ganz zerstört, denn auch in diesem Lande hat man die Mönchsorden bedeutend unterdrückt; die Kapelle steht jedoch noch. Sie wird als Scheure benutzt, und war zur Hälfte mit Heu angefüllt. Noch immer hängt darin das Altarstück, ein sehr gutes Gemälde!

An dem Abhange des Felsens befindet sich ein Sitz, auf dem man die Ebene von Sorrento überschaut, wie man von dem Belvedere eines Hauses einen Garten, oder vom Mastkorbe das Deck eines Schiffes übersieht. Hier überraschte uns namentlich die Aehnlichkeit der Gebäude mit denen von Pompeji; die Dächer sind nie-

drig und haben eine domähnliche Wölbung, welche das Abfließen des Regenwassers befördert.

Eine Excursion, die wir in entgegengesetzter Richtung unternahmen, gab noch schönere Resultate. Wir stiegen zu den Höhen hinter Sorrento auf einem Schweizerischen Pfade hinan, halb einer Treppe, halb einem Wege ähnlich, bis wir eine Gegend erreichten, die einen idyllischeren Charakter hatte, als man hier gewöhnlich findet. Auf dem Gipfel des Berges, in einer Höhe von etwa tausend Fuß, stand ein Dorf, das die Aussicht auf das Mittelländische Meer gewährte, und Sta. Agata hieß. Einige kleine Felsinseln, die unfern der Küste liegen, und welche die trägen Wellen in ihrem unaufhörlichen Anprallen nur eben mit einem weißen Rande umsäumen, heißen die Inseln der Sirenen; es ist eine alte Sage, daß Ulysses hier diesen Meerweibern begegnete. Eine dieser Inseln soll die Ruinen eines Tempels tragen. Sie bestehen nur aus Felsen, und sind nicht größer, als das Eiland, auf dem wir bei Piombino landeten. Waren diese Ruinen vielleicht früher die Wohnung verführerischer Nymphen, die den Wanderer von seinem Pfade ablenkten, wenn der Zufall ihn in ihre Nähe führte?

Auf der Höhe zwischen Sta. Agata und Massa, etwa halbwegs zwischen dem Golf von Salerno und der Bucht von Neapel, liegt ein zweites Camaldoli. Gesthin hatte ich einen genußreichen Morgen, als ich

dieses Kloster zu Fuß und allein besuchte. Es war ein Sonntag, der Wind blies stärker aus Westen, gerade kühl genug, um angenehm zu sein, und den Gliedern neues Leben einzuhauchen. Von den Ruinen aus hat man eine herrliche Aussicht, wie dies hier bei jeder Höhe der Fall ist. Wohin man auch geht, immer kann man gewiß sein, auf Gegenstände zu treffen, die schön und erhaben, oft beides zugleich sind. Meistens erscheinen Majestät und Milde so gemischt, daß man nicht zu entscheiden vermag, welche der beiden Eigenschaften die vorherrschende ist. Unmöglich kann ich Ihnen die eigentliche Natur der Gefühle, die mich an diesem Morgen bewegten, beschreiben. Es war ein Tag des Herrn, und die Natur schien zugleich mit dem Menschen dessen Feier zu begehen. Eine heilige Ruhe hatte sich über die Ebene ausgebreitet, als ob die vegetabilische Welt sich mit der animalischen vereinige, um den großen Schöpfer des Alls anzubeten. Während ich so von Höhe zu Höhe stieg, zeigte jeder neue Punkt, den ich erreichte, den großen Tempel der Natur unter einem andern und lieblicheren Aspecte, und ich verließ die herrliche Einsamkeit mit dem Gefühle, daß ich wohl ein Mönch werden, und hier mein ganzes Leben zubringen könnte. Die Klostergebäude hatten früher eine sehr große Ausdehnung, mehre von ihnen stehen noch jetzt. Hätte ich den Auftrag erhalten, die Klöster aufzuheben, so würde ich meine Arbeit in den

Städten und auf der Ebene begonnen haben, die Abteien auf den Höhen hätte ich verschont. Man sollte glauben, daß die Bewohner solcher Orte Gott vom Morgen bis zum Abend anbeten müßten. Und doch ist dem nicht so, denn der Mensch wird zuletzt eben so sehr gegen eine edle Gesinnung, als gegen eine schöne Aussicht abgestumpft. So viel ist wenigstens gewiß, der Teufel kann so gut klettern, als schleichen, wenn auch die meisten unserer Amerikanischen bösen Geister zum genus Dämon, species Kriechthier, gehören mögen.

So oft wir in dieser Weise umherstreifen, ergießen wir uns in lauten Tadel gegen die Reisenden, die Neapel, in der schlechten Jahreszeit vielleicht, besuchen, eine oder zwei regnichte Wochen hier zubringen, von Punkt zu Punkt eilen, sich mit Merkwürdigkeiten vollstopfen und endlich davon übersatt werden, dann aber fortgehen, und die reiche Natur dieses Landes, die Reinheit seiner Atmosphäre, den perlenartigen Glanz seines Himmels, und alle seine anderen Wunder beschreiben wollen. Die Umgegend von Neapel ist jetzt ein beinahe ganz anderes Land, als an dem Tage unserer Ankunft. Unlieblich und häßlich fanden wir Neapel jedoch nie. Sogar der Sirocco kann dieses Land seiner Vorzüge nicht berauben, und wenn es auch bei all' diesen Reizen ungünstige Tage hat, wie jede Schönheit, so sind seine schlechten Tage doch die einer Venus.

Vielleicht setzt es Sie in Erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß wir auch in materiellen Genüssen schwelgen. Der Neapolitanische Wein ist gut, den Lacrimae Christi kann man sogar ausgezeichnet nennen. Die Feigenschneppen, die in Sorrento sich in großer Menge finden, lieferten uns ein köstliches Gericht; für das Stück gaben wir einen Grano. Wachteln sind ebenfalls in großer Menge vorhanden, und gut, wie auch wohlfeil. Da sie in großen Schwärmen fliegen, so fängt man sie in Netzen, die zwischen den Bäumen ausgespannt werden. Es ist gleichsam eine Laune der Vögel, Capri als ihren Lieblingsplatz zu wählen, und von dort werden wöchentlich Tausende nach Neapel geschickt. Der Fang dieser Vögel ist ein Haupteinkommen des Bischofs — wenigstens hörte ich so, obgleich es auffallend wäre, wenn eine so kleine Insel überhaupt einen Bischof hätte. Sorrento ist dagegen ein Erzbisthum, und in der Hauptstadt und der Umgegend mögen wohl an zwölf Bischöfe leben.

• Weil wir einmal hierüber sprechen, so will ich hier erwähnen, daß wir lezthin einer religiösen Procession beiwohnten, bei der ein Bild der Jungfrau eine größere und in die Augen fallende Rolle spielte, als sonst wohl der Fall zu sein pflegt. Das Bild wurde von Altar zu Altar getragen, wobei die halbe Bevölkerung der Stadt im frommen Zuge folgte. Mein Bettlerkorps fehlte ebenfalls nicht. Es existiren in der Stadt

so viele Kirchen und Klöster, daß ein Einwohner, den ich lezthin über sie befragte, ihre Zahl nicht anzugeben wußte. »Es mögen deren etwa zwanzig, vielleicht auch funfzig sein.«

Als ich vor einiger Zeit auf der Terrasse auf und ab ging, sah ich einen Priester die Straße, welche nach dem Landungsplaze führt, heraufkommen. Ein anderer Geistlicher begleitete ihn, und beide sangen ein frommes Lied. In einer geringen Entfernung folgte ihnen einer der schwärzlichen, nachtbeinigen Fischer des Orts, der auf dem Kopfe einen flachen Weidenkorb trug, in welchen die Fische gewöhnlich gelegt werden. Dieses Mal schien ein reicher Fang darin zu ruhen. Da der Fischer immer hinter den Geistlichen etwas zurückblieb, so vermuthete ich, daß diese ein kirchliches Geschäft verrichteten, und der Andere deshalb bei ihnen nicht vorbeigehen wollte. Die Neugier bewog mich, das Herannahen der Gesellschaft abzuwarten, und jetzt entdeckte ich, daß das Lied, welches die Geistlichen sangen, ein Todtengesang war. In dem Korbe lag nämlich die Leiche eines kleinen Mädchens von sechs Jahren. Sie war weiß gekleidet, mit hellfarbigen Bändern geschmückt, und auf dem Munde ruhte ein Blumenstrauß. Die Blüthen bildeten einen sonderbaren Kontrast mit der blassen Farbe der Todten. Ich rief einen Florentinischen Diener herbei, und verlangte eine Erklärung. Das Mädchen war die Toch-

ter des Fischers, dieses ihr Leichenbegängniß. Ich hörte, daß der Leichnam zur Kirche geführt, dort entkleidet und dann in ein Gewölbe gelegt würde, das alle Diejenigen aufnähme, welche man auf dieselbe Weise zur Ruhe bestatte. Ich wohnte dieser Ceremonie nicht bei; denn ich halte es für unschicklich, wenn die Neugier eines Reisenden sich den religiösen Ceremonien eines fremden Volkes aufdrängt.

Wir haben das edle »dolce far niente« nun so manche Woche genossen, daß jetzt, wo die belebenden Rüste des Octobers uns umspielen, die Sehnsucht nach größerer Thätigkeit sich zu regen beginnt. In einem Boote fahren, ist eine behagliche Beschäftigung, angenommen, daß man nicht selbst das Ruder führt, und auch das Ausschauen von Aussichten, das sonst so viel Mühe macht, ist an dieser Küste sehr leicht.

Ich vergaß zu erwähnen, daß unser eigenes Haus eine Merkwürdigkeit des Distriktes ist. Viele Fremde beehren uns mit einem Besuche, wobei Robert, der als Ceremonienmeister fungirt, sich nicht schlecht steht. Zum Glück ist weiter nichts zu zeigen, als die loggia und die Treppe, über die man beim Hereintreten kommt, der große Saal und die Terrasse. Die letztere ist schon der Mühe werth, daß man ihretwegen eine Treppe ersteigt, und die Besucher verlassen sie auch immer höchlich befriedigt. Außer Alexander dem Großen, dessen ich bereits erwähnte, finden sich hier

auch Büsten von Bernardo Tasso, dem Vater Torquato's, und Julius Cäsar. Der Bernardo ist wahrscheinlich echt, aber auch die Anderen zeigt Robert so dreist, als ließe sich nicht der geringste Einwand gegen sie erheben.

Wir ziehen uns natürlich zurück, wenn die Bewunderer Tasso's dessen heimathliches Haus besuchen. Neulich erkannte ich jedoch in einem Besucher den Baron **, einen jungen Oesterreicher, den ich in Florenz gesehen, und ging hinaus, um mit ihm zu sprechen. Wir schwatzten wohl eine halbe Stunde mit einander, und ich erwähne dieses Umstandes darum, weil mein Gefährte eine Ansicht verrieth, die hier sehr allgemein ist, und sich auf die neuliche Gelangung des General Jackson zur Präsidentenwürde bezieht.

Diese Ansicht verrieth sich zuerst durch einige Fragen über das Alter des neuen Präsidenten; denn als ich erwähnte, daß Jackson bereits ein alter Mann sei, schien Baron ** erstaunt, wenn nicht verstimmt zu sein. Er hatte offenbar erwartet, daß unsere Demokratie jetzt den vorhergesagten Gang einschlagen, und sich in einen Militairdespotismus umwandeln werde. Als ob eine Soldatenherrschaft in einem Lande bestehen könnte, das auf 2,000,000 Quadratmeilen ein Heer von 6000 Mann unterhält!

Für Jemand, der in Amerika lebt, ist es nicht leicht, sich einen Begriff von den Meinungen zu ma-

chen, die in Europa in Beziehung auf uns im Umlaufe sind. So fragte mich neulich ein Mann, der in Neapel einen bedeutenden Rang einnimmt, und sehr geistreich und politisch gebildet ist, ganz im Ernste, welche Absicht die Engländer gehabt hätten, als sie 1814 bei Washington landeten. Da ich voraussetzte, daß ein Handstreich dieser Art sich selbst erklären werde, so überraschte mich die Frage nicht weniger, als ihn meine Antwort; denn da ich entgegnete, — daß Washington damals eine offene und zerstreut liegende Stadt von acht bis neuntausend Einwohnern, von denen ein großer Theil aus Sklaven bestanden, gewesen sei, daß es eine Fläche von acht bis zehn Quadratmeilen bedeckt habe, ohne Festungswerke oder eine Garnison zu besitzen, und daß seine Besetzung nicht größeren Einfluß habe üben können, als die Wegnahme jeder andern Stadt von derselben Größe, — setzte ihn diese Erwiederung sehr in Erstaunen. Er gab mir zu verstehen, daß man in Europa die Sache ganz anders betrachte, und daß die Eroberung von Washington hier als ein sehr wichtiges Ereigniß erscheine.

Sie dürfen sich hierüber nicht wundern, üben doch die Engländer selbst in Amerika den größten Einfluß aus! Neulich erhielt ich davon einen lächerlichen Beweis. Ein New-Yorker Journal — eins jener patriotischen Organe, die über unsere Institutionen beständig spotten, dagegen jeden Angriff auf unsere Hunde

und Ragen mit Verachtung zurückweisen — führte kürzlich den Bericht eines Englischen Officiers über die Expedition nach New-Orleans und Washington an, um dadurch unsere vorigen Ansichten von beiden Unternehmungen zu widerlegen. Nun nennt dieser Officier — der in Washington gewesen sein will — diese Stadt einen Ort von etwa sechszigtausend Einwohnern, und spricht von der Bauart der Flügel und des Hauptgebäudes des Kapitols. Dieses Hauptgebäude stand damals aber noch nicht! Viele unserer Landsleute können ein Englisches Kameel verschlucken, während sie an einer Amerikanischen Mücke ersticken.

Siebenzehnter Brief.

Ersteigung des Vesuv. — Die Einsiedelei. — Der Araber. — Eruption des Vulkans. — Eine russische Fregatte. — Einige Worte über die Schlacht bei Navarino.

Es hat Sie vielleicht überrascht, daß ich so wenig über den Vesuv sage. Trotz meines Stillschweigens verging kein Tag, ja keine Stunde — die Nacht ausgenommen — in der dieser schöne Berg nicht vor unseren Augen stand. Ich nenne den Vesuv schön, — denn sein Fuß, mit Städten, Palästen, Ruinen, Dörfern und Villa's besetzt, seine Abhänge mit den Schluchten, in denen bald ein freundliches Grün lächelt, bald ein dichter Forst dunkelt, sein Aschenkegel endlich, verleihen ihm ein hohes Interesse. Am Tage hängt gewöhnlich eine kleine Rauchwolke über dem Berge. Nachts erhellen gelegentliche Blitze den Himmel und die Mündung des Vulkans, ganz eben so, wie das Feuer einer Schmiede in der Dunkelheit steigt und fällt. Wirkliche Flammen haben wir nie gesehen, zuletzt war das Leuchten aus dem Grunde des Kegels jedoch stärker als Anfangs.

Früher hatte das heiße Wetter am Ersteigen des

Berges verhindert, vor nicht langer Zeit faßte ich jedoch mit W — den Entschluß, die Excursion zu machen. Zu diesem Ende fuhren wir über die Bai nach Neapel, und brachten die Nacht dort zu, um frühzeitig bereit zu sein. In Portici frühstückten wir am andern Morgen, bestiegen dann die Pferde und ritten unter Begleitung eines erprobten Führers weiter. Während der ersten fünf Meilen stiegen wir nur allmählig bergan; die Straße, keine von den besten, und für Wagen unfahrbar, führt Anfangs durch Weinberge, dann durch Unterholz, oft in ausgetrockneten Bächen hinan, oder über Lavaschichten hin. Der Gipfel des Berges ist der Regel, von dem ich bereits gesprochen habe. Die Form desselben ist regelmäßig, obgleich der Rand ausgezackt ist, und einige Theile höher sind als die anderen. Eben jetzt ist die Seite, die Neapel und der Bai zunächst liegt, verhältnißmäßig eben. Die senkrechte Höhe des niedrigsten Theiles dieses Kegels mag etwa achthundert Fuß betragen, sie variirt jedoch zu verschiedenen Zeiten bedeutend. Am Fuße des Kegels läuft ein Bergrücken etwa eine Meile weit in westlicher Richtung hin; dann fällt er steil gegen die Ebene ab. Die Form dieses Bergrückens ist zum Ersteigen sehr bequem und auch sicher, indem das näher am Regel liegende Gelände niedriger ist, als die äußerste Spitze dieser Firste; daher die Lava, wenn sie ausströmt, ehe sie den Rücken überschwemmt, erst südlich und nördlich

an ihm hinlaufen muß. An der äußersten Spitze dieses Berggrates, der eine Art von binnenländischem Vorgebirge bildet, liegt die berühmte Einsiedelei.

Von Portici aus erreichten wir diesen Ort in weniger als drei Stunden. In der unmittelbaren Nähe der Einsiedelei ist der Abhang steil, jedoch nicht lang; das Gebäude ist ein einfaches steinernes Haus, mit dem eine Kapelle zusammenhängt; es gleicht mehr einem Wirthshause als einem Zufluchtsorte für Fromme. Ein Mensch, der wie ein Mönch ausah, sorgte für Befriedigung unserer Bedürfnisse, und erhielt für seine Erfrischungen pünktliche Zahlung. Da zwischen der Einsiedelei und dem Vulkan mehre Räubereien vorgefallen waren, so lag in der ersten jetzt ein Wachtposten, der die Instruction hatte, jeder Gesellschaft von Reisenden einen Mann mitzugeben.

Wir blieben in der Einsiedelei eine halbe Stunde, tranken einige Gläser Wein, und freuten uns der Aussicht, von der ich hier jedoch nicht sprechen will, da die, welche man vom Vesuv aus hat, sie zugleich mit umschließt. Vor diesem Gebäude stehen einige schöne Bäume, und einen lieblicheren Platz für ein beschauliches Leben kann man sich kaum denken. Wenn man in der Luft eine Linie zieht, so mag die Entfernung von der Einsiedelei bis zur Spitze des Vesuv etwa eine Meile betragen, und wenn es auch gefährlich klingt, so nahe an einem Krater zu leben, so würde

ich bei einer Eruption hier dennoch eben so sorglos sein, als in einer der Städte am Fuße des Berges, obgleich diese fünf bis sechs Mal so weit entfernt liegen. Eine kleine Erläuterung wird Ihnen dies deutlich machen. Die Lava — durch die in den neueren Zeiten die eigentliche Gefahr entsteht — kann die Einsiedelei wegen der oben erwähnten Bildung des Berggrates nicht erreichen, und was die glühenden Steine und die Asche betrifft, die in der Luft umherfliegen, so steigen sie in fast senkrechter Linie empor, und fallen daher auch in derselben Richtung wieder nieder. Es ist Thatsache, daß sie meistens in den Krater zurückstürzen. Da nun der Eremit von dem Regel des Besuchs eine Meile weit entfernt lebt, so liegt seine Wohnung auch um dieselbe Distanz außerhalb der Schutzlinie.

Wir verließen die Einsiedelei zu Pferde, und ritten ungefähr eine Meile weit auf einem Pfade, der fast ganz eben ist und durch ein Holz führt. Dann trafen wir auf eine Ebene von Lava, die beträchtlich niedriger als das Gehölz liegt, und dieses von Süden und Norden umgiebt. Diese niedrige Ebene dient dem Bergrücken der Einsiedelei als Graben. Nicht eher kann die Lava hinüber, als bis sie ihn gefüllt hat, und dieses Ereigniß wird so leicht nicht eintreten, da die glühende Masse an beiden Seiten vorbeischießt. Bald erreichten wir den Rand der Lava, wo wir ab-

stiegen. Hier ließen wir die Pferde und bereiteten uns zu der Arbeit vor, die nun folgen sollte.

Der Abhang ist etwa so steil, als ein Sandberg sein würde, von dem das Material vermöge seiner eigenen Schwere herabgerutscht wäre. Die Elevation schien mir einen Winkel von fünfzig bis fünfundsünfzig Grad zu betragen. Da die Asche unter dem Gewicht des Körpers weicht, so sinkt man oft weit wieder zurück, wodurch das Steigen natürlich bedeutend erschwert wird.

Wir gingen ruhig, aber kräftig an das Werk, und hielten nach kurzen Anstrengungen an, um Athem zu schöpfen. Ich war ein zu erfahrener Reisender, um mich in dem Augenblicke, wo der Genuß nahte, außer Athem zu laufen. Als ich bis zum Gipfel nur noch einige Fuß hatte, hielt ich an, um Luft zu schöpfen; der arme W—, der mit großem Eifer begonnen hatte, befand sich fast noch hundert Fuß tiefer. Der Führer wartete auf mich, aber der Soldat, dessen Pflicht ihn nur nöthigte, uns bis zum Regal zu begleiten, der jedoch mit uns ganz hinaufstieg, weil dieses seine erste Excursion war, kletterte weiter und lag, als ich oben ankam, leuchtend am Rande des Kraters.

Nun hatten wir einen schönen und durchaus neuen Anblick. Da ich etwas ganz Anderes fand, als ich erwartet hatte, so will ich Ihnen eine kurze Beschreibung davon geben. Es schien mir, als ob die Tiefe

des großen Kraters etwa die Hälfte der Höhe betrage, welche der Regel von der Außenseite hat; der Rand ist jedoch zerklüftet, und erhebt sich an einer Stelle wohl um zwei- bis dreihundert Fuß über den Ort, wo wir standen. Dieser Rand des Kegels oder Kraters, hängt fast in dem ganzen Umkreise über ihn hin. Sein Umfang mag etwa eine Meile betragen, und daraus folgt, daß der Durchmesser des Kraters etwa das Drittheil einer Meile ausmachen muß. Der Grund gleich dem der Solfatara, indem aus allen Ritzen Dampf aufstieg. Streifen Schwefels geben ihm eine wilde und unnatürliche Färbung.

Von unserm Standpunkt aus gesehen, schien er ziemlich eben zu sein. An einer Seite dieser rundförmigen Ebene erhob sich ein kleiner Kegel, der etwa hundertfünfzig bis zweihundert Fuß hoch sein mochte, und eine Oeffnung von achtzig bis hundert Fuß Breite hatte. Dies war der eigentliche Krater. Aus ihm kommen die Steine, das Feuer, die Asche und der Rauch bei den gewöhnlichen Explosionen des Berges, dessen Sicherheitsventil er bildet. Dieser kleine, heuschaberähnliche Kegel steht nicht ganz in der Mitte, sondern mehr nach dem östlichen und südlichen Rande hin, und ist zu niedrig, um vom Rande aus gesehen zu werden. Die glühenden Steine müssen also mehrere hundert Fuß emporgeschleudert werden, ehe man sie in Neapel und Sorrento erblicken kann. In der leg-

ten Zeit haben wir dieses Schauspiel gar oft gehabt.

Die Scene, die wir bei unserer Ankunft überschauten, war eine der außerordentlichsten, die ich jemals sah. In diesem Augenblicke umhüllte eine Wolke den Gipfel des Kegels und verschloß die ganze Aussicht, mit Ausnahme des Kraters und der naheliegenden Gegenstände, über die sie dunkle Schatten warf. Dennoch stahlen sich wahrscheinlich einige Strahlen der Sonne durch diesen Dunst hindurch, der über unsere Häupter sich nicht hoch erhob, obgleich er sich bis zur Hälfte des Kegels niederzusinken schien, denn die Schwefelstreifen auf dem Boden des Vulkans glänzten jetzt heller, denn früher. Die gelben Farben, die sie ausstrahlten, der gährende Schlund des Kraters, das unterirdische Rollen des Vulkans, die gelegentlichen Explosionen, gaben dem Orte eine Aehnlichkeit mit dem Eingange in die höllischen Regionen. Wenn ich früher, auf dem Riesen stehend, und von der unteren Welt durch dichte Nebelschichten getrennt, in die Glorie und die strahlende Ruhe des Himmels zu schauen glaubte, so meinte ich jetzt, an der Schwelle der Hölle zu weilen. Virgil starb ein halbes Jahrhundert früher, ehe der Vulkan wieder zu seiner alten Thätigkeit erwachte. Gewiß würde der Dichter, hätte er den Besuch und seine Schrecken gekannt, sich nicht erlaubt haben, den See Avernus, das Mare Morto und die Elysäischen Felder der Küste von Bajä als Stoff für sein Epos

zu benutzen. Die Campagna ist ein so herrliches Elysäisches Gefilde, als das Herz sich nur immer wünschen kann, und der Krater ein Tartarus, den man gewiß nirgends in furchtbarer Gestalt findet. Der Styx fehlt freilich, den Charon könnte aber der Mönch, den ich in der Einsiedelei sah, trefflich darstellen.

Das »*facilis descensus Averni*« würde auch der Wahrheit durchaus gemäß sein, angenommen, daß der Krater seine gegenwärtige Form behält, denn der Weg um den äußeren Rand ist nicht gefahrlos, wie der arme W — beinahe zu seinem großen Nachtheile erfahren hätte.

Es setzt Sie vielleicht in Erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß der Krater in der ersten halben Stunde, die wir oben zubrachten, meine Aufmerksamkeit nur wenig in Anspruch nahm, und auch später, so lange wir uns auf dem Berge aufhielten, mich keineswegs am meisten beschäftigte. Dennoch war er durchaus nicht müßig. Es vergingen kaum fünf Minuten zwischen den Explosionen, die überhaupt stärker waren, als ich sie mir gedacht hatte. Ein starkes Rollen ging ihnen voraus, und dann kamen sie heraus, wie die Stöße aus dem Sicherheitsventil einer großen Dampfmaschine, ohne daß sie jedoch irgend ein Zischen begleitete. Der Schall ließ sich dem Kanonendonner, oder auch dem Schnauben des Wallfisches vergleichen, obgleich er sich von diesen beiden Lauten doch wieder in Etwas unterschied.

Die Steine, die der Vulkan auswarf, wurden mehrer hundert Fuß emporgeschleudert, und fielen auf oder neben den kleinen Kegeln, der sich dadurch beständig vergrößert. Asche, Rauch und Flammen begleiteten jede Explosion. Es fanden auch mehrere kleinere Ausbrüche Statt, die ein ähnliches Geräusch wie das Knistern einer großen Feuersbrunst verursachten. Gelegentlich fielen auch Steine auf die Fläche des großen Kraters, von dem kleineren Kegel ziemlich weit entfernt, nieder; ein Mensch, der sich dort befand, hätte ihnen jedoch leicht ausweichen können. Beim Niederfallen gaben sie einen hohlen Klang, gleich den Steinen, die man auf die Solfatara wirft.

Wir stiegen nicht in den Krater hinab, obgleich sich dieses leicht an einer Stelle bewerkstelligen läßt. Wir waren durch das Steigen zu sehr ermüdet, und dieses Unternehmen gewährt auch kein weiteres Interesse, als daß man eben sagen kann, man sei unten gewesen. Die Explosionen fanden so häufig Statt, daß es unmöglich gewesen wäre, den kleinen Kegel zu ersteigen und in den eigentlichen Krater zu blicken. Jeden, der diesen Versuch wagte, würde Plinius' Schicksal ereilen, da der Dunst beständig in plötzlichen und gewaltigen Stößen emporsteigt, und das Einathmen desselben unfehlbar den Tod nach sich ziehen müßte.

Mein Hauptgenuß bestand in der Aussicht mit ihren außerordentlichen Contrasten. Im Westen hatten

wir die Bai mit den Inseln, den Golf von Gaëta, eine herrliche Mischung von Land und Wasser, und das Meer, während in südlicher Richtung die Apenninen, die Küste von Sorrento und die Bucht von Salerno ein liebliches Panorama bildeten. Hierzu kam der größte Theil der Campagna Felice, die sich, von Bergen umgürtet, wie ein Eden vor den Augen ausdehnte. Die Aussicht war dem Umfange nach Schweizerisch, jedoch mit echt Italienischer Strahlenbrechung geschmückt. Neapel lag, wie eine Stadt, die man in einer Camera obscura sieht, an seinen Höhen; die Segel, die in seinem Hafen schwebten, erschienen wie Pünktchen. Eine mächtige Russische Fregatte lag am Molo, und durch die reine Atmosphäre konnte man ihre schönen Proportionen, wenn auch verkleinert und feenähnlich, deutlich unterscheiden. Zuweilen hüllten uns die dahinziehenden Wolken minutenlang ein; dann flatterten sie wieder fort, gleich Vögeln, und segelten einer andern Spitze zu. Die Contraste dieser Momente waren herrlich; denn während nichts infernalischer sein konnte, als der Krater in seiner dunkeln Majestät, war auf der andern Seite wieder nichts lieblicher und glänzender als das Gemälde, das die Erde darbot, wenn der Wolkenschleier vorüber rollte. Der Körper sympathisirte mit dem Geiste, denn die Wolken brachten uns herbliche Kälte, die bald vor den freundlichen Strahlen der Sonne wich, sobald der Nebel verschwand.

Ich hätte den ganzen Tag auf dem Berge verweilen können, W— verrieth jedoch eine Körperschwäche, die ich an ihm bisher nicht kannte, und wir schickten uns daher, nachdem wir zwei Stunden oben gewesen, zum Niedersteigen an. Dies war eine Arbeit von ungefähr fünf Minuten. Alles, was wir zu thun hatten, bestand darin, den Körper vollkommen gerade zu halten und die Beine vorwärts zu setzen; bei jedem Schritte rutschten wir sechs bis acht Fuß nieder. Durch das Weichen der Asche wurde der Stoß vollkommen neutralisirt; gelegentlich hielten wir einen Augenblick an, um das Gleichgewicht zu bewahren und nicht zu viel Schwungkraft zu bekommen. Am Fuße des Kegels stiegen wir zu Pferde und ritten nach Portici, ohne in der Einsiedelei anzuhalten.

Ehe wir am nächsten Morgen nach Sorrento zurückkehrten, begleitete uns der Russische Consul an Bord der Russischen Fregatte. Dieses Schiff führt den Namen »Prinzessin Lowitz«, nach der Gemahlin des Großfürsten Constantin. Es ist eine schöne Fregatte, jedoch nicht sehr elegant. Ihre Schiffsmannschaft hatte ein kräftiges Aussehen, die Officiere schie- nen jedoch keineswegs den höheren Klassen anzugehören. Aus diesem Umstande läßt sich schließen, daß die Marine in Rußland nicht sehr geachtet ist. Keine Nation wird aber eine gute Marine erhalten, so lange sie ihr nicht die stärkste Sympathie beweist; denn

Männer, die auf hoher See, von aller öffentlichen Beobachtung entfernt, ihr Leben hinbringen, bedürfen der Unterstützung der Volksmeinung, um zu Großthaten angespornt zu werden. Es ist ein Beweis, daß diese Sympathie fehlt, wenn Männer aus den höheren Klassen den Dienst vermeiden. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Französische Marine nie Etwas geleistet hat, das zu den großen Kosten, die ihre Herstellung und Unterhaltung verursachte, im Verhältnisse stände. Die Nation kennt vom Seewesen so wenig, daß Alles für gut passirt; außerdem neigt sich die öffentliche Meinung auch der Armee zu. So ist z. B. Frankreich in Beziehung auf die Schlacht von Navarino vollständig mystificirt, während man in England so wenig als möglich über die Sache spricht. Jeder Seemann weiß eine Schlacht zu schätzen, in der zwölf Linienfahrer gegen einige weniger starke Fregatten, gegen ein Paar unbedeutende Forts und einige Corvetten kämpfen. Schiffe von der Größe, wie Ibrahim sie hatte, konnten, da sie vor Anker lagen, in keinem Punkte in hinreichender Anzahl zusammen gebracht werden, um eine Flotte, wie die, welche unter Cochringtons Befehlen stand, mit Erfolg zu bekämpfen. Auch auf offener See hätten die Egyptier nothwendig unterliegen müssen. Aus einem Berichte, der jetzt nach England abgeht, ersehe ich, daß das Flaggenschiff in dieser allgemeinen Schlacht kaum drei volle Lagen abfeuerte!

Ende des ersten Theils.

2073

